Und diese Seelsorgshilfe verlangt keine großen Ausgaben an Geld, keine besonderen Opfer an Zeit und Arbeit für den Pfarrer. Die Erfolge beruhen vor allem auf der Methode, einer Methode, die der Kindesnatur abgelauscht und auf ihr aufgebaut ist, einer Methode, die langsam, aber sicher wirken wird, wie der Frühlingshauch, der die winterkalte Natur auftaut und Knospen hervorsprießen läßt. Gratia supponit naturam!

Ein Opfer wird vielleicht von manchem verlangt: daß er nämlich als Erwachsener sich liebend zur Kindesart hinabläßt und zu einer Erziehungsmethode seine Zustimmung gibt, die in ihrer Zusammensetzung neu erscheint, deren Einzelheiten jedoch uralt sind, so alt wie die Kinderwelt. Vielleicht wird man zugeben, daß die Kinder bisher mehr als gut wie Erwachsene behandelt wurden und ebenso auch das andere zugestehen, daß ein Erzieher um so tiefer auf das Kind einwirken und es um so sicherer zur Höhe führen kann, je mehr er durch verstehendes Eingehen auf die kindliche Natur und Eigenart das Kindesherz für sich und damit für die Erziehungsziele gewinnt. Die Mittel der katholischen Seelsorge sind noch lange nicht erschöpft. Neue Zeiten erfordern neue Mittel. Und katholischer Weitblick und katholische Weitherzigkeit wird sie mit weltumspannender Christusliebe in den Dienst der Seelsorge stellen.

An dieser Stelle möchte ich auf zwei weitere Schwierigkeiten zu sprechen kommen. Wird nicht zunächst die Familie durch eine zu große Inanspruchnahme der Kinder leiden? Das darf selbstverständlich nicht geschehen. Die Familie ist die erste Erziehungsgemeinschaft, die in jedem Fall und überall den Vorrang hat, also auch in unserem Fall. Daher sollen, um ein Beispiel anzuführen, jene Gruppen oder Fähnlein, deren Mitglieder in einem geordneten Familienleben aufwachsen, Sonntags für gewöhnlich keine Veranstaltungen haben. Denn am Sonntag will der Vater, der die Woche über in seinem Amt oder seiner Arbeit tätig war, seine Kinder um sich haben, und das mit vollstem Recht. Wird dieser Grundsatz hochgehalten, so wird in Ausnahmefällen gern ein Urlaub gegeben werden. Wenn weiterhin die Eltern dem Kinde einen Auftrag geben, z. B. Einkäufe zu machen oder im Haushalt zu helfen, so geht das jeder Gruppenveranstaltung vor. So verlangt es das vierte Gebot, darauf ruht sein Segen. Allerdings kann durch eine gutüberlegte Zeiteinteilung der Widerstreit zwischen den beiden Pflichten in den meisten Fällen vermieden werden. — Nun aber gibt es auch Familien ohne geordnete Verhältnisse. Es gibt Eltern, welche die Kinder sich selbst überlassen und auch Sonntags vor ihnen Ruhe haben wollen. In Gruppen, die aus solchen Kindern bestehen, sind Sonntagsveranstaltungen am Platz. Das Leben der Jungen Adler ist nicht so kompliziert, wie es den Anschein hat. Ein- oder zweimal in der Woche Nest, alle vier Wochen ein Spaziergang wird für die meisten Kinder bedeuten, daß sie weniger Zeit auf der Straße zubringen. Im Nest aber und auf dem Spaziergang lernen sie den „Spiegel" kennen und üben, d. h. sie lernen Nächstenliebe, Gehorsam und Selbstüberwindung, Tugenden, durch welche die Familie den Jungen stets wertvoller zurückerhält, als sie ihn hat gehen lassen.

Eine andere Schwierigkeit ist folgende: Wird das Kind nicht durch das, was ihm bei den Jungen Adlern geboten wird, verwöhnt, so daß die höheren Stufen ihm nichts mehr bieten können? Bei dieser Schwierigkeit müssen wir den Grundgedanken der ganzen Aktion im Auge behalten. Es handelt sich darum,

die Kinderwelt vor dem Einfluß des Sozialismus und des Unglaubens zu schützen. Kann dies mit einem geringeren Aufwand von Mitteln geschehen, als die in unserer Abhandlung aufgestellte Methode es mit sich bringt, so verlangt die Klugheit, daß man sich damit begnügt. Das wird an solchen Orten der Fall sein, wo der Sozialismus und vor allem die Kinderfreunde noch nicht Fuß gefaßt haben. Wo man dies aber befürchten muß oder wo sie schon ihr Unwesen treiben, muß man die Anwendung der Mittel in der Weise steigern, daß man die Konkurrenz der Gegner aushalten kann und auch die schwankenden Eltern und Kinder von den gegnerischen Veranstaltungen fernhält. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die höheren Stufen immer etwas mehr bieten müssen als die unteren.

4. Zusammenfassung der Gedanken über die Jungen Adler.

Die Gedanken über die Jungen Adler kann man nun wie folgt zusammenfassen:

1. Die Jungen Adler wollen Knaben von sieben bis zehn Jahren sammeln und die Erziehungsarbeit der Familie, der Schule und der Pfarrei unterstützen.

2. Die Leitung der Pfarrgruppe liegt in den Händen der Pfarrgeistlichkeit, in deren Auftrag Helferinnen, sogenannte Führerinnen, die Erziehungsarbeit leisten. Die Führerinnen werden dem Pfarrer regelmäßig über ihre Arbeit berichten und sich gegenseitig, besonders durch gemeinsame Besprechungen, fördern und helfen.

3. Die Führerin muß durch eine gute Schulung und gründliche Exerzitien herangebildet sein. Auf Grund der Vorbildung erhält sie einen Führerinnenschein. In ihrer Arbeit soll sie sich nach einem Führerinnen-Handbuch richten. Ist die Führerin in einem Berufe tätig oder muß sie einen Haushalt führen, so soll sie nicht mit anderen Posten oder Arbeiten in der Pfarrei (z. B. Kongregationspräfektin) belastet werden, damit sie sich ihrem Fähnlein genügend widmen kann.

4. Jede Führerin erhält ein Fähnlein von zehn Jungen, mit denen sie wöchentlich ein- oder zweimal zum Nest zusammenkommt und wenigstens allmonatlich spazierengeht. Vorübergehend kann eine Führerin auch zwei Fähnlein betreuen. Die Kinder steigen von Stufe zu Stufe. Die Beförderung, die durch den Leiter (mit entsprechender Feierlichkeit) geschieht, hängt von Bedingungen ab, unter denen treues Mitmachen, Befolgung des Spiegels und die Frühkommunion wesentlich sind.

5. Mit Ende des zehnten Jahres werden diejenigen Jungen Adler, die geweiht worden sind. von den Schwarzen Adlern übernommen.

II. Die Knabengruppe oder die Schwarzen Adler.

Die Schwarzen Adler umfassen die aus den Jungen Adlern hervorgegangenen Jungen von 10—12 Jahren. Allerdings ist es, um mitmachen zu können, nicht nötig, bei den Jungen Adlern gewesen zu sein.

Als Führer kämen reife junge Leute von 18—25 Jahren in Betracht: Eifrige Mitglieder der verschiedenen katholischen Jugendbünde. Besonders willkommen sind katholische Junglehrer. Die Erziehung verwendet dieselben Mittel wie die Jungen Adler, nur daß der Spaziergang eine größere Rolle spielt. Doch sollen die Führer, wenn sie mit ihrem Fähnlein wandern, nie über zwei Tage bleiben, damit die kleinen Jungen nicht verwöhnt werden. Es soll ihnen in den höheren Gruppen mehr bevorstehen. *Überhaupt soll es ein Wesensmerkmal der Schwarzen Adler bilden, auf die katholischen Vereine hinzuweisen und hinzuerziehen.* Es muß dem Schwarzen Adler tief eingeprägt werden: Ein katholischer Junge gehört nur in einen katholischen Verein hinein! Da es nun auch katholische Gruppen interkonfessioneller Vereine gibt, die wir wohl dulden, in die wir jedoch nicht hineinerziehen wollen, so könnte man obigen Gedanken in folgender Form aussprechen: *Ein katholischer Junge gehört nur in einen solchen Verein hinein, in welchem die Mutter Gottes Patronin ist.* Damit soll ausgedrückt werden, daß die Gesamteinstellung eines Erziehungsvereins, dem wir unsere Jungen anvertrauen wollen, katholisch sein soll. Wir wollen uns unsere katholische Erziehung in keiner Weise verwässern lassen. Die kathol. Jungen sollen die Schätze der heiligen Religion nicht durch das Sieb des Interkonfessionalismus erhalten. Der *ganze* Reichtum, die unverkürzten Werte der ewig sprudelnden Lebensquellen, die im katholischen Glauben fließen, sollen der Jugend zukommen. Ganz katholisch, ideal katholisch dienen wir dem Wohl der Menschen, dienen wir auch dem Vaterland am besten. Das ist die Idee der katholischen Jugendbünde. Wer uns das als Engherzigkeit vorwirft, der hat einen engen Begriff von Religion.

Auch die Schwarzen Adler machen Stufen durch, welche mit der Weihe und der Verleihung der Nadel beschlossen werden.

Ebenso werden die Führer in eigenen Kursen geschult und erhalten ihr Handbuch.

Wenn auch in der Abhandlung der größte Raum den Jungen Adlern gewidmet wurde, weil hier die Schwierigkeiten größer sind, durch deren Behandlung die Methode schärfer hervortritt, so ist damit noch nicht gesagt, daß man mit der Kindergruppe,

also den Sieben- bis Zehnjährigen, beginnen müsse. Es wäre zu überlegen, ob man nicht besser mit der zweiten Gruppe oder den Schwarzen Adlern den Anfang machen soll, was bedeutend leichter wäre. Allerdings müßte ein Anfang stoßkräftig und großzügig beginnen, vor allem durch eine gute Auswahl und eine gute Ausbildung von Führern.

C. Schlußgedanke.

In der Katholischen Aktion ist der Katholizismus aus seiner Verteidigungsstellung herausgetreten und zum Angriff übergegangen. Einen Teilfeldzug bilden die Jungen Adler und die Schwarzen Adler.

Die Kindergruppe der Jungen Adler will den Kleinen, die heute schon so früh um Glaube und Sitte kämpfen müssen, den Kampf erleichtern. Sie will aus den Kindern kleine Helden machen, die, wie ein Tarzisius, ein Werner, ihr Kostbarstes verteidigen, selbst unter Preisgabe ihres Lebens. Möchten Heilige solcher Art aus den Jungen Adlern hervorgehen!

Bei den Schwarzen Adlern sollen sodann aus den kleinen Helden wehrhafte Knaben werden, die wohlvorbereitet in die inneren Kämpfe der Reifezeit hineingehen, Jungen, die am Scheidewege zwischen gut und bös den steilen Pfad als selbstverständlich wählen, den willigen Gehorsam nicht verlernen und den freudigen Glauben nicht verlieren.

Alljährlich kann man auf diese Weise neue, geschulte Generationen den bestehenden Verbänden zuführen und ihnen auf diese Weise helfen, aus ihren Mitgliedern echt katholische Männer zu machen, die eine starke Phalanx, eine acies ordinata bilden für Christus, den König.

Hunderttausende von kleinen Kindern strecken uns ihre Ärmchen entgegen: Kommt und helfet uns! Der Heiland ruft uns zu: Lasset die Kleinen zu mir kommen, zeiget ihnen den rechten Weg, sie sind so willig, sie brauchen nur jemand, der sie führt!

Welch herrliches Bild wird jene Pfarrei abgeben, wo unter einem tüchtigen Führerinnenkorps eine prächtige Jung-Adler-Gruppe dem Seelsorger zur Seite steht; wo eine kräftige Horde Schwarzer Adler mit strammen Führern den Priester unterstützt! In dieser Pfarrei wird Zucht, Sitte und Religion wieder in die Familie Einzug halten. Das Jammern über die Zucht- und Sittenlosigkeit der Jugend wird umklingen in den Psalm: Domine, Dominus noster, quam admirabile est nomen tuum in universa terra! Quoniam elevata est magnificentia tua, super coelos. Ex ore infantium et lactentium perfecisti laudem propter inimicos tuos, ut destruas inimicum et ultorem.

DIE THEOLOGIE IN DER BERUFSBERATUNG.

Von Dr. Oskar Meister, Graz.

I.

Die Seelsorge wendet der Gewinnung eines guten priesterlichen Nachwuchses besonderes Augenmerk zu. Opferbereiter Idealismus, auf dem sich der Dienst des Herrn gründet, gedeiht im Schlamme des heutigen Materialismus kärglich, anderseits stellt die Gegenwart dem Priesterberufe schwere Aufgaben geistiger wie sittlicher Art, deren Lösung tiefen Berufsernst und zielbewußte Berufseinsicht voraussetzt. Mit solchen Gedanken befaßt sich der von einem Volksmissionar verfaßte Aufsatz „Priester, weckt Priester und Ordensberufe!" im Februarheft des Wiener ‚Korrespondenzblattes für den katholischen Klerus'. Behandelt dieser die pastorale Seite unseres Gegenstandes, so möchte ich die arbeitswissenschaftliche beleuchten.

Einen Zweig der Arbeitswissenschaft bildet die Berufskunde und Berufsberatung, welche die Bedingungen prüft, die jeder Stand an seine Angehörigen stellt, und zugleich mitteilt, wie das Vorhandensein dieser Voraussetzungen, die Berufseignung, im Anwärter erforscht werden kann. Mag immerhin beim priesterlichen Berufe, auf dessen Weckung und Übung die Kirche seit jeher viel Sorge verwendet, vor allem die Gnade wirken, so kann doch der geistliche Ratgeber das Rüstzeug der Psychotechnik ebenso nutzen, wie er im altehrwürdigen Gotteshause die Elektrizität benützt, um die Glocken zu läuten, um der Orgel weihevolle Töne zu entlocken, um den Altar in strahlenden Lichtglanz zu tauchen.

Die Geschichte vieler Priesterleben bietet uns aber auch seltsame, wunderbare Beispiele von Berufswünschen, die sich trotz großer andauernder Schwierigkeiten durchsetzen, von „Berufungen", die erfolgten, nachdem der Berufene lange Zeit in einem anderen Kreise tätig war. Kolping, Ketteler, Kneipp, Milde zeigen uns in mannigfaltiger, staunenswerter Art, was Willenskraft und echtes Berufssehnen vermögen, wie richtig aber weiter der erfahrene Gesellenvater Kolping sagt, daß nicht nur Neigungen, sondern auch göttliche Fügungen den Menschen an seinen Platz führen[1]. Dieser Platz ist nicht immer am Altare. Mancher religiös Veranlagte meidet den Priesterberuf, obwohl die äußeren Verhältnisse eine solche Berufswahl unterstützen, Gelegenheit zum Studium besteht, gute Vorbilder im Gesichtskreis des Jünglings wirken.

Zwang wäre in solchem Falle vom Übel. Beim Priestertume liegt es am nächsten, Beruf und Berufung zu verbinden, daran zu denken, daß sich der Herr diejenigen, die er zu seinem unmittelbaren Dienste bestimmt, besonders erwählt. Aber das Wort des eingangs erwähnten Missionars, daß wir uns nicht jeder Belehrung, Mahnung, Einladung enthalten, nicht tatenlos die Erweckung von Priesterberufen einfach dem Heiligen Geiste überlassen dürfen, berechtigt auch einen arbeitswissenschaftlichen Beitrag zu dieser Frage.

Äußere und innere Umstände wirken auf die Berufswahl überhaupt ein, wie Neigung, Begabung, die Umgebung (innerhalb welcher der Familie besonderer Einfluß zukommt), tragfähige Verbindungen, der Wunsch nach reichem Einkommen, nach einer geachteten, hohen Stellung, die Sehnsucht, einer guten Idee, dem Volke, dem Fortschritt zu dienen. Mitunter wird aus Abneigung gegen Eltern und Erzieher der Beruf abgelehnt, den sie selbst ausüben oder empfehlen. Besondere Kraft besitzt die Tradition, die Überlieferung. Sie spaltet sich nach Emmy Joseph-Lußheim[2] in fünf Gruppen:

1. Zwang a) der väterlichen Autorität, b) der Umstände (Proletarier!).
2. Bestehen eines Geschäftes, das eine Kontinuität der Nachfolge nahelegt, ja manchmal erfordert (ererbte Landwirtschaft).
3. Möglichkeit der Nachfolge des Sohnes in die bevorzugte Stellung des Vaters (Standesgemäßheit).
4. Vererbung der Neigung zu einem Berufe, unterstützt durch das väterliche Vorbild, wo der Beruf seiner sozialen Stellung nach erstrebenswert und wünschenswert erscheint (Arzt, Anwalt).
5. Ausbildung des Sohnes in einem Berufe, der die nächsthöhere Stufe des väterlichen darstellt (Vater = mittlerer Staatsbeamter, Sohn = akademisch gebildeter Beamter).

Auch zufällige Einflüsse machen sich geltend. Wir schwärmen für einen Beruf, den ein uns befreundeter Mann bekleidet, ein Mitschüler rühmt, ein Buch oder gar das Kino in hellen Farben schildert. Solche Einflüsse können umgekehrt einen Beruf verhaßt machen, einen Berufswunsch erschüttern.

II.

„Das Studium der Theologie ist kein Studium wie Jura oder Medizin, die beide das Innere des Menschen nicht allzu sehr in Mitleidenschaft zu ziehen brauchen, sondern dieses Studium nimmt den ganzen Menschen in Anspruch, nicht bloß den Verstand, sondern auch Herz und Gewissen." Schreibt so der protestantische Theologieprofessor Niebergall[3]

(Heidelberg) über den *evangelischen* Geistlichen, so gilt das Wort in erhöhtem Maße für den *katholischen*, dessen Berufspflichten viel strenger sind und dem der Beruf einen caracter indelebilis verleiht. Bei den weltlichen Fakultäten genügt oft eine allgemeine Eignung zum akademischen Studium[4]. Mag dann bloß ein äußerer Umstand zu einem bestimmten Studium führen, so leistet der Mann in seinem Berufe schließlich doch brauchbare Durchschnittsarbeit. Wir müssen es aber als wahren Segen bezeichnen, daß Leute mit solch unklaren Berufsabsichten gemeiniglich die Theologie meiden. Sie fänden hier weder selbst ihr Genügen noch gereichten sie dem Stande zur Ehre. Es trifft sich ferner gut, daß die Ursachen eines Berufswunsches, aus denen wir dem theologischen Studium widerraten müssen (Reichtum, Bequemlichkeit) in Wirklichkeit heute kaum in Frage kommen. Dagegen gebären erschütternde Ereignisse (künstlerische, gesellschaftliche Enttäuschungen) heute noch, wo wir an die Macht der unglücklichen Liebe weniger glauben, den Wunsch, ins Kloster zu gehen oder Theologie zu studieren. Hier wäre aber zu prüfen, ob bloß eine Trotz- und Abwehrreaktion vorliegt, ob Verständnis für den Glauben und die Standespflichten vorhanden ist, ob eine ernste, dauerversprechende, reine Absicht besteht. Das Leben des Kandidaten gibt uns hierüber eher Aufschluß als seine augenblickliche Stimmung und Aussage. Ein Bruder des berühmten Bischofs *Ketteler*, der sich gleichfalls dem Theologiestudium zuwandte, war vordem Husarenoffizier gewesen und sollte nun die Gymnasialmatura nachtragen. Da diese u. a. Gegenstände umfaßte, welche er für das geistliche Studium nicht brauchte, suchte er um Erlassung an, wurde aber abgewiesen. Damals tröstete ihn Wilhelm Emmanuel unter Hinweis auf den Wert solcher Hindernisse[5]. Ebenso bildet es in unseren Fällen einen Prüfstein des Berufsstandes, wenn der Anwärter willig Umständlichkeiten und Unannehmlichkeiten in den Kauf nimmt, die scheinbar einen Umweg bedeuten.

Diese Maßnahme empfiehlt sich auch gegenüber Kandidaten, die zwar aus geistigen Beweggründen, aber nicht aus solchen, die mit dem Charisma zusammenhängen, das theologische Studium ergreifen wollen. Hierher gehört Menschenscheu, Schüchternheit, der Glaube, in der Klosterstille dem Bildungsdrange genügen zu können. Vereinen sich mit diesen Motiven auch *wertige*, dann braucht der Berufswahl nicht widerraten zu werden, dann besteht sogar die Möglichkeit, daß der Bewerber bei verständiger Führung durch Fremd- und Selbsterziehung jene minder wertvollen Eigenschaften ablegt oder sublimiert. Man betrachtet heute den Beruf überhaupt oft als Erziehungs- und Läuterungsmittel. Daß dies

in gewissem Sinne auch auf die Theologie zutrifft, zeigt uns namentlich Frühchristentum und Mittelalter.

Lektüre, Lesestoff, Lichtspiel können auch die geistliche Berufswahl beeinflussen. Wir vermögen nicht zu verhindern, daß mancher Schriftsteller die Seelsorger verächtlich macht, umsomehr sollen wir uns bemühen, durch gute Schriften ein richtiges Bild ihres Wirkens zu verbreiten. Es ist heute allgemeiner Grundsatz der Arbeitswissenschaft, daß erfolgreiche Berufsberatung nicht geleistet wird, wenn sie erst dem Austrittsschüler zwei oder drei Stunden widmet. Vielmehr soll er schon früher durch Bücher, Berichte, Führungen das Berufsleben und die Berufstugenden kennenlernen. Dies gilt auch vom theologischen Studium.

Eine große Gefahr des Kinos liegt darin, daß es die Besucher oberflächlich, zerstreut, geistesarm macht, daher alle Eigenschaften austilgt, die uns die Schönheit des geistlichen Berufes erkennen lassen. Wegen des farbigen Meßgewandes schwärmen nur Kinder für den priesterlichen Beruf. Allein eine feierliche Primiz oder Pfarrinstallation, an der der ganze Ort teilnimmt, eine prunkvolle alte Prälatur kann auch im Heranwachsenden Berufswünsche wecken, bei denen eingehend zu prüfen ist, ob das Sein oder bloß der Schein lockt.

Die Tradition gestaltet sich beim geistlichen Berufe ganz eigenartig. Für uns kommt nicht die protestantische Pfarrhaustradition in Betracht, die übrigens heute nicht mehr die alte Kraft besitzt; die Pfründentradition mancher Adelsgeschlechter ist zum Glück erloschen, wohl aber ist es in Bauernkreisen mancher katholischer Gegend noch Sitte, daß ein Sohn der Kirche geweiht wird. Vielleicht wurden früher individuelle Neigungen und Eignungen nicht immer genügend berücksichtigt, vielleicht entschied manchmal auch die körperliche Zartheit oder der elterliche Wunsch, die Erbschaft einem anderen Kinde ungeteilt zu erhalten. Gesteigerte berufskundliche Erkenntnisse bestätigen uns, daß dem Herrn nur ein reines, ganzes Opfer genehm ist, und mahnen, heute wie in den Zeiten eines glaubenerfüllten Urchristentums, beim geistlichen Berufe alle irdischen Rücksichten auszuschalten.

Wir dürfen es aber auch in den Rahmen der Tradition einfügen, wenn der Sohn eines frommen Vaters, welcher jedoch nicht selbst Theologie studieren konnte, die Weihen empfängt. Freilich gibt es gerade bei diesem Berufe, der so einzigartig fein gestaltet ist, traditionszerstörende Mächte, z. B. Abneigung gegen die Eltern. Joseph-Lußheim berichtet weiter, daß sich in einem Mannheimer Abiturientenjahrgang plötzlich niemand dem Studium der Theologie widmete, wogegen auffallend viele Schüler den kaufmännischen Beruf ergriffen. Die Ursache war ein

redebegabter Mitschüler, der seinen Kameraden vorhielt, daß ein bekannter Geistlicher trotz glänzender Talente und vielen Eifers schwer mit Sorgen kämpfen mußte, während ein Händler, der nicht einmal das Reifezeugnis besaß, auf der gesellschaftlichen Leiter hochstieg.

Die Theologie ist kein landläufiger Beruf. Anderseits steht der Geistliche im Mittelpunkt kritischer Betrachtung. Daher kommt hier dem Vorbilde ein besonderer Rang zu, daher kann der Kleriker durch seine Lebensführung dem Berufe Achtung und Ehrfurcht erwirken wie auch unseren Berufswunsch ersticken. Zu letzterem ist nicht nötig, daß etwa der Katechet hart, launenhaft oder gar ungerecht und schlecht ist, es genügt, wenn er seinen Beruf beamtenhaft auffaßt und ohne innere Weihe und Wärme ausfüllt.

Vererbung von Berufsanlagen schließlich, die bei weltlichen Berufen bedeutsam ist, kommt beim geistlichen kaum in Betracht. Das Wenige, was wir über diesen biologischen Begriff wissen, bezieht sich auf körperliche und allenfalls geistige Dispositionen. Nun ist es gewiß wünschenswert, wenn Gott seinem Diener überragenden Verstand als biologisches Erbgut auf den Lebenspfad mitgibt. Allein den Kern des Priesterberufes bilden sittliche Eigenschaften. Was aber die Vererbungslehre über letztere weiß, läßt sich auf das berühmte Wort „Anima natura christiana" zurückführen.

In jedem Berufe wirken drei Kräfte: Persönlichkeit, soziale Umgebung, Wirtschaft. Früher nahm man besonders auf die Idee, wie sie aus sittlichen Forderungen ableitbar ist, Bezug, indem der Beruf als soziale Lebensaufgabe gefaßt wurde, die jeder Mensch nach seinen Fähigkeiten, seiner „Berufung" erfüllen soll. Das Grundbild dieses Begriffes ist zu allen Zeiten der Geistliche gewesen. Theologisch Eingestellte geben heute noch sozialethische Erklärungen, die sich an die religiösen Vorstellungen, an die Berufung, an das Verhältnis des Menschen zu Gott klammern. Daneben ringt jedoch jene Definition zum Lichte, die an eine mehr oder minder spezialisierte, dauernde Tätigkeit des Menschen zur Beschaffung seines Lebensunterhaltes denkt. Immerhin ist der alte Gedanke auch in der Profanwissenschaft und für die Profanberufe nicht erloschen. Max Weber versteht unter Charisma die außeralltäglich geltende Qualität einer Persönlichkeit, um derentwillen sie als mit spezifischen Kräften begabt gewertet wird. Reines Charisma ist nach Joseph-Lußheim wirtschaftsfremd. „Es konstituiert, wo es auftritt, eine »Berufung« im emphatischen Sinne als Sendung oder innere Aufgabe. Es verschmäht und verwirft die ökonomische Verwaltung der Gnadengabe als Einkommensquelle. Durch das Gebundensein des Charismas an

die Persönlichkeit ist der Persönlichkeitskreis des Berufsgedankens der erste und einflußreichste. Das Charisma weist aber seinen Träger über sich hinaus zu wirken als höhere Einheit. Dadurch wird der Kreis der sozialen Beziehungen nach dem Persönlichkeitskreis am wichtigsten. In rein charismatischen Berufen ist der Kreis der Wirtschaft (des Einkommens) schließlich soweit an die Peripherie gesetzt, daß er als wirkender Faktor (auch bei der Berufswahl) nicht in Frage kommt. Immerhin hat die Versachlichung des Charismas auch bei den charismatischen Berufen den Wirtschaftskreis immer näher herangerückt; heute muß auch der Geistliche besoldet sein, um seinen Beruf ausüben zu können, und auch die Kunst geht nach Brot ..."

Dabei macht Joseph-Lußheim auf die merkwürdige Tatsache aufmerksam, daß in ihrem reichen Beobachtungsstoffe die katholischen und evangelischen Theologen fast nur aus dem Mittelstande, allenfalls aus armen Handwerkerfamilien stammen. Sie ist überzeugt, daß in diesen Schülern der soziale, religiöse Sinn besonders stark entwickelt ist, wogegen er anscheinend in den Häusern der Reichen und Vornehmen viel seltener gedeiht; daher ist hier die Sehnsucht zum Priesterstande weit geringer. Umgebung und persönliche Einstellung wirken also zusammen bzw. letztere wird durch das Milieu verstärkt. „Die Stellung zum (katholischen oder protestantischen) theologischen Berufe beleuchtet am besten die Verschiedenheit der fünf aufgestellten Gruppen. Bei Ärzte- und Juristensöhnen wurde der (geistliche) Beruf überhaupt nicht gewählt und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß diejenigen Kaufmannssöhne, die Geistliche werden wollen, aus dem Teil der heterogenen Gruppe stammen, die den mittleren Beamten nähersteht als den Ärzten und Juristen. Das Charisma des geistlichen Berufes scheint also in den materiell gesicherten Kreisen eingeschlafen zu sein. Es lebt dagegen noch bei Handwerkern und mittleren Beamten, besonders vermutlich in pietistischen Kreisen. Doch es wäre zu optimistisch, die häufige Wahl des geistlichen Berufes, wie sie sich auch in unseren Gruppen zeigt, nur diesen idealen Gruppen zuzuschreiben. Es sind mindestens ebensoviele, wenn nicht noch mehr rationale Überlegungen anzunehmen, die diese Wahl bestimmen. Die angesehene Stellung des Pfarrers auf dem Lande, die Möglichkeit, durch wohlhabende Gönner günstige Ausbildungsmöglichkeiten für die eigenen Kinder zu finden, lassen diese Berufe als eine der geeignetsten Stufen zum Aufstieg in die gehobene Gesellschaft erscheinen." — Die geschilderten Berufsvorzüge kommen wohl hauptsächlich dem Pastor und der Pastorenfamilie, nicht aber dem im Zölibat lebenden katholischen Geistlichen zugute. Daher dürften rationale Mo-

mente bei der Berufswahl katholischer Theologen weniger ins Gewicht fallen. Unbedingt mahnt uns aber jenes Wort, zu verhindern, daß die Berufswahl des künftigen Priesters durch rationale Beweggründe entschieden wird.

Professor Niebergall zeichnet in seinem Berufsbüchlein auch die Typen, die ihm unter den evangelischen Studenten entgegentreten:

1. Der aus christlichem Hause stammende, fromme Jüngling, der gewissermaßen schon für den geistlichen Beruf geboren ist.

2. Der Kandidat, der zwar auch aus gutem Hause stammt und gutgeartet ist, allein weniger religiöse Sammlung und Vollkommenheit besitzt. Immerhin bringt er Tradition und Interesse mit und wird daher einen leidlichen Pastor abgeben.

3. Der Sprößling aus weltmännischem Hause, der ohne nähere Berührung mit dem Christentume lebte, bis plötzlich sein religiöses Feuer entbrennt. Man lasse ihn studieren.

4. Der Sohn eines armen Hauses. Seine Eltern entscheiden sich für die Theologie, weil das Studium am billigsten kommt und die besten Aussichten bietet. (Vergl. die Ausführungen von Joseph-Lußheim!) Ein solcher muß erst von Verständigen und Wohlmeinendern ernstlich befähigt werden, diesen Entschluß auszuführen, sonst wird er „ein Dutzendpfarrer, der predigt, tauft, konfirmiert und dabei weiter nichts ist als ein Philister; von dieser Sorte haben wir leider genug".

5. Verschließen müssen wir uns demjenigen, der Theologie studieren will, weil seine Geistesgaben nach dem Urteil der Eltern für keinen anderen Beruf taugen. Denn der Pastor soll Bildung und Verstand besitzen.

6. Wer zwischen dem geistlichen und einem weltlichen Berufe schwankt, der ergreife den praktischen Beruf. Mancher kämpft zwar mit ernsten Gewissensbedenken, ob er für den geistlichen Beruf geeignet sei; ringt er sich zum geistlichen Stande durch, dann sei er uns willkommen. Tritt einer aber bloß mit äußeren Erwägungen an den Beruf heran, so soll er sich die Entscheidung sehr gründlich überlegen; und wenn er kein Theologe wird, ist dies kein Schade. —

Durchmustern wir die katholischen Theologen, so finden wir, daß diese Aufzählung nicht vollständig ist, anderseits Leute schildert, die kaum an die Tore eines katholischen Seminars klopfen werden. Die größere dogmatische Festigkeit und Einheit, die strengere Berufsgebundenheit, die unsere Kirche auszeichnen, bringen es mit sich, daß viele, die sich für die evangelische Theologie entscheiden, nie dem katholischen Glauben dienen würden, daß aber auch mancher, den Professor Niebergall noch unter seine Hörer aufnimmt, das bischöfliche Zulassungsschreiben nicht erhielte.

III.

Wenn nicht die allgemeine, so doch die überwiegende Ansicht aller Berufspsychologen geht dahin, daß die Jugend, zumal die für uns zunächst in Betracht kommende Mittelschuljugend selten klare Berufswünsche hegt. Mancher schwankt zwischen dem Berufe eines Zahnarztes und Pastors und wird schließlich Bankbeamter. Die jungen Menschen ergreifen meist den Beruf, der ihnen von jemand besonders empfohlen wird oder von dem sie das beste Vorwärtskommen erhoffen. Nach Joseph-Lußheims Untersuchungen stehen die Theologen hier zu ihren Mitschülern in wohltuendem Gegensatz. Sie beantworten die Fragen nach ihren Berufserwartungen und Beweggründen weniger stereotyp, verschwommen und nüchtern als andere Studenten und führen viel häufiger ideale Motive an. So wurden als Zukunftspläne genannt: „Mithilfe an der christlichen Erneuerung unseres Volkes", „Reform", „Mitzuhelfen am Aufbau und der Verchristlichung der Menschen", „Arbeit bei Anthroposophie und christlicher Gemeinschaft" (Wohl von einem Sektierer!). Ein armer Schustersohn, der aus wahrer Neigung katholische Theologie studiert, antwortet auf die ihm vermutlich allzu irdisch erscheinende Frage nach seinen Zukunftsplänen entrüstet: „Soll das in diesem Falle Papst heißen?" Derselbe gab als Beweggrund an: „Veranlagung und Interesse; Erwerbsgründe ausgeschlossen." (Um diesen Jungen soll sich der Pfarrer sehr angenommen haben.) Andere Theologen führten ihre Wahl zurück auf „Liebe und Neigung", „Individuelle Veranlagung", „Berufung und persönliche Neigung", „Veranlagung und Interesse", „Religiöse und soziale Überzeugung". Diese letzte Antwort stammt von einem Studenten, in dem das Streben zur Kunst, für die er innerliche Neigung verspürte, mit dem geistlichen Berufe kämpfte. Schließlich entschied er sich für letzteren mit der schönen, von reichem, edlen Denken zeugenden Begründung, daß unsere Zeit ein soziales und religiöses Wirken mehr als ein künstlerisches verlange.

Joseph-Lußheim bemerkt zu diesen Antworten ausdrücklich, daß kein Anlaß vorliege, ihre innere Wahrhaftigkeit zu bezweifeln. Diese Tatsachen sind für die Theologen ehrenreich und für die Zukunft trostreich. Wir dürfen annehmen, daß Untersuchungen an anderen Orten das Mannheimer Ergebnis bestätigen würden.

Daß das Theologiestudium auch nicht als Konjunkturstudium gilt, erhellt daraus, daß die Hörerzahl keineswegs im Verhältnis zur Zunahme der Abiturienten und zu dem in vielen Kirchenbezirken herrschenden Priestermangel steigt. Eine Statistik berichtet [4], daß die Theologie nicht die Sprünge mitmacht, die die anderen Hochschulfächer seit Kriegsende auf-

weisen. Und wenn heute Akademiker der verschiedensten Fakultäten in den entlegensten nichtakademischen Berufen ihr Brot suchen müssen, so finden wir kaum protestantische, geschweige denn katholische Theologen darunter. Es erweist sich als wahres Glück, daß das geistige Charisma dieses Standes so stark entwickelt ist und Nichtberufene zumeist fernhält.

Das „Handbuch der Berufe", das das Landesarbeitsamt Sachsen-Anhalt 1927 herausgab, leitet den ersten Band, der die akademischen Berufe behandelt, mit dem Abschnitte „Arbeit am Menschen" ein, und stellt in dessen erste Gruppe den evangelischen, katholischen Geistlichen und den Rabbiner. Raummangel verbietet uns, die ihr gewidmeten zwanzig Lexikonseiten abzudrucken. Auch die Sätze über den katholischen Geistlichen geben wir nur im Auszuge wieder. Sie bestätigen, daß das Amt des katholischen Geistlichen an seinen Träger die größten Anforderungen stellt. Wir lesen u. a.:

„Der katholische Geistliche übt nach katholischer Auffassung das dreifache Amt Jesu Christi in dessen Vollmacht aus: das Lehr- und Priester- und Hirtenamt durch religiöse Belehrung, sittliche Unterweisung und Führung, Spendung der Gnade in den Sakramenten, Pflege des geistigen und sittlichen Lebens. Diese Arbeit hat für das Gesamtleben des Volkes in religiös-sittlicher, aber auch sozialer, pädagogischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung größte Bedeutung . . . Die Kirche verlangt vom Geistlichen strengste Unterordnung; bereits bei der Wahl der Universität und des Spezialstudiums ist der angehende Geistliche vom Willen des Bischofs abhängig. Das Priestertum fordert ein Opferleben: Stete Bereitschaft bei Tag und Nacht, Pflicht der Ehelosigkeit, des Breviergebetes, Vermeidung aller mit der Würde und Heiligkeit des geistlichen Standes unvereinbaren Beschäftigungen und Belustigungen . . . Berufsgefahren: Kehlkopfkrankheiten, Erkrankung der Sprech- und Atmungsorgane . . . bei Hausbesuchen Infektionsgefahr, Erkältungsgefahr . . . Nervenüberanstrengung. Sittliche und seelische Anforderungen: Der katholische Geistliche muß über körperliche Gesundheit verfügen, insbesondere über kräftige Lungen und Sprechorgane, gute Nerven, normales Herz, gute Füße. Erforderlich ist ferner eheliche Abstammung, untadelige Vergangenheit, normale geistige Begabung, innere Neigung für den Beruf, tiefe Festigkeit und lebendige Freudigkeit im katholischen Glauben, unbedingter Gehorsam gegen die Kirche, heiliger Seeleneifer, Wille zu und Festigkeit in Erfüllung der grundlegenden Standespflichten . . . stark ausgeprägte innere Freude und Interesse am kirchlichen Leben, Charakterfestigkeit, vorbildliche Selbstlosigkeit, Treue und Opferfreudigkeit, warme Menschenliebe besonders zu Kindern, Armen und Kranken, Entsagungsfreudigkeit, Einfühlungsvermögen.

B e s o n d e r s f ö r d e r n d : Wohlklingendes Organ, überragende geistige Begabung, sehr reiche religiöse Veranlagung, fröhlicher Optimismus, künstlerisches, besonders musikalisches Verständnis, besondere Befähigung in der Menschenbehandlung, Takt und diplomatisches Geschick, Fähigkeiten, auch die Kultur der Gegenwart der Kirche dienstbar zu machen. Pädagogisches Geschick, Vertrautheit mit volkstümlichen Anschauungen und Gebräuchen, Kenntnis der gesellschaftlichen Schichten.

A u s s c h l i e ß e n d o d e r h i n d e r n d : Selbstsucht, Erwerbsstreben, Mangel an religiösem Geist, unbeherrschte Leidenschaften . . . Fanatiker, Schwärmer, Hysteriker . . ."

Schließlich werden die Amtstätigkeiten des Geistlichen und die Sonderberufe, denen er sich zuwenden kann (Missionar, Schriftleiter usw.) besprochen. Diese Sonderberufe geben uns wieder Anlaß, auf einen Unterschied zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Berufe hinzuweisen: Wird ein Mediziner aus Abneigung zur eigenen und Sehnsucht nach einer anderen Tätigkeit Bibliothekar oder Offizier, so darf er seinen früheren Beruf sozusagen ganz abstreifen. Von dem katholischen Theologen, der Altertumsforscher oder Verlagsleiter wird, erwarten wir dagegen jederzeit, daß er die priesterlichen Standestugenden übt und ein priesterliches Leben führt.

In knapperer Art als das „Handbuch der Berufe" hat der berühmte österreichische Pädagoge V i n z e n z E d u a r d M i l d e die Standespflichten zusammengestellt, als er nach seiner Bestallung zum Bischof von L e i t m e r i t z (1823) das dortige stark verweltlichte Seminar umgestaltete. In der „Anweisung für junge Priester zur höheren Standesbildung" sagte der erleuchtete Erzieher damals:

„Vervollkommnung des Herzens in religiöser und moralischer Hinsicht ist das erste, was ich zu erstreben suche; den religiösen Ansichten und Gesinnungen Reinheit, Leben, Kraft und Dauer zu geben, diese zum festen Charakter und zur Quelle eines reichen, unvertilgbaren Eifers für Religion und Seelenheil der Menschen zu machen, ist meines Herzens höchster Wunsch. Wenn mit dieser Bildung sich eine höhere Brauchbarkeit zu Geschäften durch bessere, gründlichere szientifische und äußere Bildung vereint, dann werden die Priester, die dem Himmel und der Erde dienen, hier reichlich säen und dort reichlich ernten . . . Meine Priester werden für den Himmel gebildet. Aber sie sollen zugleich für die Erde brauchbar sein; sie sollen gelehrt und fromm, aber zugleich klug, höflich, anständig sein." Und nun erwähnte Milde ähnlich wie der moderne Arbeitswissenschaftler Fehler, die vom Berufe ausschließen oder seine Erfüllung behindern, als da sind ein unausgeglichener Charakter, Verachtung der äußeren Lebensformen usw.

IV.

Unter den zahllosen deutschen Wohlfahrtsanstalten gibt es einen Verein zur Unterstützung begabter Schüler, er ermöglichte einigen Bewerbern auch das Studium der (katholischen und evangelischen) Theologie und rühmt in seinen Berichten den Fleiß und Eifer dieser Studenten.

Bei den meisten Akademikern gewinnt die Berufswahl erst nach der Reifeprüfung festere Form. Unseren Theologen müssen dagegen ihre Berufswünsche in zunächst unverbindlicher Art zum Teil bereits früher klar werden. Ich denke hier an die Zehn- und Vierzehnjährigen, die sich in einem klösterlichen Juventute oder einem Diözesanseminar für das geistliche Studium vorbereiten. Da die meisten der hier untergebrachten Schüler später tatsächlich Theologie studieren, erklärt es sich zum Teil, daß von den Zöglingen öffentlicher Mittelschulen nur wenige dieses Fach belegen. Ein beträchtlicher Teil gerade der ernstesten Anwärter hat eben bereits früher seine Berufswahl getroffen und ist in die Vorbereitungsanstalten eingetreten. Freilich müssen deren Leiter die Eignung und Neigung der jungen Menschen vor Beginn der eigentlichen Fachstudien nochmals prüfen. Dabei ist zu bedenken, daß der Geistliche als „Hirt" viel mehr mit seiner Umgebung verwachsen muß als dies andere Berufe tun müssen. Wir brauchen Anwärter, die zum Bauernpfarrer geeignet sind, ebenso wie Studentenseelsorger, Schloß- und Arbeiterkapläne.

Besondere Aufmerksamkeit verdient es schließlich, wenn sich ein Student in hohen Semestern oder gar ein bereits Berufstätiger dem geistlichen Stande widmen will oder wenn er sich von diesem abkehrt. Betrachtet die Arbeitswissenschaft jeden Berufswechsel mit ernsten Augen, so ist in unserem Falle doppelte Gründlichkeit am Platze. Wir besitzen glänzende Beweise dafür, daß sich bei späterem Entschluß für den Priesterberuf Gnade und Sendung äußert, daß eine besondere Zähigkeit und Willenskraft nach langem Ringen die Hindernisse überwand und ihre Absicht durchsetzte. Manchen hat der furchtbare Krieg zu diesem Entschlusse gebracht, mancher kehrte sich auch von der Welt ab, nachdem er die Schalheit ihrer Freuden erkannt hatte. Eine gewissenhafte Betreuung und Beratung ist jedoch von nöten, wenn unklare Gefühle, Vorstellungen, Schwärmereien diesen Berufswechsel verursachen, wie dies auch bei gewissen Konvertiten zutreffen soll. Ein Berufswechsel von dem geistlichen Fache weg, wie ihn Joseph-Lußheim bei manchem Kriegsstudenten wahrnahm, bleibt immer bedauernswert. Hat der Austretende gar schon die höheren Weihen empfangen, dann ist der Sachverhalt besonders düster. Denn dann kommen neben wirtschaftlichen, psychologischen Sorgen und Bedenklichkeiten moralische Werte in Betracht: die Verantwortung gegen-

über dem eigenen Ich, die Verantwortung gegenüber den vielen, denen ein böses Beispiel gegeben wird. Wer Arzt werden wollte und aus irgend einem Grunde um dieses Standesideal betrogen wird, der kann nach dem Berufswechsel ein zufriedener, ausgeglichener Charakter bleiben oder werden. Wer aber das priesterliche Berufsideal verliert, der verliert, wenn er diesem Stande noch nicht angehörte, meist, wenn er ihm jedoch bereits angehörte, immer den Glauben. Wohl dem, der ihn nach schwerem Kämpfen und Ringen später wieder findet! Will die Berufsberatung überhaupt eine unglückliche Standeswahl verhüten, so hat sie bei diesem charismatischen Berufe gedoppeltes, gedreifachtes Gewicht, so belastet sie in unserem Falle eine erhöhte Verantwortlichkeit. Gebet und Einsicht und eine Erkenntnis der Berufserfordernisse und der Charakteranlage geben den richtigen Rat ein.

Jeder Berufsberatung, die naturgemäß nur wenige Stunden dauert, soll eine durch Schule und Elternhaus gebotene Aufklärung über die allgemeinen Berufstugenden und die Eigenschaften der gewöhnlichen Berufe vorangehen, damit der Berufsernst entwickelt wird und falsche Ansichten über Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der verschiedenen Tätigkeiten ausgeschaltet werden. Dies gilt ganz besonders vom geistlichen Stande. Die Aufgabe obliegt vor allem dem Katecheten, der durch sein eigenes Verhalten die Ehrfurcht vor diesem Berufe steigern muß. Auch Predigten und Missionsvorträge, die sich an Eltern oder Jugendliche wenden, dienen diesem Zwecke (Vergl. den eingangs erwähnten Aufsatz im „Korr.-Bl."). Wir benützen schließlich das gedruckte Wort zur Belehrung und Aneiferung. Bereits zahlreiche ältere Schriften behandeln den Gegenstand, jedoch meist bloß vom asketisch-betrachtenden Gesichtspunkte. Daneben wollen aber auch die charakterologischen, die wirtschaftlichen Umstände besprochen werden. Diesem Zwecke dienen mehrere Berufskunden und Hochschulführer (zum Teil von den theologischen Fakultäten herausgegeben). Erinnert sei an das Merkblatt „Der katholische Theologe", das in der berufskundlichen Sammlung des Verlages Trowitzsch & Sohn erschienen ist und auch wegen seines geringen Preises Verbreitung verdient. Große Aufmerksamkeit verdient weiter die erzählende Literatur. Wer mit gewandter Feder und mit Lebenserfahrung den Presseerzeugnissen entgegentritt, die uns den Priesterstand verekeln wollen, der leistet ein wahres Apostolat. Ich nenne hier nur die österreichischen Romane „Licht" der kürzlich verstorbenen Gräfin Mathilde Stubenberg und „Über die Brücke" des Monsig. Weingartner. Es wird manchen Leser vielleicht mit Staunen erfüllen, wenn ich in dieser Reihe auch Rosegger nenne, dessen Geschichte „Die beiden Hänse" ein

echter Priesterbildungsroman ist, wenngleich ihm selbstverständlich kein apologetischer Zug innewohnt. Der starke, selbstbewußte Hans und das schwache, schüchterne Hänslein sind Gymnasialfreunde. Hans will Arzt, Hänslein Priester werden. Bei ihrer Maturareise lernen sie einen weltmännischen Universitätsprofessor kennen, der die beiden über ihre Studienabsichten befragt und Hänslein unmodernes Berufsziel nicht genug bestaunen kann. Im Leben entwickelt aber das verachtete Studentlein auf einer elenden Gebirgspfarre eine Seelengröße und Großmut, in der ihm kein Mitschüler gleichkommt und rettet selbstaufopfernd sogar seinen Freund Hans, der in der Welt hochgestiegen und tiefgefallen ist, vor völligem Zusammenbruch.

Auch unsere Zeitschriften sollen öfter Aufsätze und Geschichten bringen, die das Leben des modernen Geistlichen auf dem Lande, im Arbeiterviertel, an der Universität (als Studentenseelsorger) schildern, wie es sich im Zeitalter der Pfarrkartei, der Laienhilfe, der Sozialwirtschaft abspielt. Solche Aufklärung tut auch deshalb not, weil sich zufolge des Priestermangels die Laienkatechese immer mehr entwickelt, weil also Nichtgeweihte in wachsender Zahl am kirchlichen Lehramt teilnehmen. Auch hier sollen sich nur Menschen melden, die das Charisma besitzen, auch hier ist Berufsschulung und Berufsberatung erforderlich, die der des Priesters ähnelt; wenngleich sie selbstverständlich von dessen besonderen Pflichten Abstand nimmt, muß sie im Laienkatecheten das Verständnis für diese voraussetzen.

Die besprochene Berufsaufklärung empfiehlt sich schließlich deshalb, weil selbst in kirchenfreundlichen Kreisen bei der Berufswahl des geistlichen Standes gar nicht gedacht wird. An vielen Mittelschulen zeichnen Ärzte, Richter, Techniker den Abgangszöglingen Berufsbilder, um ihre Standeswahl zu erleichtern. Die Aufgabe, das Priesterleben zu schildern, bleibt dagegen wohl überall dem Religionslehrer überlassen. Er wird sie umso besser lösen, je eingehender er neben dogmatischen, kirchenrechtlichen und kirchengeschichtlichen Leitpunkten auch Berufspsychologie, Berufskunde, Berufsstatistik verwertet. Vielleicht zeichnet mancher Schüler in einer Hausarbeit selbst ein Berufsbild der Seelsorge; der Lehrer erkennt dann dessen Vorstellung und Einstellung, kann ausbessern, belehren, aufklären. Das charismatische Wesen des geistlichen Berufes wird auch mancher weltliche und weltlich gesinnte Berufsberater nicht erfassen. Darum lenkt er weder die Aufmerksamkeit seiner Prüflinge auf diesen Beruf noch behandelt er dahin gehende Berufswünsche richtig.

Wir sprachen davon, daß heute im allgemeinen der Berufsfrage noch nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt wird, daß Gleichgültigkeit oder

erdenhafte Beweggründe überwiegen. Selbst der sozialistische Pädagoge Paul Oestreich berichtet von einer Anarchie der Berufe, die umso beunruhigender sei, als daraus eine Verkennung der Lebenswichtigkeit des Problems spricht, die für die weitere Entwicklung verhängnisvoll werden kann. Dieser Vorwurf trifft, wie wir mit Freude wahrnehmen, die Theologie nur im geringen Maße. Der charismatische Grundzug dieses Berufes befähigt wohl zu den höchsten Leistungen an Charakterstärke und Selbstverleugnung, er hält aber auch „Unberufene" meist ferne.

Eine in Jahrhunderten geschaffene Standeslehre bringt den Anwärtern die Berufseigenart zu Bewußtsein, befähigt und belehrt sie zugleich, im Berufe aufzugehen, sich ihm einzugliedern und einzufügen. Die Worte, mit denen die Nachfolge Christi vor fünf Jahrhunderten die ernsten, aber erhabenen Berufspflichten des Priesters schilderte, gelten unverändert bis zum heutigen Tag. Gesellt sich diesen Vorschriften die neuzeitliche psychotechnische und berufskundliche Erprobung zu, dann ist erhöhte Vorsorge für die Erfüllung des Apostelwortes getroffen: „sic transire per temporalia ut non amittamur aeterna." Man pflegt heute eine Religionspsychologie, ja sogar eine experimentelle Religionspsychologie, welche u. a. die Beschaulichkeit, Betrachtung, das Gebet untersucht. Die Berufsberatung und Berufskunde bietet ihr ein weites, fruchtbares Feld, auf dem sie wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen, auf dem sie zugleich dringende Lebensbedürfnisse befriedigen kann.

Schrifttum:

[1] Nattermann: Adolf Kolping als Sozialpädagoge, 1925.
[2] Joseph-Lußheim: Theorie der Berufswahl, 1928.
[3] Niebergall: Der evangelische Geistliche, 1920.
[4] „Studentenwerk", Jänner, 1929.
[5] Köth: W. E. Freiherr v. Ketteler, 1927.

DIE MAGDALENENFRAGE.

Von Professor Dr. P. Ketter, Trier.

(Fortsetzung.)

Wir haben nach den bisherigen Ausführungen eine zweimalige Salbung Jesu beim Gastmahl anzunehmen. Sind beide Salbungen wirklich einander so ähnlich, daß nur ein und dieselbe Frau sie vollzogen haben kann? Ähnliches und Verschiedenes in den Berichten darüber tritt am klarsten hervor bei Gegenüberstellung der wichtigsten Angaben der einzelnen Evangelisten.

Salbung durch die Sünderin

Lk 7, 36 ff: Ein Pharisäer lud ihn ein, bei ihm zu speisen. Er ging in das Haus des Pharisäers und nahm Platz am Tische. Und siehe, da war ein Weib, in der Stadt als Sünderin bekannt. Als sie erfuhr, Jesus sei Gast im Hause des Pharisäers, brachte sie ein Alabastergefäß mit Salböl und trat von hinten her an seine Füße heran. Dabei weinte sie und fing an, mit den Tränen seine Füße zu benetzen und trocknete sie mit ihren Haaren. Dann küßte sie seine Füße und salbte sie mit dem Salböl. Als der Pharisäer, der ihn geladen hatte, das sah, sprach er bei sich: Wäre dieser da ein Prophet, so wüßte er, wer und was für eine Person das Weib ist, das

Salbung durch Maria von Bethanien.

Mt 26, 6 ff: Als nun Jesus zu Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen weilte, trat eine Frau mit einem Alabastergefäß voll kostbaren Salböls an ihn heran und goß es über sein Haupt, während er zu Tische lag. Als das die Jünger sahen, sagten sie unwillig: Wozu diese Verschwendung? Man hätte das nämlich teuer verkaufen und den Erlös den Armen geben können. Jesus jedoch, der es merkte, sagte zu ihnen: Warum macht ihr der Frau

Unannehmlichkeiten? Sie hat ja ein gutes Werk an mir getan. Jederzeit nämlich habt ihr Arme unter euch; mich dagegen habt ihr nicht jederzeit. Denn indem sie dieses Salböl über meinen Leib goß, hat sie es für mein

Mk 14, 3 ff: Als er zu Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen weilte, kam, während er zu Tische lag, eine Frau mit einem Alabastergefäß voll kostbaren Salböls aus echter Narde. Sie zerbrach das Alabastergefäß und goß es über sein Haupt aus. Einige gaben untereinander ihrem Unwillen Ausdruck: Wozu ist diese Verschwendung der Salbe geschehen? Diese Salbe hätte ja für mehr als 300 Denare verkauft und der Erlös den Armen gegeben werden können. Und sie schimpften über sie. Jesus aber sagte: Laßt sie in Ruhe; warum macht ihr ihr Unannehmlichkeiten? Ein gutes Werk hat sie getan... Was sie vermochte, hat sie getan; sie hat im voraus meinen Leib zum Begräbnis ge-

Jo 12, 1 ff: Jesus kam also sechs Tage vor Ostern nach Bethanien, wo Lazarus war, den Jesus von den Toten auferweckt hatte. Sie bereiteten ihm nun dort ein Mahl, und Martha wartete auf, während Lazarus einer von denen war, die mit ihm zu Tische lagen. Maria aber nahm ein Pfd. kostbaren Salböls aus echter Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete seine Füße mit ihren Haaren. Da wurde das Haus vom Duft des Salböls erfüllt. Judas aber, der Iskariote, einer von seinen Jüngern, der ihn verraten sollte, sagte: Weshalb hat man dieses Salböl nicht für 300 Denare verkauft und den Erlös an Arme verschenkt? Das sagte er jedoch nicht, weil ihm etwas an den Armen

ihn berührt; ist sie doch eine Sünderin. ... Jesus sagte zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben. Die Mitgäste fingen an, bei sich zu sagen: Wer ist dieser, der sogar Sünden nachläßt? Er aber sagte zu dem Weibe: Dein Glaube hat dich gerettet; gehe hin in Frieden.	Begräbnis getan. Wahrlich, ich sage euch, wo immer in der weiten Welt diese meine Heilsbotschaft verkündet wird, da wird man auch zu ihrem Gedächtnis davon sprechen, was diese getan hat.	salbt. Wahrlich, ich sage euch... (wie Mt 26, 13).	lag, sondern weil er ein Dieb war und die Kasse führte und, was hineingetan wurde, an sich zu nehmen pflegte. Jesus aber sagte: Laß sie in Ruhe, damit sie das für den Tag meines Begräbnisses anwende; denn die Armen habt ihr jederzeit unter euch, mich dagegen habt ihr nicht jederzeit.

Sehen wir ganz ab von der wesentlichen Verschiedenheit des Tenors beider Erzählungen, so bleiben noch folgende Unterschiede:

Salbung durch die Sünderin.	*Salbung durch Maria von Bethanien.*
1. Ort und Zeit: In Galiläa, vor dem vorletzten Osterfest.	1. In Judäa, sechs Tage vor dem Leiden.
2. Der Gastgeber: Simon der Pharisäer	2. Simon der Aussätzige.
3. Die Salbende: Eine namenlose Sünderin, über deren Erscheinen sich der Pharisäer ärgert. Sie ist nicht eingeladen.	3. Maria, die selbst am Mahle teilnimmt und mit Jesus innig befreundet ist. Sie gehört einer reichen und geachteten Familie an, wie die zahlreichen Beileidsbesuche aus Jerusalem und der Wert der Salbe beweisen.
4. Motiv der Salbung: Reue, Dank für Errettung aus Schuld und Schmach der Sünde.	4. Ehrung des hohen Gastes, Dank für die Auferweckung des Bruders, zarte Weihe des letzten Beisammenseins durch Vorausnahme der Totensalbung.
5. Vollzug der Salbung: Erst Benetzen der Füße mit Reuetränen, Trocknen der Füße mit den Haaren, dann Küssen und Salben der Füße allein, wie Lk 7, 46 hervorhebt.	5. Ausgießen kostbarer Salbe über das Haupt, danach Salbung der Füße und Trocknen derselben mit den Haaren, nicht von den Tränen, sondern von der Salbe.
6. Art des Salböls: Keine besondere Angabe der Art.	6. Narde, deren besondere Kostbarkeit von drei Evangelisten betont wird und zu Klagen über Verschwendung Anlaß gibt.
7. Abschluß der Szene: Die Sünderin wird von Jesus in Frieden entlassen.	7. Maria bleibt beim Mahle. Jesus sagt ihren Ruhm voraus.

Es könnte noch hingewiesen werden auf den völlig verschiedenen Eindruck der Szene auf die Anwesenden. Gemeinsam ist: 1. Beide Hausherren heißen Simon. 2. Beide Frauen salben Jesus während des Mahles und haben die Salbe in einem Alabastergefäß. 3. Beide trocknen die Füße Jesu mit ihren Haaren ab.

Der gleiche Vorname des Hausherrn bietet nicht die geringste Handhabe zur Identifikation der Namensträger. Erwähnt sei nur, daß im N. T. allein 9 verschiedene Simone (und 4 Simeone) vorkommen, und daß Flavius Josephus deren 20 nennt, die im gleichen Jahrhundert leben. Simon ist der häufigste unter den männlichen Personennamen. Schürer zählt im Register unter Simon 8 Priester, 8 Rabbinen und 8 andere Männer als Träger dieses Namens auf. Daß in beiden Fällen von einem Alabastergefäß die Rede ist, berechtigt ebenfalls nicht zu weiteren Schlußfolgerungen. Ἀλάβαστρος wird nämlich gebraucht in dem Sinne wie bei uns „Glas" als Gefäß und zugleich als Maß. Jo 12, 3 steht darum auch λίτραν, Pfund[1].

Als auffallende Ähnlichkeiten bleiben also nur die Salbung und das Abtrocknen der Füße mit den Haaren, im ersten Falle von den Tränen, im zweiten von der Salbe. Folgende zeitgeschichtliche Erwägungen nehmen jedoch auch dieser Handlungsweise der beiden Frauen viel von dem für uns heutzutage Außergewöhnlichen:

Das S a l b e n d e s H a u p t e s beim Mahle war alte Sitte[2]. Es galt als Pflicht der Höflichkeit gegenüber hohen Gästen[3]. Dabei wurde mit dem Salböl nicht gespart, wie Psalm 133 (132), 2 drastisch zeigt. Eine Glosse zum babylonischen Talmud erwähnt diese Sitte als besondere Ehrung berühmter Lehrer des Gesetzes[4]. Seltener war das Küssen der Füße. Bei Griechen und Römern galt es als unwürdig, kam aber bei den Juden in Brauch als Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit[5]. Das Waschen der Füße war zwar meist Sache der Dienerschaft, geschah aber ehrenhalber auch durch die Hausfrau[5a]. Was aber die V e r w e n d u n g d e r H a a r e betrifft, so ist zu beachten, daß die Salbung in Bethanien sicher, diejenige durch die Sünderin wahrscheinlich an einem Sabbat stattfand. Am Sabbat pflegten nämlich die Juden ihre feierlichen Gastmähler zu halten. Selbst die Armen sollten am Sabbat eine bessere Mahl-

---

[1] Vgl. unser „ein Glas Wasser".

[2] Vgl. Ps. 22, 5; 44, 8. Der Gebrauch von Salbe gehörte zur Körperpflege: Eccli 9, 8; Amos 6, 6; Ezech 19, 9; Ruth 3, 3; Mt 6, 17; 2 Sam 12, 20.

[3] Vgl. Lk 7, 46.

[4] Vgl. Lightfoot, Horae hebr. et talmud., in Mk. 14, 3. Sich diese Art der Ehrung gefallen zu lassen, erschien allerdings vielen als Zeichen der Weichlichkeit, und Lightfoot vermutet, daß die Jünger auch aus diesem Grunde gegen die Salbung gemurrt hätten. Ob diese Vermutung zutrifft, sei dahingestellt. Bei der Hochzeit einer Jungfrau war es in Babylon Sitte, daß den anwesenden Rabbinen von Frauen das Haupt gesalbt wurde. Ließ sich später nachweisen, daß das geschehen war, so war damit der Beweis der Jungfrauschaft der betreffenden Braut erbracht. Vgl. Strack-Billerbeck, Kommentar zum Neuen Test. aus Talmud und Midrasch, I (München 1922) 427 und 986. Über das Küssen der Füße ebd. 996.

[5] Lightfoot, in Mt 28, 9; Mk 10, 17.

[5a] Vgl. 1 Tim 5, 10.

zeit, wenn möglich mit etwas Wein, genießen. Nun weiß aber jeder, wie die Vorschriften über die Sabbatruhe schon zur Zeit Christi von den Gesetzeslehrern spezialisiert waren. Auch die Frisur des Frauenhaares spielt dabei eine Rolle. Es liegt also nahe, anzunehmen, daß die zwei salbenden Frauen langherabwallendes Haar trugen. Dann aber wird dessen Benutzung zum Abtrocknen der Füße Jesu, über die sich die Frau gebeugt hatte, schon viel begreiflicher und viel unauffälliger, als wenn die Haare erst hätten gelöst werden müssen. Besonders interessant ist hierfür wiederum eine Glosse zum Talmud, die darüber belehrt, wie es eine Frau anstellen müsse, wenn sie am Sabbat einer Kranken mit Öl beistehen soll, aber die Sabbatruhe nicht brechen will: Sie soll dabei ihre Haare gebrauchen, „atque per hanc actionem non violat Sabbatum“[6]. Wenn auch in dem angeführten Beispiel in erster Linie das Tragen des Salbgefäßes am Sabbat vermieden werden soll, während die beiden Frauen bei der Salbung des Herrn das Gefäß in der Hand tragen, so wirft die talmudische Glosse immerhin einiges Licht auf die Benutzung der Haare. Zu den Dingen, mit denen eine Frau am Sabbat nicht ausgehen durfte, gehört das Deckchen, das über dem Haar getragen wurde[7]. Mehrfach wird die Tatsache berichtet, daß Mirjam, die Tochter des Nakdemon ben Gorjon, eines Zeitgenossen Jesu, mit aufgelöstem Haar vor den berühmten Rabban Jochanan ben Zakkai hingetreten sei[8]. Keiner von den Evangelisten hat etwas darüber berichtet, daß die Handlungsweise der salbenden Frauen besonders aufgefallen sei als etwas Fremdartiges. In dem einen Falle befaßt sich die Kritik mit dem Charakter der Frau als Sünderin, im anderen mit dem Wert der Salbe.

Auch abgesehen vom Wochentag des Gastmahls und den Sabbatvorschriften, ist das Verhalten der beiden Frauen damals nicht so auffällig gewesen, wie es uns vorkommt. „Mir scheinen die Unterschiede der beiden Salbungsgeschichten zu groß, als daß ich sie auf ein Ereignis beziehen könnte. Als Dubletten werden sie dem nicht erscheinen, der die Sitte der Alten kennt: Salben und Füßewaschen spielt bei Einladungen eine große Rolle,“ erklärt J. Leipoldt[9]. Ägyptische Bilder stellen trauernde Frauen aus Syrien mit aufgelöstem Haare dar. Auf dem Sarkophag Achirams von Byblos tragen die klagenden Frauen das Haar lose über die Schultern herabwallend[10]. Die Reuetränen der Sünderin und die

---

[6] Vgl. Lightfoot, a. a. O. in Jo 12, 3.

[7] Vgl. Strack-Billerbeck III 432.

[8] Strack-Billerbeck II 414—15.

[9] J. Leipoldt, Jesus und die Frauen, Leipzig 1921, 130.

[10] J. Benzinger, Hebräische Archäologie[3], Leipzig 1927, 94 und Abbildung 53.

Salbung Jesu „zum Begräbnisse" durch Maria von Bethanien legen den Gedanken nahe, ob etwa beide Frauen sich als Trauernde dieser Sitte angepaßt und darum aufgelöstes Haar getragen haben? Mit aufgelöstem Haar wird eine dienende Person beim Mahle auf einem Fresko in der Petrus-Marcellinus-Katakombe zu Rom dargestellt[11]. Die Miniatur zum Gastmahl von Bethanien im Trierer Egbert-Kodex scheint also auf älteste Vorbilder zurückzugreifen; denn Maria und Martha haben auf dem Bilde aufgelöstes Haar.

Bei den spärlichen Nachrichten, die wir besitzen, behält das Tun der den Heiland salbenden Frauen für uns immerhin etwas Eigenartiges. Für die Zeitgenossen war es nicht so.

Nehmen wir aber einmal an, der Vorgang sei auch damals sehr aufgefallen. Gerade dann brauchen wir daraus nicht auf die Identität der beiden Frauen zu schließen. Es gibt vielmehr eine andere Erklärung, an die schon eine Bemerkung bei Theophylakt erinnert[12]. Zwischen der Begebenheit im Hause Simons des Pharisäers und dem Abschiedsmahl in Bethanien liegt eine geraume Zeit. War die Art und Weise, wie die ehemalige Sünderin dem Herrn ihre Liebe und Dankbarkeit bezeugt hatte, auch für die damalige Auffassung etwas Außergewöhnliches, so mußte das Ereignis um so mehr besprochen werden, besonders in den Kreisen der Jüngerinnen Jesu. Aus den Worten Jesu an den Gastgeber Simon wußten alle, wie sehr dieser Beweis der dankbaren Liebe dem Herzen des Meisters wohlgetan hatte. Und nun sitzt der Heiland in Bethanien beim Gastmahl. Kurz zuvor hat er den beiden Schwestern Maria und Martha durch die Auferweckung ihres Bruders Lazarus einen herrlichen Beweis seiner Liebe gegeben. Sie wollen ihm dafür ihre Gegenliebe bekunden, jede der Eigenart ihres Charakters entsprechend. Martha dient beim Mahle. Maria aber hat sich in ihrer besinnlichen Art ausgedacht, den Herrn auf eine ähnliche Weise zu ehren und zu erfreuen, wie es schon einmal bei einem Gastmahl geschehen ist, nämlich ihn zu salben und seine Füße mit ihren Haaren zu trocknen. Noch ein Gedanke treibt sie dazu: Es ist ihr bekannt, daß in den nächsten Tagen das Schreckliche über den geliebten Meister hereinbrechen wird, das seine Feinde schon lange gegen ihn planen, sein Tod steht unmittelbar bevor. Da will sie denn in zarter Aufmerksamkeit dem Abschiedsmahl eine besondere Weihe geben, die zugleich auf das nahe Begräbnis Jesu hindeutet. Der Heiland selbst hat nachher auf dieses Moment hingewiesen. Maria nimmt zu der

---

[11] H. Achelis, Altchristliche Kunst, in: Zeitschrift f. d. neutest. Wiss. 17 (1916), Tafel III.

[12] Migne, P. gr. 123, 793. Vgl. auch: Theod. Zahn, Das Ev. des Lukas, 335.

Salbung eine sehr kostbare Narde, und wenn sie auch das Beispiel jener Frau nachahmt, die früher den Herrn durch die Salbung geehrt und erfreut hat, so vermeidet sie doch alles, was bei ihrem ganz anderen Verhältnis ihm gegenüber unangemessen wäre. So erklären sich leicht sowohl die Ähnlichkeiten als auch die Verschiedenheiten der beiden Salbungen Jesu.

Es ist endlich sehr bezeichnend, daß gerade Lukas allein uns die rührende Bekehrungsszene im Hause Simons des Pharisäers überliefert hat, während er ebenfalls allein von der Salbung in Bethanien nichts erwähnt. Lukas schildert ja mit Vorliebe den Herrn als den Freund und Heiland der Ärmsten, der verachteten Sünder. Nur durch ihn kennen wir die herrlichen Parabeln vom Pharisäer und Zöllner (18, 9—14), von den armen Gästen (14, 12—14), vom barmherzigen Samaritan (10, 30—37), von der verlorenen Drachme (15, 8—10), vom verlorenen Sohn (15, 11—22). Nur bei Lukas steht der trostvolle Satz, daß im Himmel mehr Freude herrscht über einen einzigen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen (Lk 15, 7); nur Lukas erzählt uns vom Besuch Jesu beim Zöllner Zachäus (19, 1—10). Hätte Lukas die große Sünderin auch als Maria von Bethanien gekannt, und er hätte sie als solche kennen müssen, wenn beide eine Person waren, so bot sich ihm gerade in dem Bericht über die Salbung in Bethanien für die verzeihende Liebe Jesu zu den Sündern ein neues herrliches Beispiel, das er schwerlich unerwähnt gelassen hätte. In seiner Erzählung (10, 38—42) vom Besuche Jesu bei den bethanischen Geschwistern deutet Lukas ebenfalls mit keiner Silbe ein früheres Sündenleben der beschaulichen Maria an.

3. Ist Maria Magdalena dieselbe Person wie Maria von Bethanien?

Die Evangelisten identifizieren die beiden Frauen nie, obgleich doch beide den Vornamen Maria tragen. Das ist besonders bei Johannes beachtenswert. Er nimmt es nämlich mit der Benennung von Personen sehr genau, wenn eine Verwechslung zu befürchten ist. (Vgl. 11, 16; 14, 22.) Er unterscheidet vier Marien durch Zusätze zu dem Namen Maria. Niemals aber schreibt er: Maria, die Schwester des Lazarus, die auch Magdalena genannt wird, oder Maria Magdalena, die Schwester Marthas, oder Maria, die bekehrte Sünderin, obschon doch eine Verwechslung nicht nur zu befürchten war, sondern uns heute noch zu schaffen macht[13]. Der vierte Evangelist hätte geradezu seine Leser in die Irre geführt, wenn die Lazarusschwester Maria und Maria Magdalena dieselbe Person wären. Johannes hat nämlich als Teilnehmer am Gastmahl zu Bethanien uns allein

[13] Vgl. Knabenbauer, Comment. in Matth. II 400.

den Namen der salbenden Frau überliefert. Als Augenzeuge nennt er sodann 19, 25 drei Marien beim Kreuze Jesu und unterscheidet sie durch besondere Zusätze zu ihrem Namen. Dabei kommt in seinem Evangelium zum erstenmal der Name Maria Magdalena vor.

Maria Magdalena wird am häufigsten von den drei hier in Betracht kommenden Frauen erwähnt, im ganzen nicht weniger als vierzehnmal. Wäre es da nicht höchst sonderbar, daß auch nicht ein einzigesmal auf ihre Verwandtschaft mit Martha und Lazarus oder auf ihre Heimat Bethanien angespielt wird, wenn sie wirklich Maria von Bethanien war? Bei anderen Personen mit verschiedenen Namen wird uns die Identifikation gar nicht schwer, obschon der Gebrauch der Namen wechselt: Simon — Petrus — Kephas; Matthaeus — Levi; Nathanael — Bartholomaeus; welch reicher Wechsel herrscht besonders im Gebrauch der verschiedenen Namen für den Heiland selbst. Daß ein ähnlicher Wechsel im Gebrauch der verschiedenen Bezeichnungen Maria Magdalena, Maria, die Schwester Marthas oder des Lazarus, nie vorkommt, kann nicht allein aus Rücksicht auf die Familie erklärt werden; sicherlich gilt diese Rücksicht nicht überall und wäre wenigstens bei Johannes um das Jahr 90 längst fortgefallen. Und was wird denn von Maria Magdalena im ganzen Neuen Testament so Ehrenrühriges mitgeteilt, daß man die Erinnerung daran hätte umgehen wollen? Daß sie von sieben Dämonen befreit worden war? Aber auch die Frau des Chusa war aus Dämonengewalt befreit worden, ohne daß deshalb der vornehme Stand ihres Gatten verheimlicht würde. Wir dürfen uns zudem nicht auch hier wieder des circulus vitiosus schuldig machen, indem wir die von den Evangelisten unterschiedenen Namen zuerst auf eine Person vereinigen, um dann mit Familienrücksichten die Wahl verschiedener Bezeichnungen zu erklären. Wenn die beiden Marien oder alle drei Frauen identisch sind, warum führt dann z. B. Lukas 10, 38 Maria von Bethanien wie eine bisher dem Leser gänzlich unbekannte Person ein? Er selbst hat doch schon von Maria Magdalena gesprochen (8, 2) und uns mit ihr bekanntgemacht, hat auch bereits die Bekehrung der Sünderin erzählt. Warum vor allem wählt er 10,38 wieder eine ganz andere Kennzeichnung und Spezifizierung des häufigen Namens Maria, als er es 8, 2 getan? In der einen Erzählung wäre sie ferner ein verdorbenes Stadtkind, in der anderen ein braves, frommes Mädchen aus dem Dorfe Bethanien. Solche Unebenheiten der Darstellung dürfen wir am wenigsten bei dem stilistisch feinfühlenden und historisch prüfenden Evangelisten Lukas ohne zwingende Gründe annehmen.

Ebenso wie die verschiedenen Evangelisten sich selbst und untereinander im Gebrauch der Unterscheidungszusätze zu den Namen für die

beiden Marien von Magdala und Bethanien konsequent bleiben, so ist auch das Charakterbild jeder einzelnen durchaus getreu bei allen gezeichnet. Maria von Bethanien ist überall dargestellt als die stille, beschauliche Seele, die wir nur einmal außerhalb des Hauses am Grabe ihres Bruders treffen; und da muß sie noch eigens gerufen werden (Jo 11, 28. 31). Sie lauscht gern den Worten Jesu und vergißt darüber, der Schwester hilfreich zur Hand zu gehen (Lk 10, 39 ff.). Beim Tode des Bruders sitzt sie weinend im Hause und wird erst von Martha darauf aufmerksam gemacht, daß Jesus naht. Bei der Begrüßung Jesu wiederholt sie wörtlich, was Martha gesagt hatte. Am Grabe steht sie wieder in stummer Trauer da. Bei dem feierlichen Mahle in Bethanien hat sie der Schwester das Servieren überlassen. Maria ist also ganz das Gegenteil Marthas, der praktisch gesinnten Hausfrau, die es als ihre Pflicht betrachtet, dem lieben Gast etwas Gutes vorzusetzen (Lk 10, 40), die weiß, daß auch in den Tagen schmerzlichster Trauer jemand im Haushalt sich umsehen muß (Jo 11, 20), die auch am Grabe des Bruders dem Heiland eine Unannehmlichkeit ersparen möchte (Jo 11, 39).

Nun vergleiche man mit dieser Charakteristik der Schwester Marthas die biblischen Angaben über Maria Magdalena. Während jene sich damit begnügt, den Herrn in ihrem Hause zu begrüßen, dort seinen Worten zu lauschen, folgt diese ihm als treue Begleiterin von Ort zu Ort und sorgt tatkräftig mit für den Unterhalt Jesu und seiner Apostel (Lk 8, 3). Sie steht beim Kreuze und bleibt nach dem Tode des Herrn nicht ängstlich hinter verschlossenen Türen, ist vielmehr bei der Grablegung gegenwärtig. Sobald die Sabbatruhe vorüber ist, eilt sie am frühen Ostermorgen hinaus zum Grabe, um den Leichnam zu salben (Mk 15, 47; Mt 28, 1 ff.). Da sie das Grab leer findet, hält sie es zuerst für ihre Pflicht, davon Petrus und Johannes Mitteilung zu machen (Jo 20, 1 ff.); dann kehrt sie zum Grabe zurück und will persönlich Nachforschungen anstellen, wohin der Leichnam gebracht worden sei, ja, wenn es sein muß, wird sie ihn selbst holen (Jo 20, 15). Das alles verrät einen so ausgeprägten Wirklichkeitssinn und so starkes soziales Empfinden, daß Maria Magdalena in ihrem Charakter viel mehr Martha gleicht als deren Schwester Maria. Joh. Weiß verbaut deshalb vollständig den Zugang zum Verständnis dieses Charakterbildes Magdalenas, wenn er zu Mk 16, 1 ff. schreibt: „Ferner ist es sehr merkwürdig, daß Jo 20 das entsprechende Erlebnis nicht von den Dreien, sondern nur von Maria Magdalena erzählt wird. Daß diese Frau, die durch ihre krankhafte Veranlagung (Lk 8, 2) zu derartigen Erlebnissen besonders geneigt haben mag, in der Dämmerung des Ostermorgens am Grabe des geliebten Meisters irgend

etwas tief Erregendes erfahren hat, wird man kaum bezweifeln wollen [14]." Warum legt Weiß der Angabe, daß Maria Magdalena von sieben Dämonen besessen gewesen — d. h. nach ihm krankhaft veranlagt war —, größere Bedeutung bei als der ausdrücklichen Erwähnung ihrer Heilung? Nirgendwo finden wir die Spur eines Rückfalles in ihren früheren Zustand. Nichts berechtigt uns darum zu der Behauptung, daß an Maria Magdalena „der Geisterbann wiederholt werden mußte, anderseits, daß sie sich dauernd in der Nähe Jesu hielt, weil sie bei ihm Heilung und Schutz vor sich selbst suchte und fand" [15]. Sie hielt sich vielmehr dauernd in der Nähe Jesu auf, nachdem sie bei ihm Heilung gefunden hatte, und zwar aus Dankbarkeit und in eifriger Mitarbeit für seine Sache.

Wie gegen die erste Gleichung: Maria Magdalena = der Sünderin die Verschiedenheit des Aufenthaltsortes beider Frauen ein schwerwiegendes Bedenken bildet, so ist das noch mehr der Fall bei der Identifikation Maria Magdalenas mit Maria von Bethanien. Der Alibi-Beweis kann auch hier erbracht werden.

Von Maria Magdalena wird wiederholt gesagt, daß sie zu den „Frauen aus Galiläa" gehört, in deren Gesellschaft wir sie auch immer finden. Nur einmal ist sie allein, nämlich am Grabe, wo sie nach dem Weggang ihrer Begleiterinnen geblieben, oder besser, wohin sie zum zweitenmal gekommen ist. Sie gehört also zu den treuesten Nachfolgerinnen Jesu im spezifischen Sinne des Wortes. Gerade umgekehrt liegen die Dinge bei Maria von Bethanien, die uns, wie oben bemerkt wurde, nur einmal außerhalb des Hauses, nie außerhalb des Bereiches ihres Heimatsortes begegnet. Darum sind denn auch wieder eine ganze Reihe von Kombinationen nötig, um die verschiedenen Angaben über Magdalena und Marthas Schwester auf eine Person vereinigen zu können, Kombinationen, deren Ausgangspunkt aber die zu beweisende Identität selbst ist, ähnlich wie bei der konstruierten Einheit zwischen Maria von Bethanien und der Sünderin. Nachdem Lukas (8, 1—3) ausdrücklich erwähnt hat, daß Maria Magdalena dem Heiland von Galiläa her durch Flecken und Dörfer gefolgt ist, erzählt er in seinem „Reisebericht": „Es begab sich, als sie weiterzogen, kam er in einen Flecken; und ein Weib mit Namen Martha nahm ihn in ihr Haus auf. Martha hatte eine Schwester, die Maria hieß; diese setzte sich zu Füßen des Herrn" usw. (Lk 10, 38f).

---

[14] Vgl. Joh. Weiß, Die Schriften des N. T. I² 226.

[15] Vgl. Joh. Weiß, a. a. O. I² 81. Sehr charakteristisch ist es auch, daß hier dem Johannesevangelium größerer Geschichtswert beigemessen wird als den Synoptikern, während sonst die Glaubwürdigkeit dieses Evangeliums von Weiß recht gering bewertet wird. Die synopt. Berichte lassen sich nämlich viel schwerer als innere Erlebnisse der Jünger auslegen.

Wer käme da ohne weiteres auf den Gedanken, daß diese Schwester Marthas, mit der wir hier bekannt gemacht werden, wie mit jemand, den wir zum erstenmal treffen, schon seit dem Aufbruch Jesu aus Galiläa zu seinen ständigen Begleiterinnen gehört, als solche dem Herrn unterwegs gedient hat (Lk 8, 3), hier (10, 38) aber plötzlich nicht mehr eine Frau aus Galiläa ist, sondern in Bethanien bei ihrer Schwester wohnt, dort den Herrn erwartet, nicht um ihn zu bedienen wie bisher, sondern um andächtig zu seinen Füßen zu sitzen, um jedes seiner Worte aufzufangen, wie jemand, der selten dieses große Glück genießt! Die etwas ungehaltene Bemerkung Marthas über das Benehmen Marias und auch die Antwort Jesu wäre noch viel schwerer zu verstehen als sie ohnehin schon ist, wenn Maria mit Jesus nach Bethanien gekommen wäre.

Nach Jo 11, 1ff. ist sodann Marthas Schwester auch in der Folgezeit in Bethanien geblieben. Dort salbt sie den Heiland kurz vor seinem Tode. Im Anfang der Leidenswoche zieht sich Jesus am Abend ins Haus der treuergebenen Geschwister zurück, um morgens wieder nach Jerusalem zu gehen. Bei der Kreuzigung sind nach dem einmütigen Bericht der Synoptiker (Mt 27, 55f; Mk 15, 40f; Lk 23, 49; vgl. Jo 19, 25) mehrere Frauen zugegen, unter denen von Mt und Mk an erster Stelle Maria Magdalena genannt wird. Dann bemerken beide Evangelisten, daß diese Frauen „sich an Jesus angeschlossen hatten, als er in Galiläa weilte, daß sie und viele andere ihm dienten und mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen waren“. Was also Lukas früher erwähnt hat (8, 1—3) und 23, 49 ohne Namensnennung wiederholt, tragen Matthaeus und Markus hier nach, woraus sich klar ergibt, daß Maria Magdalena auch in der zwischen Lk 8, 1—3 und dem Leiden Jesu gelegenen Zeit in seinem Gefolge war, also nicht mit der gleichzeitig in Bethanien weilenden Schwester Marthas eine Person sein kann. Dieser Schluß wird dadurch bekräftigt, daß unter den galiläischen Frauen auf Golgotha und am Grabe Jesu neben Magdalena auch die Mutter der Zebedäiden genannt wird (Mt 27, 56; Mk 16, 1), die uns in dem eben begrenzten Zeitraum in der Umgebung Jesu begegnet (Mt 20, 20ff.).

Wäre ferner Maria Magdalena dieselbe Frau wie Maria von Bethanien, so wäre sie doch wohl am Abend nach dem Tode Jesu nach dem nahegelegenen Bethanien zurückgekehrt, und wir träfen sie nicht am Freitag abend unmittelbar vor Beginn der Sabbatruhe und am Sonntag morgen, „da es noch dunkel war“ wieder in Jerusalem und zwar zusammen mit den F r a u e n a u s G a l i l ä a, als eine von diesen. Am Grabe sagt der Engel zu ihnen: „Er ist auferstanden. Erinnert euch, wie er zu euch redete, als er noch in Galiläa war, da er sagte: Der Menschen-

sohn muß in die Hände der Sünder überliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Da erinnerten sie sich seiner Worte" (Lk 24, 6—8). Wann hat Jesus diese Worte gesprochen? Sie stehen Mt 17, 22—23; Mk 9, 31; Lk 9, 44. Also war auch damals Maria Magdalena bei Jesus in Galiläa und nicht in Bethanien, wo wir die Schwester Marthas zum erstenmal treffen, wie aus Lk 10, 38 deutlich hervorgeht[16].

Zwar findet es Jak. Schäfer in Anlehnung an Le Camus auffällig, daß die „glaubenswarme, treue, dem Herrn so teure Seele (Maria von Bethanien) an den großen Szenen der Leidensgeschichte und der Auferstehung gar nicht ausgesprochen beteiligt ist, und daß sie die Kraft nicht in sich gefunden, nach dem Tode Jesu die hochherzige Einbalsamierung, die sie mit so viel Entschlossenheit zu seinen Lebzeiten begonnen, zum Abschluß zu bringen"[17]. Das ist ihm ein Grund zur Gleichsetzung der beiden Frauen. Dagegen ist zu bemerken, daß doch auch Lazarus und Martha glaubenswarme, treue, dem Herrn so teure Seelen waren (Vgl. Jo 11, 3. 5. 36) und dennoch ebenfalls weder beim Leiden Jesu noch bei der Auferstehung genannt werden. Ob sie wirklich mit ihrer Schwester Maria am Karfreitag nicht in Jerusalem waren und vor dem Sabbat nach Hause zurückkehrten, folgt aus dem Schweigen der Evangelisten nicht mit Gewißheit. Die bethanischen Geschwister hatten einen triftigen Grund, aus Jerusalem fortzubleiben, da Jo 12, 10 der Todesbeschluß des Synedriums gegen Lazarus berichtet wird. Die Evangelien sagen auch nichts davon, daß Jesus am Ostermorgen zuerst seiner Mutter erschienen sei, und dennoch dürfen wir das annehmen. Sonst wäre doch wohl die Mutter auch zum Grabe geeilt.

Was Jesus von der Salbung durch Maria von Bethanien sagt, läßt sich nur verstehen, wenn diese Salbung beim Gastmahl nicht durch Maria Magdalena geschah. Den murrenden Jüngern gegenüber nimmt er Maria in Schutz und erklärt: „Was sie vermochte, das hat sie getan. Sie hat im voraus meinen Leib zum Begräbnis gesalbt" (Mk 14, 8). Das kann nur den Sinn haben, daß Maria von Bethanien nach dem Tode Jesu keine Gelegenheit mehr haben werde, den Leib des Meisters zu salben, und diesen Beweis der Liebe vorweggenommen habe. Maria Magdalena aber war an der Salbung des Leichnams beteiligt. Bei ihr hätte also Jesus nicht behaupten können, sie habe durch die Salbung in Bethanien getan,

---

[16] Das Argument gilt auch, wenn Magdalena sofort nach dem Anblick des leeren Grabes in die Stadt zurückgeeilt ist; denn die Worte des Engels sind an die Frauen aus Galiläa gerichtet, in deren Kreis wir Magdalena immer trafen, ja deren Führerin sie auch beim Gang zum Grabe war.

[17] Vgl. Handbuch z. Bibl. Geschichte II[8] 218.

was sie vermochte. Der richtig verstandene Paralleltext Jo 12, 7 besagt dasselbe. Er kann nämlich nicht lauten: „Laß sie, damit sie es aufbewahre für den Tag meines Begräbnisses.“ Ein Aufbewahren der bereits verbrauchten Narde war ja nicht mehr möglich. Das Gefäß war zerbrochen worden (Mk 14, 3), wahrscheinlich, indem der dünne Boden durchstoßen wurde, wie viele Beispiele in Grabkammern zeigen. τηρήσῃ bedeutet hier nicht aufbewahren, conservare, sondern anwenden, erfüllen, observare, also: „Laß sie, damit sie es anwende für den Tag meines Begräbnisses,“ damit sie jetzt schon einen Brauch erfülle, der ihr später nicht mehr möglich ist[18].

Nach den bisherigen Ausführungen können wir ohne Übertreibung behaupten, daß die evangelischen Berichte für die Unterscheidung der drei Frauen sprechen und gegen ihre Gleichsetzung. Mit einem leichten Anflug von Sarkasmus zitiert Calmet das Geständnis des Pezronius, eines entschiedenen Verteidigers der Identität: „Ex rerum, quae de Magdalena in Evangelio narrantur, historia, si sparsim, uti scriptis mandata est, legitur, non nisi confusam eius notitiam esse orituram; si vero junctim tamquam in ordinatae historiae seriem digesta exhibeatur, tunc prona erunt omnia et aperta[19].“ Calmet bemerkt dazu: „Quam invidiosam illius systematis confessionem! Quae in Evangelio res gestae leguntur, nullam habent ad persuadendum vim, nisi e suo revulsae loco in arbitrariam seriem reducantur: quid tunc alienum erit ab Evangelio, si ea tandem interpretandi ratio adhibeatur[20]?“ Damit deckt Calmet die empfindlichste Stelle im System der Gleichsetzung der drei Frauen auf: Die Anhänger dieses Systems gehen mit einem fertigen Plan an die Erklärung der Einzelstellen heran. Die zu beweisende Einheit ist zugleich Ausgangspunkt und Zielpunkt. Ohne diese Voraussetzung aber läßt sich aus den Evangelien nicht nachweisen, daß die verschiedenen Namen auf eine Person zu beziehen sind. (Schluß folgt.)

[18] Vgl. G. Wohlenberg, Das Evangelium des Markus, 343.
[19] Vgl. Calmet, Dissertationes in Vet. et Nov. Test. III (Wirceburgi 1789) 182.
[20] Ebd.

MITTEILUNGEN

DIE PÄPSTLICHE ENZYKLIKA „MORTALIUM ANIMOS" UND DAS UNIONSPROBLEM.

Von Kaplan Joh. Hambroer, Wien.

Als am 8. Juli 1927 von der Kongregation des hl. Offiziums auf eine neue Anfrage hin der alte katholische Standpunkt betreffs der eventuellen Teilnahme an akatholischen Vereinigungen und Kongressen, die in den letzten Jahren von protestantischer und orthodoxer Seite zum Zwecke der Wiederherstellung der kirchlichen Einheit der verschiedenen christlichen Gemeinschaften veranstaltet wurden, den Katholiken von neuem eingeschärft wurde[1], da mochte diese Entscheidung, die in jeder Beziehung negativ lautete, vielleicht auch manchen Katholiken als unzeitgemäß oder gar als dem Interesse der katholischen Einheitsbestrebungen schädlich erscheinen. Bald darauf tagte zu Lausanne der interkonfessionelle Kirchenkongreß of faith and order, wo der Versuch gemacht wurde, die zu Stockholm angestrebte Einheit in Fragen der christlichen Moral auf das dogmatische Gebiet zu übertragen. Der Ausgang dieses Kongresses entsprach der geradezu phantastischen Illusion, die verschiedensten protestantischen Denominationen unter sich in Kernfragen des christlichen Dogmas, z. B. in der Lehre von der Kirche oder den Sakramenten dogmatisch zu einigen und mit den dissidenten Orientalen in den wichtigsten dogmatischen Fragen eine gemeinsame Plattform zu finden. Die zu Lausanne anwesenden Vertreter der orthodoxen Kirchen zögerten denn auch nicht mit einer Offenheit, die ihnen alle Ehre macht, zu erklären, daß unter solchen Umständen nicht an eine Union zu denken sei[2]. Ja, es kam nicht einmal zu einem Kompromiß zwischen den Anhängern der Reformation, geschweige denn mit den dissidenten Orientalen.

Seit den Tagen der großen Trennung bis auf unsere Zeit hat die katholische Kirche nicht aufgehört, den Ruf zur kirchlichen Einheit an die dissidenten Orientalen ergehen zu lassen. Das Resultat all dieser Bemühungen war arm. So war es in der Vergangenheit. So wird es nach rein menschlicher Berechnung auch in der Zukunft sein. Immer aber hat die katholische Kirche zu Beginn von Unionsverhandlungen durch ihr sichtbares Haupt dem Partner zuerst ihr Glaubensbekenntnis überreicht. Nur auf Grund dieses Glaubensbekenntnisses und nach Annahme desselben ist die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, die im Wesentlichen durch die Einheit des Glaubens erschöpft ist, möglich. Dieser säkulare Standpunkt, den keinerlei Opportunitätsgründe jemals verschieben konnten, kommt auch in der neuesten päpstlichen Kundgebung zum Unionsproblem mit aller nur nötigen Deutlichkeit zum Durchbruch[3].

Bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts galten als Kardinalpunkte der Kontroverse mit dem dissidenten Orient fünf geradezu klassisch gewordene Punkte: der Primat des Papstes iure divino, das Filioque und Purgatorium, die Gültigkeit des ungesäuerten Brotes zum hl. Opfer und die Taufe per infusionem. Dazu trat im Jahre 1854 die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis und seit dem Vatikanischen Konzil die päpstliche Infallibilität als neue Kontroverspunkte. Andere

[1] Vergl. Acta Apostol. Sedis, t. XIX (1927), p. 278.

[2] Irénikon, t. III, S. 375 (1927).

[3] Der Text der Enzyklika wurde benutzt in der Ausgabe der Irénikon-Collection, t. IV (1928), No. I.

Punkte, wie die Auflösung des Ehebandes im Falle von Ehebruch wurden mehr als Fragen der Disziplin als des Dogmas gewertet. Heute nun hat sich die Bedeutung und das Verhältnis der Kontroverspunkte untereinander nicht unwesentlich verschoben. Das Filioque, das lange Zeit der wichtigste dogmatische Streitpunkt war, hat längst aufgehört, der Stein des Anstoßes zu sein; gibt es doch eine ganze Anzahl neuerer orthodoxer Theologen, die diese Lehre mit kleinen textuellen Modifikationen (per filium statt a filio), sonst aber ganz im katholischen Sinne als freies Theologumenon akzeptieren. Seit der Zeit, wo Bolotov[4] zum ersten Male die These der Altkatholiken, nach der das Filioque als freie theologische Meinung zu gelten hätte, offen vertrat, ist diese Meinung immer mehr Gemeingut der orthodoxen Theologie geworden. Nur so ist es denn auch verständlich, wenn die Vertreter der orthodoxen Kirchen auf der Kirchenkonferenz von Lausanne ihre prinzipielle Geneigtheit zu einer Diskussion des alten photianischen Dogmas zum Ausdruck brachten[5]. Jugie[6] hat deshalb Recht, wenn er meint, daß diese relativ neue Anschauung dem alten photianischen Dogma den Todesstoß versetzt habe, nachdem schon vorher der russisch-orthodoxe Dogmatiker Svetlov der offenbar richtigen Meinung Ausdruck gab, daß nicht diese Lehre die eigentliche Ursache und erste Veranlassung der Trennung gewesen sei[7]. Noch weniger als das Filioque bildet die katholische Lehre vom Purgatorium ein ernstliches Hindernis für die Verständigung mit dem orthodoxen Orient. Auch die getrennten Orientalen bekunden durch ihr Gebet für die Verstorbenen den Glauben der allgemeinen Kirche an einen Reinigungsort, wobei sie freilich betreffs der Natur dieses von der allgemein katholischen Anschauung abweichen. Das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis, gegen das sich namentlich die neuere orthodoxe Theologie im Gegensatz zu ihrer älteren Tradition wendet, wird entweder falsch verstanden oder bildet doch nur einen Teil jener Polemik, die bald verschwinden würde, wenn ihr tieferer Grund, die Stellung des Papsttums in der Kirche, verschwunden wäre[8]. Was endlich die Taufe per infusionem angeht, so beweist schon die Geschichte dieses Kontroverspunktes, daß der negative Standpunkt betreffs ihrer Gültigkeit, den die griechische Kirche einnimmt, sich in den anderen autokephalen Kirchen, z. B. in der russischen Kirche, niemals durchzusetzen vermochte[9].

Gegenüber all diesen Kontroverspunkten, zu denen sich nach Belieben noch einige andere aufzählen ließen, treten andere Hindernisse, die sich im Laufe der Jahrhunderte immer stärker herausgebildet haben, heute stärker denn je in den Vordergrund. Da ist vor allem die Trennung des Ehebandes, wie sie heute in den meisten orthodoxen Kirchen in Praxis ist, ein Hindernis, das bei etwaigen Unionsverhandlungen nicht mehr wie zur Zeit des Konzils von Florenz mit einer einfachen Interpellation übergangen werden könnte. Wenn man das Organ der bischöflichen Synode von Karlovitz, das offizielle Organ der russischen, kirchlichen Emigration durchblättert, so findet man in jeder Nummer eine ganze Anzahl von Fällen, oft

---

[4] Revue international de Theologie, 1898. S. 684—712; Thesen über das Filioque von einem russischen Theologen.

[5] Irénikon, t. III (1927), S. 419.

[6] Theologia Dogmatica Christianorum Orientalium, t. I, Paris 1926. S. 628.

[7] Gdje vselenskaja cerkov, Sergiev Posad 1905. S. 56.

[8] Ein Spezimen dieser Polemik ist z. B. das Werk des russischen Dogmatikers S. Bulgakov: Kupina neopalimaja, Paris 1927.

[9] Die Praxis der grieschischen Kirche, konvertierende Katholiken von neuem zu taufen, fußt auf der Lehre von der οἰκονομία. Vgl. zu dieser stark donatistischen Anschauung: Orientalia christ. V. 6; Spacil: Doctrina Theologiae Orientis separati de sacr. Baptismi, 2 I. 1. sq. — Welche Kuriositäten diese Lehre zeitigt, beleuchtet am besten die Tatsache, daß dieselbe griechische Kirche in Wien die Taufe eines zur Orthodoxie übertretenden Katholiken als gültig betrachtet.

an die zwanzig, wo das Eheband kirchlicherseits zum Zwecke der Wiederverehelichung gelöst wird[10]. Böswilliges Verlassen „eines Ehegatten oder unbekannter Aufenthalt eines derselben über drei Jahre" sind die gewöhnlichen Scheidungsgründe. Die finanzielle Einträglichkeit solcher Eheprozesse — eine solche Scheidung kostet jeweils über hundert Mark — ist wohl der Hauptgrund für diese bisher in der orientalischen Kirche unerhörte Praxis, die auch in andere autokephale Kirchen, wenn auch in anderer Form, immer mehr eindringt. So hat z. B. die orthodoxe Kirche Griechenlands einfachhin das staatliche Ehescheidungsrecht durch ihre neue Verfassung akzeptiert und sanktioniert und sich so jedes bestimmenden Einflusses auf den Eheprozeß begeben[11]. Überhaupt ist die starke Abhängigkeit der orthodoxen Kirchen von der Staatsgewalt in religiösen und religiös-gemischten Fragen eines der größten Hindernisse für eine gegenseitige Annäherung. Ganz davon abgesehen, daß es für die katholische Kirche in solchen Fragen nur im beschränktesten Maße ein Nachgeben geben kann, bildet die starke Abhängigkeit der orthodoxen Kirchen vom Staate, der trotz seiner christlichen Fassade, mit der er sich häufig schmückt, in seiner tiefsten Wurzel meistens areligiös wenn nicht atheistisch ist, ein Hindernis für eine Verständigung, das weiter reicht als alle dogmatischen Schwierigkeiten. Der dogmatische Angelpunkt des ganzen Unionsproblems, die Kontroverspunkte primi primarii sind jedoch der Primat des Papstes iure divino und seine Infallibilität, während die päpstliche Primatialstellung iure ecclesiastico für den dissidenten Orient kein unüberwindliches Hindernis für eine Verständigung bildete. Vor einigen Jahren erklärte der in Karlowitz (Jugoslavien) residierende Metropolit von Kiev, der Vorsitzende des erzbischöflichen Synods der russisch-orthodoxen Kirche im Auslande, in einem Aufsatze zum Unionsproblem, daß er den Papst, „wenn er Buße tue", wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen werde. Und er steht dem Papste in diesem Falle „nicht nur den Primatus administrationis, der ihm bis zu seinem Falle ins Schisma eigen war" zu, sondern eine so ausgedehnte Autorität über die allgemeine Kirche, wie er „sie niemals besessen hat[12]". Mag nun auch eine solche Mentalität eine Annäherung an die katholische These als aussichtslos erscheinen lassen; so beweist diese Erklärung doch, daß der Primat iure ecclesiastico kein unüberwindliches Hindernis für eine Verständigung bedeutet. Eine ähnliche Stellung nimmt der russische Kirchenhistoriker Glubkovskij ein. Indem er nämlich die prekäre Unterscheidung zwischen dem Papsttum der Geschichte und des Dogmas riskiert, hält er eine Verständigung mit dem ersteren nicht für durchaus unmöglich[13]. Aber in Fragen des Dogmas kann es für die katholische Kirche keine Konzessionen geben; eine alte Wahrheit, die der christlichen Welt gegenüber allen panchristlichen Bestrebungen, die von vornherein aufs Kompromißhafte eingestellt sind, durch die päpstliche Enzyklika aufs neue als unverrückbar hingestellt wird. Gilt dieses prinzipiell von allen dogmatischen Fragen, so auch für wesentliche Grundfragen der Ekklesiologie, den Primat des Papstes und seine Infallibilität. Jede Diskussion über diese Punkte ist für die katholische Kirche unmöglich; es sei denn, es handle sich um eine genauere Interpretation der Infallibilität, die immerhin denkbar wäre, oder um Fragen der kirchlichen Praxis, die entsprechend dem

[10] Vergl. die verschiedenen Jahrgänge der Cerkovnija vjedomosti Karlovitz.

[11] Echo d'Orient, Paris 1925. S. 220 u. 242. Dazu Milas: Pravoslavno cerkveno pravo, Belgrad 1926. S. 838.

[12] Vergl. Orient. christ. V. 3; D'Herbigny: L'Ame Religieuse des Russes, S. 96.

[13] Batiffol: Catholicisme et Papauté, les difficultés anglicaines et russes, Paris 1925. S. 7. Glubokovskij schreibt: Je n'aimerais pas laisser l'impression que je suis l'ennemi, en principe, de toute espèce de papauté, ou de la papauté telle qu'elle a existée au cours de l'histoire chrétienne ... Je distingue la papaute historique de la papauté dogmatisée. Dazu Christian East, London 1924. September, Dezember.

weitherzigen Entgegenkommen Roms den Orientalen gegenüber bei Ausübung der Primatialgewalt wiederholt gezeigt wurde.

Das päpstliche Rundschreiben ist sowohl seinem Inhalt als auch den Umständen nach, aus denen es entstanden ist, direkt gegen die Tendenz der protestantischen Einheitsbestrebungen gerichtet. Indirekt lenkt die Enzyklika weiter die Aufmerksamkeit auf jene Gefahren, die der nichtprotestantischen Welt, namentlich der orthodoxen Kirche von Seiten der protestantischen Bestrebungen drohen. Und diese Gefahren sind für die orthodoxe Kirche heute größer denn je. War schon vor dem Weltkrieg der Einfluß protestantischer Ideen in manchen orthodoxen Nationalkirchen nicht unbedeutend, so ist es seither in dieser Beziehung noch schlimmer geworden. In Rußland waren z. B. die geistlichen Akademien seit ihrer Reform unter Peter d. G. durch ihre innere Geisteshaltung vielfach die Träger dieser Ideen. Die Lage ist noch weit schlimmer geworden seit der Schließung der geistlichen Akademien durch die Sowjets. Ging schon vor dem Weltkriege ein Teil der begabtesten russischen Theologen studienhalber an die protestantischen Universitäten Westeuropas (Deutschland, England), so ist seit der Schließung der Akademien der Zustrom zu den protestantischen Universitäten noch stärker geworden. Alle jene, die früher in den geistlichen Akademien, den ersten Bildungsstätten der orthodoxen Orientalen, die auch von anderen autokephalen Kirchen mit Theologen beschickt wurden, ihre theologische Ausbildung genossen, bevölkern heute zu Hunderten die protestantischen Universitäten. In ihre Heimat zurückgekehrt sind diese Theologen dann auf den orthodoxen Universitäten und in den Seminarien, soweit sie überhaupt nicht jeden positiven Glauben verloren haben, die Träger und Verkünder dieser Ideen. Diese Theologen arbeiten ganz mit protestantischer Methode (Exegese, Dogmengeschichte usw.). Ihre Polemik gegen den Katholizismus verrät deutlich die protestantischen Quellen und dasselbe protestantische Ressentiment gegen den Katholizismus. Ja, selbst in Grundfragen des christlichen Dogmas tritt dieser Einfluß protestantischer Ideen deutlich hervor. Dieser immer stärker werdende ideelle Einfluß erschwert natürlich die Unionsbestrebungen von katholischer Seite um ein Bedeutendes. Anderseits bedeutet derselbe für die Orthodoxie die Gefahr langsamer aber vollständiger Verprotestantisierung. Wie weit diese ideelle Beeinflussung in der orthodoxen Dogmatik bereits gediehen ist, erhellt am besten aus der Ekklesiologie der neueren orthodoxen Theologen. Betreffs der Lehre von der Kirche galt bis auf Chomiakov in der orthodoxen Theologie die Lehre, daß das allgemeine Konzil das einzige unfehlbare Organ der Kirche sei. Seit dieser Zeit, namentlich seit dem „Rundschreiben der orientalischen Patriarchen" vom Jahre 1848 wurde diese Lehre dahin interpretiert, daß nicht das allgemeine Konzil per se unfehlbar ist, sondern erst durch die nachfolgende Annahme „durch den Leib der Kirche" den Konzilsbeschlüssen dieses Prärogativ verliehen wird. Als Träger der Unfehlbarkeit erscheint nach dieser Anschauung nicht so sehr der Episkopat, sondern das Volk[14]. Mit besonderer Schärfe, die noch durch eine stark polemische Note gegen die ältere, mehr katholische Anschauung in dieser Frage pointiert ist, tritt diese Anschauung in einem Artikel des russischen Religionsphilosophen Berdjaev hervor. Der ehemalige Professor an der Universität Petersburg vertritt darin Ideen, wie sie bisher in der orthodoxen Theologie kaum schärfer formuliert wurden. „Das orthodoxe Bewußtsein kennt keine unfehlbare Autorität der Bischöfe. Innere unfehlbare Autorität besitzt nur die gesamte Kirche, nur die kirchliche Synodalgemeinschaft (sobornost), und als ihr Träger erscheint das gesamte kirchliche Volk aller christlichen Generationen ... Und es gibt keinerlei forma-juridische Form für den Ausdruck der inneren Autorität der Kirche ... Der große Vorzug der Ortho-

[14] Mansi-Petit (Sammlung von Konzils-Akten), vol. 40, col. 377 ss. Dazu Orient. christ. 1923, No. 2, S. 68; Spacil: Conceptus et Doctrina de Ecclesia ... Bürge und Wächter der Unfehlbarkeit ist das Volk.

doxie besteht auch darin, daß sie keinerlei äußere Garantie anerkennt, daß sie die Kirche nicht betrachtet nach dem Muster eines Reiches dieser Welt nach der Analogie des Staates, der formal-rechtlicher Bedingungen bedarf, daß sie an die unmittelbare Wirksamkeit des Heiligen Geistes selber glaubt... Die heutige klerikale Strömung erscheint als die katholische Neigung in der Auffassung von der Kirche und der kirchlichen Autorität... Die historisch unausbleibliche hierarchische Verfassung und die Ausarbeitung der Kanones sind eine Erscheinung sekundärer, nicht aber primärer Ordnung... Die allgemeine Synode besitzt keinerlei formale und juridische Kennzeichen, die sichtbar erfaßt werden könnten, sie hat keinerlei Gesetzesnatur." Weiter heißt es, daß die kirchliche Hierarchie kein besonderes Charisma der Erkenntnis und Lehre besitze und daß das Priestertum vor allem liturgische Bedeutung besitze[15]. Ähnliche Anschauungen in bezug auf die Kirche vertreten unter den derzeit lebenden russischen Theologen u. a. Bulgakow, wohl der bedeutendste derzeit lebende russische Dogmatiker, und Arseniev, Professor an der protestantisch-theologischen Fakultät zu Königsberg[16]. Die immer enger werdende Freundschaft einzelner orthodoxer Prälaten und ganzer orthodoxer Kirchen mit dem Protestantismus, besonders mit dessen anglikanischem Zweig, zeigt sich weiter in der Interkommunion gelegentlich besonders feierlicher Anlässe, wie bei der Kommemorationsfeier des Konzils von Nizäa zu Canterbury[17] oder auch ohne diese Anlässe. In Belgrad und Jerusalem feiern anglikanische Kleriker ohne weitere Schwierigkeiten in den orthodoxen Kirchen ihre Liturgie. Und am Weihnachtsfeste des Jahres 1927 empfingen mehrere Mitglieder der englisch-amerikanischen Kolonie von Belgrad, sämtlich Anglikaner, an ihrer Spitze Mr. Printley, Minister der Vereinigten Staaten von Nordamerika, aus der Hand des serbischen Patriarchen Dimitrije die heilige Kommunion. Serbische Theologen finden ein solches Vorgehen ganz korrekt und halten die anglikanische Lehre für vollkommen orthodox[18]. Ähnliches ereignete sich vor kurzem in der rumänischen Kirche, wo die Königin von Rumänien, obgleich Protestantin, mit Gutheißung der orthodoxen Geistlichkeit die heilige Eucharistie empfing[19]. Die Praxis der Interkommunion zwischen Orthodoxen und Anglikanern hängt eng zusammen mit der Frage nach der Gültigkeit bzw. Ungültigkeit der anglikanischen Weihen. Während für die katholische Welt seit der negativen Entscheidung Papst Leos XIII. diese Frage endgültig entschieden ist, hat ein Teil der orthodoxen Kirchen diese Weihen offen und feierlich als gültig erklärt. So das Patriarchat von Konstantinopel seit den Tagen des Patriarchen Meletios (Juli 1922). Der Entscheidung von Konstantinopel schlossen sich im April 1923 auch das Patriarchat von Jerusalem und einen Monat später die autokephale Kirche von Cypern an[20] Wenn man bedenkt, daß der ehemalige Patriarch von Konstan-

[15] Put, No. 5 (Oktober-November) 1926. S. 42 ff.

[16] Put, No. 2 (Januar) 1926. S. 47 ff. Irénikon-Collection, t. IV, S. 70 f. — Nur so ist es denn auch verständlich, wenn Karsavin in der interkonfessionellen „Ostkirche" schreibt: „Es stoßen eben in dieser Frage (d. i. der Unionsfrage) zwei grundverschiedene Auffassungen der Oekonomizität zusammen; die römische und die orthodoxe, wobei die letztere den Tendenzen der protestantischen Welt sehr nahesteht." — Die Ostkirche. Sonderheft der „Una Sancta", herausgegeben von Arseniev und von Marin, Stuttgart 1927, Seite 116.

[17] Vgl. Cerkovnija vjedomosti, No. 23—24, 1925.

[18] L'union des Eglises, Paris 1928, No. 29. S. 432. — Stoudion, Rom (1926), vol. 3, S. 49. — Anderseits hat das Vorgehen des Patriarchen auch unter der intelligenteren serbischen orthodoxen Geistlichkeit teils recht scharfe Kritiker gefunden. Vergl. L'Union des Eglises, Paris. No. 31 (1928), S. 493 ff.

[19] Stoudion, vol. 3, S. 138.

[20] Vergl. Irénikon, t. V (1928) S. 340.

tinopel, Meletios, augenblicklich den Patriarchatsstuhl von Alexandrien innehat, so ergibt sich die Tatsache, daß sämtliche alten orthodoxen Patriarchate die Gültigkeit der anglikanischen Weihen anerkannt haben. Die anderen orthodoxen Kirchen haben ihren Standpunkt in dieser Frage noch nicht festgelegt, neigen aber im allgemeinen zu einem positiven Standpunkt. Nur die russische Kirche in der Emigration hat durch ihren Metropoliten ihren negativen Standpunkt erklären lassen[21]. Unter den russischen Theologen ist Glubokovskij einer von jenen, der mit seinen anglikanischen Sympathien nicht zurückhält und für die Gültigkeit der anglikanischen Ordination eintritt[22].

Eine wichtige Rolle bei der Annäherung zwischen Orthodoxie und Protestantismus spielen weiter die finanziellen Hilfsmaßnahmen und Unterstützungen, mit denen der anglo-amerikanische Protestantismus die Orthodoxie an sich zu fesseln weiß. Da ist vor allen anderen Kirchen die russische Kirche in der Emigration, speziell in ihrer westeuropäischen Epachie, die den starken finanziellen Arm des anglo-amerikanischen Protestantismus ergriffen hat. So wurde die im Jahre 1925 zu Paris gegründete orthodoxe geistliche Akademie nur durch jene Kreise ermöglicht, die der „Vereinigung christlicher junger Männer" (Young Men Christian Association = YMCA) nahestehen[23]. Dieselbe YMCA, die mit einem Teile der russischen christlichen Studentenschaft enge freundschaftliche Beziehungen unterhält, besorgt auch die Drucklegung und Herausgabe zahlreicher russischer Werke und Übersetzungen protestantischer Werke in russischer Sprache.

Eine weitere Gefahr für die orthodoxe Kirche, wenn auch die geringste, bildet die Propagandatätigkeit der protestantischen Sekten in den Ländern mit vorwiegend orhodoxer Bevölkerung. Namentlich die amerikanischen Baptisten mit ihren reichen Geldmitteln sind in dieser Beziehung sehr rührig und können besonders in Rußland größere Erfolge aufweisen[24].

Die Gefahr der progressiven Verprotestantisierung, sei es durch ideelle Einwirkung, sei es durch offenen Proselytismus unter der orthodoxen Bevölkerung, wird auch von orthodoxer Seite vielfach erkannt. Hochangesehene orthodoxe Prälaten wie auch einflußreiche Laien beklagen vor allem die Durchsetzung der Orthodoxie mit protestantischen Ideen. In der russischen Kirche der Emigration ist es der Metropolit Antonius selbst, der trotz gelegentlichen Kokettierens mit dem Anglikanismus doch immer wieder den alten konservativen Geist der Orthodoxie beschwört, und der wohl einsehen mag, daß eine engere Verbindung zwischen den Anhängern der Reformation und den Schülern der griechischen Väter der Glaubensreinheit letzterer nur schädlich sein kann. In dem offiziellen Organ des Synods führt er eine deutliche Sprache gegen jene orthodoxen Prälaten, die durch ihre

---

[21] Orient. christ. vol. IV (1925) S. 154; D'Herbigny: Après sa mort du Patriarche Tykhon. — Über die anglikanischen Weihen vergl. die russische Monographie von Bennigsen: K voprosu o djeistvitelnosti anglikanskago svjaschtschenstva, Paris 1927, wo der Verfasser in Übereinstimmung mit der Mehrzahl der orthodoxen Theologen zu einem negativen Resultat betrefis ihrer Gültigkeit kommt.

[22] Put, Nr. 4 (Juni—Juli) 1926, S. 139 ff.

[23] Im Put, Nr. 1 (1925) S. 133 schreibt Besobrasov über die orthodoxe Akademie zu Paris: „Worauf soll man rechnen? Die russischen Hilfsquellen sind schwach und versiegen jedes Jahr. Die Anglikaner haben uns bereits tatkräftige Hilfe gebracht... aber die Haupthoffnung beruht wie bisher auf Dr. Mott" (dem Leiter der YMCA).

[24] Vergl. Stoudion, vol. V (1928) S. 9. Dazu für die russische Kirche: Echo d'Orient 1927: La situation religieuse en Russie. Orient. christ. vol. XIII, S. 41; Schweigl: Die Hierarchien der getrennten Orhodoxie in Sowjetrußland, I. — Ihr gegenseitiges Verhältnis. Für die rumänische Kirche vergl. Biserica ortodoxă Română, t. XLVI (1928) S. 3 f.; 134 ff.

enge Verbindung mit den anglo-amerikanischen Protestanten die Orthodoxie kompromittieren, und nennt die Organisation der YMCA einfachhin freimaurerisch und antichristlich[25]. In der rumänischen Kirche ist es der Patriarch selber, der sich namentlich gegen den Besuch der protestantischen Universitäten von seiten der jungen orthodoxen Theologen wendet. So erklärte er bei Gelegenheit der Debatte über die Errichtung einer neuen orthodox-theologischen Fakultät im rumänischen Senate, daß die rumänische Kirche neue theologische Fakultäten benötige, auf denen die jungen Theologen fern von dem Einfluß protestantischer Ideen ihre Ausbildung erhielten[26]. Überhaupt ist die rumänische Kirche unter allen orthodoxen Kirchen wohl am klarsten sich ihrer konfessionellen Würde gegenüber dem Protestantismus bewußt, wenngleich es auch da Strömungen gibt, die für eine Annäherung an den Anglikanismus plaidieren. In beschränktem Maße lassen sich die beiden Strömungen in der rumänischen Kirche, von denen die eine, wenn nicht offene Freundschaft so doch aufrichtige Hochachtung vor der äußeren Organisation und der inneren Geisteshaltung der katholischen Kirche an den Tag legt, auch räumlich-geographisch abgrenzen. Während die Metropolie von Siebenbürgen, die schon in ihrer alten historischen Verfassung und Organisation stark reformatorischen Einflüssen unterworfen war, trotz der Nachbarschaft der ungarischen Kalviner weniger gegen den Protestantismus als gegen die katholische Kirche, besonders gegen die rumänischen Katholiken des orientalischen Ritus, offene Feindschaft verrät, kommt diese polemische Stellungnahme gegen den Katholizismus in der orthodoxen Kirche des alten Königsreiches nicht so scharf zum Durchbruch[27].

Nach Anlage und Inhalt ausschließlich den Einheitsbestrebungen von Seiten des Protestantismus gewidmet, zeichnet das neueste päpstliche Rundschreiben zum Problem der religiösen Einheit in scharfen Zügen die Tendenz dieser panchristlichen Bestrebungen, die, wenn jemals, so nur auf Kosten der dogmatischen Unversehrtheit der orientalischen Orthodoxie zu einem greifbaren Ergebnis kommen können.

---

[25] Cerkovnija viedomosti, Nr. 13—14 (1926) S. 15. Echo d'Orient 1927 S. 235. Dem Beispiele der russischen Kirche ist später auch die bulgarische gefolgt. Vgl. Irénikon, 1926. S. 360.

[26] L'Union des Eglises, Paris 1927, Nr. 27. Nach dieser Zeitschrift drückte der Patriarch auch den Wunsch aus, die jungen rumänischen Theologen mögen ihre Studien an katholischen Universitäten absolvieren; ein Wunsch, der inzwischen in der Weise in Erfüllung gegangen ist. daß augenblicklich zwölf rumänisch- orthodoxe Theologen in einem eigenen Seminar unter katholischer Leitung die Vorlesungen der katholisch-theologischen Fakultät zu Straßburg besuchen. Vergleiche Biserica ortodoxă Româna, XLVI (1928) S. 463 ff.

[27] Diese beiden Strömungen lassen sich schon in den theologischen Revuen der betreffenden Kirchen nachweisen. Während die wissenschaftlich theologische Zeitschrift der Metropolie Siebenbürgen (Revista teologica, Sibiu (= Herrmannstadt) bei jeder Gelegenheit gegen die katholische Kirche polemisiert, gilt das nicht im selben Maße von dem theologischen Organ des Patriarchats Bukarest (Biserica ortodoxă Româna, Bukarest). — Vergl. dazu das Werk Constantinescu: Ortodoxisme si Protestantisme, wo der Verfasser, Professor am orthoxen Zentral-Seminar zu Bukarest, nachdem er die dogmengeschichtliche Entwicklung des Protestantismus kritisch verfolgt hat, zu dem Schluß kommt, daß Orthodoxie und Protestantismus in konträrem Gegensatz zueinander stehen. Prof. Colan, der Redakteur der Revista teologica, t. XVIII, S. 30 f., Sibiu (= Hermannstadt) nimmt bei der Rezension des Werkes eine entgegengesetzte Stellung ein und meint: „Er (der orthodoxe Verf.) gehört zur Zahl jener, die, wenn auch nur zum Schein, von Bewunderung für die Kirche Roms erfüllt sind, die sich in ihrem Stolze zurückzieht und allen Einladungen zur Union, die von anderer Seite kommen, den Rücken zuwendet.“

Anderseits wird in kurzen Zügen der Weg zur Erreichung der wahren christlichen Einheit angegeben. In beiden Seiten der päpstlichen Enzyklika besteht ihre Bedeutung für den dissidenten Orient. Die Bedeutung des Rundschreibens ist dadurch aber nicht erschöpft. Ihre Tragweite erstreckt sich auch in das katholische Lager. Indem sie nämlich hinweist auf das Wesenhafte der religiös-kirchlichen Einheit und ihre inneren Voraussetzungen rollt sie der christlichen Welt die Problematik der Union mit dem orthodoxen Orient von neuem auf. In dieser Beziehung hat sie auch den Katholiken manches zu sagen.

Die katholische Welt läßt sich in bezug auf die Auffassung des Unionsproblems unschwer in mehrere Kategorien von Leuten aufteilen. Zur ersten Kategorie gehört das unermeßliche Heer jener, die von der Existenz eines solchen Problems überhaupt keine Ahnung haben. Der katholische Klerus zählt nicht zu dieser Kategorie. Eine zweite Kategorie ignoriert zwar nicht das Bestehen eines solchen Problems, die ganze Kenntnis von demselben besteht aber in einigen vagen Kenntnissen von den orientalischen Kirchen durchsetzt mit bizarren und naiven Vorstellungen in bezug auf ihre Geschichte und ihr inneres Wesen. Eine dritte Kategorie hat zwar tiefere Kenntnisse vom christlichen Orient, mißt aber das Unionsproblem mit vielfach falschem Maßstabe. Diese beiden letzten Kategorien, zu denen auch die große Masse des katholischen Klerus zählt, wissen sehr wohl, daß es eine griechische, russische, serbische usw. „schismatische" Kirche gibt. Mit besonderem Nachdruck betonen sie dabei das epitethon ornans „schismatisch", um ihre Entrüstung darüber zum Ausdruck zu bringen, daß dieser „schismatische" Orient trotz aller Bemühungen von katholischer Seite, angefangen bei den Unionskonzilien über Pius IX. und Leo XIII. hinaus bis auf unsere Tage, für seine Sünden noch nicht um Verzeihung gebeten hat und weiter in seiner Verstocktheit verharrt. Diese Kategorie von Leuten kann nicht begreifen, daß das Unionsproblem in hervorragendem Maße ein psychologisches Problem ist, und daß die alte bittere Terminologie, so sehr sie nach den Normen der Dogmatik und des Kirchenrechts auch zu Recht bestehen mag, nicht dazu beitragen kann, psychologische Spannungen zu beseitigen[28]. Diese Klasse von Leuten zeichnet sich weiter besonders aus bei der Diskussion von Fragen der Kirchendisziplin, speziell des Ritus. Im Brustton der Überzeugung glauben sie verkünden zu müssen, daß der lateinische Ritus allein seine Berechtigung habe und die alten, ehrwürdigen orientalischen Riten als Überbleibsel des Schismas verschwinden müssen. „Der wahre Katholizismus ist nur in der lateinischen Kirche zu finden", so lautet gewöhnlich das summarische Urteil dieser Leute. Alles Lateinische gilt ihnen uneingeschränkt als mustergültig und nachahmenswert, alles Byzantinische von vornherein als inferior und minderwertig. Und alle jene, die in irgendeiner Beziehung zu Byzanz stehen, werden mit diesem Stigma behaftet. Die Position des lateinischen Ritus um jeden Preis zu stärken, selbst da, wo dieser Ritus keinerlei kirchliche und nationale Tradition vorfindet, dabei die „Unierten" als Köder für die „Schismatiker" gelegentlich klug zu „tolerieren"; solche und ähnliche Prinzipien erscheinen dieser Kategorie von Leuten als die Quintessenz der Methodologie der Union und, was weit unheilvoller ist als Norm idealer Kirchlichkeit. Dabei waren solche und ähnliche Ideen vor dem Pontifikate Leos XIII. in der katholischen Welt fast allgemein verbreitet und sind auch heute noch nicht vollständig verschwunden. Und als unter dem Pontifikate Leos XIII. ganz entgegengesetzte Prinzipien verkündet wurden, da glaubten manche, diese neuen päpstlichen Direktiven als falsch oder gar als verderblich taxieren zu müssen. Neben den drei aufgezeichneten Kategorien gibt es endlich eine vierte, die, mit gründlichen Kenntnissen des christlichen Orients

---

[28] Vergebens sucht man in den Rundschreiben Papst Leos XIII., die auf die getrennten Orientalen Bezug haben, den odiosen Ausdruck „Schismatiker" oder „schismatisch". Und Papst Benedikt XV. nennt die dissidenten Orientalen einfachhin „Orthodoxe".

ausgestattet, mit guter Vorbereitung und im allgemeinen auch mit der richtigen Methode an die Lösung des Fragenkomplexes der Unionsideologie herantritt. Als Vertreter der Antithese gegenüber der zweiten und dritten Kategorie sind sie aber oft zu eilig und zu radikal in der Anwendung ihrer im allgemeinen richtigen Prinzipien und bringen sich dabei leicht in die Verlegenheit, mißverstanden zu werden oder gar die richtige Grenze bei der Anwendung ihrer Prinzipien zu überschreiten. Sie fehlen dabei öfter durch allzu weites Entgegenkommen. In bezug auf die Einheitsbestrebungen des Protestantismus erhält diese Kategorie durch das päpstliche Rundschreiben eine direkte Lehre, die indirekt auch für den Orient gilt.

Die Auffassung des Unionsproblems mit dem getrennten Orient war, soweit die methodologische Seite dieses Problems in Frage stand, in der katholischen Welt bis zu den höchsten Stellen hinauf nicht immer die gleiche. Verschiedene Wege wurden im Laufe der Geschichte gesucht, die alte Trennung verschwinden zu machen; Wege, die sich später vielfach als Irrwege erwiesen. Es sei nur erinnert an die gewaltsame lateinische Invasion zur Zeit der Kreuzzüge und an die daran anknüpfende Errichtung des lateinischen Kaisertums zu Byzanz; wohl das traurigste Kapitel in der Geschichte der Unionsbestrebungen. Aber bei all den falschen Wegen, die im Laufe der Geschichte gegangen wurden, und die alle unter der offenen oder versteckten Tendenz der Latinisation zusammenlaufen, darf nicht vergessen werden, daß diese Irrwege nicht möglich gewesen wären ohne das beklagenswerte Schisma der Photios und Kerularios, die letzte Ursache all dieser Irrungen. Seit der definitiven Errichtung der Propaganda im Jahre 1622 war die Haltung des römischen Stuhles eindeutiger auf die Erhaltung des orientalischen Ritus bestimmt. Benedikt XIV. gab ihm eine Stellung im Einklang mit den Ideen des 18. Jahrhunderts, die Stellung der Unterordnung unter den lateinischen Ritus. Pius IX. endlich verkündete die absolute Gleichberechtigung der Riten (1867), während sein Nachfolger Leo XIII. eifrig bemüht war, diesem Prinzip im kirchlichen Leben Geltung zu verschaffen. Leider ist ein Teil der vom Papste Leo XIII. verkündeten Prinzipien allzusehr toter Buchstabe geblieben[29]. Immerhin ist seit dieser Zeit eine wesentliche Wendung zum Besseren zu verzeichnen, zumal da das Bestreben der auf Leo XIII. folgenden Päpste darauf gerichtet war und es noch ist, diese Prinzipien in die kirchliche Praxis überzuleiten.

Die absolute Gleichberechtigung des orientalischen Ritus wie überhaupt der gesamten orientalischen Kirchendisziplin mit dem Ritus und der Disziplin der lateinischen Kirche, das ist das Grundprinzip, auf das sich die Ideologie der Union aufbauen und ihre Methode richten muß, soll anders nicht alle Arbeit an der Verwirklichung der Unionsidee von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt sein. Und in dieser Beziehung ist das päpstliche Rundschreiben auch für uns Katholiken von nicht geringer Bedeutung. Indem es nämlich hinweist auf die Wesensbedingung für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, die Einheit des Glaubens und der Liebe, und allen anderen Fragen als von sekundärer Bedeutung keine weitere Beachtung schenkt, gibt es uns Katholiken den Maßstab in die Hand, nach dem alle Fragen des Unionsproblems zu messen sind. Wieder einmal zeigt uns das Papsttum den Weg, auf dem wir dem getrennten Orient begegnen sollen[30].

---

[29] Vergl. Korolevskij: L'Uniatisme, Irénikon-Collection Nr. 5—6, 1927. Der Verfasser, selber Orientale und Mitglied der römischen Congregatio pro orientalibus, vertritt darin Anschauungen, wie sie bisher in gleichem Ausmaße radikaler wohl seltener formuliert und mit rücksichtsloser Offenheit von katholischer Seite wohl nie propagiert worden sind. Sicher ein beachtenswerter Beitrag zur Problematik der Union mit dem getrennten Orient, kann der Inhalt dieser Schrift, die eine scharfe Absage an die schleichende Latinisation der orientalischen Kirche darstellt, eine anders orientierte Diskussion dieser Fragen nicht aufhalten und in manchen Einzelheiten angefochten werden.

[30] Einzelnen Werturteilen des Verfassers gegenüber wären wohl Vorbehalte zu machen. Die Schriftleitung.

„Gebt dem Volke die Gebete der Kirche."

Die Redaktion glaubt, wegen der Bedeutung der Frage folgende Zuschrift veröffentlichen zu sollen:

G. s. J. Ch.

Hochwürdiger Herr Schriftleiter!

Sie werden einem langjährigen Leser des auch im Auslande hochgeschätzten „Pastor bonus" erlauben, daß er Ihnen zu dem Artikel „Gebt dem Volke die Gebete der Kirche" von Herrn Studienrat Dr. Wickert einige Bemerkungen mache.

Wenn man viele Jahre in einem Lande gewohnt und gearbeitet hat, in dem die verschiedensten Nationalitäten nebeneinander leben, dann dankt man Gott manchmal von ganzem Herzen, daß es eine gemeinschaftliche Kirchensprache gibt. An einem Begräbnisse nehmen hier nicht selten Vertreter von einem halben Dutzend Nationalitäten teil; bei der Taufe kommt es vor, daß nicht bloß Eltern und Paten, sondern sogar Vater und Mutter verschiedener Nationalität sind. In Europa sind die Verhältnisse anders, aber bei der allgemeinen Freizügigkeit und dem Bestreben, den Sprachen der Minderheiten gleiche Rechte mit der der Hauptnationalität zu verschaffen, wird es auch mit der Zeit so weit kommen, daß, zumal in den Großstädten, babylonische Sprachenverhältnisse sein werden. Glücklich dann diejenigen, die recht verstehen, wie wichtig eine einheitliche Sprache für die Bewahrung des einen wahren Glaubens ist und aus dieser Erkenntnis die notwendigen Schlußfolgerungen ziehen. Die einheitliche Sprache wird ihnen immer wieder sagen, was Döllinger in folgende Worte gekleidet hat: „Höher als die Volksgenossenschaft steht jene Gemeinschaft, welche die Vielheit der Völker zu einer gottgeweihten Einheit verknüpfen, sie in ein brüderliches Verhältnis zueinander setzen soll, also eine große Völkerfamilie zu schaffen berufen ist: die Kirche Christi." (Kirche und Kirchen, Seite 20, Ausgabe 1861.)

Daß die einheitliche Sprache heute mehr denn je außerordentlich dazu beiträgt, den Glauben an die eine heilige katholische Kirche zu bewahren, müßte doch jedem Priester klar sein. Zu bedauern und kein gutes Zeichen ist es, daß heute die Liebe zur lateinischen Sprache beim Klerus mancher Länder stark abnimmt, und daß die Zahl der Priester, welche sich in dieser Sprache schriftlich und mündlich leicht und gut ausdrücken können, immer geringer wird. Bedauerlich ist es auch, daß man die modernen praktischen Lehrmethoden zur Erlernung einer fremden Sprache nicht auch anwendet, um der katholischen Jugend so viel Latein beizubringen, daß sie ohne viele Übersetzungen die wichtigsten Gebete der hl. Messe und der übrigen liturgischen Akte versteht. Im Mittelalter konnten nur wenige lesen und schreiben, aber fast alle verstanden so viel Latein, daß sie die katholische Liturgie so gut verstanden, als wäre sie ihnen in ihrer Muttersprache vorgeführt worden. Das könnte man heute ganz sicher auch erreichen. Die Zeit im Religionsunterricht, welche hierauf verwendet würde, wäre ganz gewiß gut angewandt.

Wenn Herr Studienrat Wickert mit der ihm eigenen und an sich recht lobenswerten Begeisterung einmal über die Notwendigkeit der lateinischen Sprache schreiben würde, dann dürfte er sich wohl um die katholische Sache mehr Verdienste erwerben, als mit dem Eintreten für den Gebrauch der Muttersprache bei rein liturgischen Handlungen. Vielleicht würde das auch dazu beitragen, daß das Studium der alten klassischen Sprachen, das in früheren Zeiten zumal in Deutschland die tiefere Wurzel der gründlichen Gelehrsamkeit und außerordentlichen Tüchtigkeit so vieler hervorragender Männer gewesen ist, wieder zu Ehren käme.

In aller Hochachtung

Ew. Hochwürden ergebenster
F. R.

Brasilien, im Dezember 1928.

Daß der einheitliche Gebrauch der lateinischen Sprache auch die Einheit der Kirche mitbekundet, läßt sich nicht bestreiten. Daß sie aber nicht wesentlich ist und nie als solche von der Kirche betrachtet wurde, nicht einmal beim heiligen Opfer, geschweige bei anderen liturgischen Handlungen, zeigt die Geschichte. Man lese z. B. nur Thalhofer-Eisenhofer, Handbuch der katholischen Liturgik, Freiburg 1912, Band I, Seite 225—249: „Die liturgischen Sprachen."

Als Antwort auf den positiven Vorschlag des Einsenders, die liturgische Sprache vom Volke lernen zu lassen, gelte eine Besprechung des Büchleins:

Schneider, Franz, **Die Muttersprache unserer Kirche.** Eine Einführung für das Volk. 12° (VI und 56 Seiten; 2 Seiten Beilage: Merkblatt für Leiter von Lateinkursen.) Freiburg im Breisgau 1928, Herder. Kartoniert 0,70 Mk.

„Einer ihm gewordenen Anregung folgend", hat der Herdersche Verlag mir dieses Büchlein eines Volksschullehrers zur Besprechung zugeschickt. Wie es zu dieser Anregung kam, ist mir sonnenklar. Ein Leser des „Pastor bonus" hat meinen in dieser Zeitschrift vor einigen Monaten veröffentlichten Artikel „Gebt dem Volke die Gebete der Kirche" gelesen, war mit seiner Tendenz nicht einverstanden und hat mir durch den Verlag Herder das erwähnte Büchlein zuschicken lassen, damit ich mich durch sein Studium von meiner Ansicht bekehre und einen Weg kennen lerne, auf dem das „Volk" zur Kenntnis, wenigstens zur notdürftigsten Kenntnis der lateinischen Muttersprache unserer Kirche geführt werden kann.

Zunächst möchte ich dem mir unbekannten Anreger des Herderschen Verlags an dieser Stelle für sein Bemühen herzlichst danken; ich darf ihm auch sagen, daß ich das Büchlein eingehend geprüft habe und mir ein Urteil darüber zu bilden suchte, ob es den ihm vorschwebenden Zweck eher als die ihm vorausgehenden Büchlein und Bücher ähnlicher Art wohl erreichen könne. Leider muß ich aber bekennen, daß ich auch nach der Prüfung dieses Büchleins von Lehrer Schneider von meiner in meinem Artikel geäußerten Ansicht keineswegs bekehrt bin.. Einen Satz möchte ich aus der Vorrede herausheben, der mir besonders gut gefallen hat und in dem ich dem Verfasser durchaus zustimme: „Wir können erst mit wirklicher „Andacht" beten, wenn wir auch die Worte und ihre Beziehungen zueinander kennen." Das ist ganz meine Ansicht. Zum andächtigen Beten gehört, daß man die Sprache und damit den Inhalt des Gebetes versteht. Wo das Verständnis der Gebetssprache fehlt oder aufhört, da hört die Andacht, da hört Geist und Leben des Gebetes auf, da fängt der Formalismus des Gebetes an.

Aber der Verfasser will ja in Anerkennung dieser Tatsache „das Volk" durch sein Büchlein zur Kenntnis des notwendigsten Lateins führen, „um die Gebete der heiligen Messe und die gebräuchlichen Gesänge vollständig zu verstehen". Ich erkenne gerne an, daß er offenbar mit viel Fleiß sich seiner Aufgabe gewidmet hat, daß er auch gutes Lehrgeschick verrät, wenn er in seinen Erklärungen, oft an Bekanntes anknüpfend, den Leser und Schüler in die eigene Struktur der lateinischen Sprache einzuführen sucht. Also, die Vorzüge des Büchleins sollen keineswegs verkannt werden, das hieße dem Verfasser Unrecht tun. Wenn ich mir aber die Frage stelle: Ist das nun ein Weg, auf dem „das Volk" zum Verständnis — auch nur zum kümmerlichsten Verständnis — unserer lateinischen Kirchensprache gelangen kann?, dann antworte ich mit einem entschiedenen Nein. Das Volk? Wieviele mögen es denn aus der breiten Masse des katholischen Volkes sein, die sich die Zeit nehmen, diese 15 Lernstunden durchzuarbeiten und sich diese bei aller Beschränkung trotzdem recht zahlreichen Wörter und Formen einer fremden Sprache einzuprägen? Unsere schulentwachsene Jugend, an die man vor allem denken könnte und die ja noch am ehesten zum Lernen geeignet wäre, ist ja leider so geistlos eingestellt und so in Äußerlichkeit, Sportwut usw. versunken, daß sie für ernste Geistesarbeit keinen Sinn hat. Aber selbst wenn dieser Sinn vorhanden wäre, wie-

viele mögen dann aus der breiten Masse des Volkes, unter jung und alt, geistig dazu fähig sein, im Selbstunterricht diesen Stoff so zu verarbeiten, daß ihnen ein Verständnis der lateinischen Sprache aufdämmert? Viele sind es gewiß nicht, vom „Volk" gar nicht zu reden. Ja, wenn wir statt Germanen Romanen wären, wenn unsere deutsche Sprache mit der lateinischen so viele Verwandtschaft und Ähnlichkeit besäße wie das Italienische, Französische, Spanische usw., dann könnte ich eher an die Möglichkeit und Fruchtbarkeit einer solchen Lernmethode glauben. Ich erinnere mich eines Gründonnerstaggottesdienstes, den ich vor einigen Jahren in S. Marco in Venedig erlebte, bei dem ein Italiener, anscheinend ein Mann des gewöhnlichen Volkes, neben mir kniete, der sein lateinisches Missale vor sich hatte und in ziemlich starkem Flüsterton die lateinischen Lesungen und Gebete des zelebrierenden Patriarchen genau verfolgte. Das hat mir damals wirklich Freude gemacht, aber ich habe mir im stillen gesagt: Das mag dem Italiener, der seine Volkssprache aus dem Latein der alten Römer geerbt hat, möglich sein, aber der Deutsche wird es ihm nie nachmachen können, weil eben der Abstand zwischen Latein und Deutsch ein allzu großer ist.

Der Verfasser fragt in seiner Vorrede: „Lernt nicht jedes jüdische Kind die Sprache seiner Väter? Sie liegt ihm weit ferner als uns das Latein, auf dem doch ein Großteil unserer Kultur sich aufbaut." Diesen zweiten Satz kann man stark bezweifeln, jedenfalls sage ich, wenn ich an die praktischen Verhältnisse denke: nego paritatem. Für das jüdische Kind ist durch den Schul- und Religionsunterricht die Möglichkeit geschaffen, die hebräische Sprache zu lernen, diese Möglichkeit fehlt aber für unsere katholische Schuljugend vollständig bezüglich des Lateinischen. Oder wäre denn unser katholischer Religionsunterricht in der Lage, eine beträchtliche Anzahl seiner Stunden auf die Erlernung eines solchen lateinischen Sprachstoffes zu verwenden, wie er in dem vorliegenden Büchlein vorgesehen ist? Der jüdische Religionsunterricht mag sich das bezüglich des Hebräischen leisten können, der katholische bei seiner ohnehin bestehenden Überlastung an Lehrstoff kann es ganz gewiß nicht. Kurz: Der Verfasser und sein Büchlein in allen Ehren — wenn ich mir aber unser katholisches „Volk" als Lateinschüler vorstellen soll, das, sei es durch Schul- oder Selbstunterricht, zum kümmerlichen Verstehen der lateinischen Meßgebete geführt werden könne, dann will ich ja gewiß anderen ihren Optimismus nicht rauben, bin aber selbst nicht optimistisch genug, um mir von diesem Experiment einen wirklichen und lohnenden Erfolg zu versprechen.

Zum Schluß möchte ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, noch eines feststellen: ich habe in meinem eingangs erwähnten Artikel keine Silbe gesagt von einer Verdeutschung der Meßgebete, sondern ganz andere liturgische Handlungen erwähnt, bei denen ich im religiösen Interesse unseres Volkes eine Verdeutschung für erwünscht und angebracht halte. Deshalb hat nur der Anreger des Herder'schen Verlages in diesem Büchlein von Schneider, das vor allem das Verständnis der lateinischen Meßgebete erschließen will, nicht das richtige und zutreffende Belehrungsmaterial zusenden lassen. Bezüglich unserer lateinischen Messe bin ich der Meinung, daß es für unser deutsches Volk kein anderes und besseres Mittel gibt, um mit Andacht der Messe zu folgen, als daß ihm die lateinischen Meßgebete und Lesungen in guter deutscher Übersetzung geboten werden. Und das ist ja längst und mehrfach geschehen.

Trier. Studienrat Dr. Wickert.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

RELIGIONS- UND MISSIONSWISSENSCHAFT

Um kirchliche Einheit Stockholm—Lausanne—Rom. Geschichtlich-Theologische Darstellung der neueren Einigungsbestrebungen. Von Max Pribilla S. J., 1929, Herder u. Co. 8⁰. S. XII u. 332, geh. 8,50 Mk., geb. 10,— Mk.

In den letzten Jahren ist eine solche Unmenge von Literatur über die neueren Einigungsversuche erschienen, daß selbst der Fachmann sich nicht mehr durcharbeiten kann. Darum ist es eine begrüßenswerte Aufgabe, „über die wesentlichen und interessanten Vorgänge zu berichten und ihre Bedeutung mit jener Sachlichkeit zu erfassen, wie sie dem einzelnen auf Grund der besten erreichbaren Quellen möglich ist, wobei die praktische Zusammenarbeit der Christenheit und ihre Vereinigung im Glauben im Vordergrund der Aufmerksamkeit stehen“.

Vorliegende Schrift ist die erste zusammenfassende Arbeit auf diesem Gebiete. Der Name des Verfassers spricht für die gediegene Leistung. Wir werden mit der ganzen Vorgeschichte und den Gründen der Einigungsbestrebungen bekannt gemacht und vor allem werden uns die Weltkonferenzen von Stockholm und Lausanne in Verlauf, Inhalt und Ergebnissen gezeigt. Ausführlich wird die Stellung Roms erörtert bis zur Enzyklika „Mortalium animos“. Am Schlusse ist ein Teil der wichtigsten Aktenstücke beigefügt. Das Bestreben des Verfassers, „bei aller Klarheit und Bestimmtheit in den katholischen Grundsätzen doch alles zu meiden, was von den Anhängern anderer Bekenntnisse mit Recht als Kränkung, Verkennung oder Geringschätzung betrachtet werden könnte“, ist erreicht.

Keiner, der sich mit dieser Frage beschäftigt, wird an dem Buch vorübergehen können, und es wäre zu wünschen, daß alle Gebildeten, Katholiken wie Protestanten, sich nicht nur mit den Gedankengängen vertraut machten, sondern vor allem auch die praktischen Gedanken, die über Notwendigkeit, Möglichkeit und Form der Zusammenarbeit der Christen und der Förderung der Einheit ausgesprochen werden, befolgt würden.

Auf Gottes Saatfeld. Erlebnisse und Beobachtungen aus der Ruandamission. Von Schwester Pia Kühn und Schwester Ignatia Engel aus der Genossenschaft der Missionsschwestern U. L. Frau von Afrika (Weiße Schwestern, Trier). 1928. S. 143, kart. 3,— Mk. (Sammlung: Unter der Äquatorsonne, Bilder aus den innerafrikanischen Missionen der Weißen Väter, 4. Band.)

Es gibt wohl wenige Bücher, die in so glücklicher Weise Missionserzählung, Missionsmethode und Völkerkunde verbinden. Das Leben und Wirken der Missionsschwestern auf dem innerafrikanischen Missionsfelde, wo seit 20 Jahren deutsche weiße Schwestern unermüdlich arbeiten, wird uns mit den eigenen Worten der Schwestern so lebendig geschildert, daß wir alles vor uns sehen und gleichsam miterleben. Zugleich wird der Leser in die Verhältnisse und Kultur des Landes eingeführt.

Dieses Buch gehört in jede Volksbibliothek und es ist sicher, daß „diese Schilderungen aus dem praktischen Missionsleben in vielen großmütigen Seelen Liebe und Begeisterung für den erhabenen Missionsberuf wecken und ihnen den Weg zeigen, auf dem sie, für die Ausbreitung des Gottesreiches arbeitend, ihrem Leben einen großen und erhabenen Inhalt geben und sich und andere glücklich machen können“!

Priester und Mission. Jahrbuch der Unio cleri pro missionibus in den Ländern deutscher Zunge. Herausgegeben von Joseph van der Velden, Generalsekretär der Unio cleri pro missionibus und des Franziskus Xaverius Missionsvereins, Aachen 1928. S. 123.

Der Seelsorger hat heute vielfach nicht die Zeit, sich mit einzelnen Fragen der Missionswissenschaft zu befassen. Darum sollte er wenigstens das Jahrbuch des Priester-Missions-Bundes durcharbeiten, um mit einigen Fragen näher vertraut zu werden, sich selbst auch wieder zu erwärmen für die Förderung der Mission und sich zu bestärken in seinen eigenen Seelsorgsarbeiten. In dem diesjährigen Heft sei besonders auf den Aufsatz von van der Velden aufmerksam gemacht „Das heimatliche Missionshilfswesen und der Seelsorger".

Katholik und Ehesakrament, v. Georg Gensert, Paderborn, 1927, 8/32 Seiten, geh. 0,30 Mk.

Bei den vielfach unklaren Begriffen über Ehe und Ehesakrament kann vorliegendes Büchlein dem Seelsorger gute Dienste leisten. In knapper, kurzer Form gibt es die katholischen Grundsätze über Ehe, Ehevertrag, Ehescheidung und Mischehen.

Trier. Johann Lenz.

PÄDAGOGIK, KATECHETIK, HOMILETIK

Die geschlechtliche Erziehung. Beiträge zur Grundlegung einer gesunden Sexualpädagogik. Im Auftrage der Zweigstelle Düsseldorf des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik und in Verbindung mit anderen Fachleuten herausgegeben von Joseph Schröteler S. J. gr. 8°. VI u. 226 S. Pädagogischer Verlag, Düsseldorf 1929. Preis gebunden 7,50 Mk.

Es gibt ernst zu nehmende Leute, die der Auffassung sind, daß die Frage der sexuellen Jugendnot in einem Ausmaß, in einer Öffentlichkeit und Breite erörtert wird, die schwer nur erträglich ist. Dieses zum großen Teil berechtigte Empfinden wird man vernünftigerweise nicht einer Tagung entgegenbringen dürfen, die sich ernsthaft, vom Standpunkt der katholischen Pädagogik aus mit dem Problem der geschlechtlichen Erziehung befassen will; die Zeitverhältnisse und die Sorge um die in diese Zeitverhältnisse gestellte Jugend zwingen uns dazu.

Wie sehr die Sexualnot der Jugend verantwortungsbewußte Erzieher bedrückt, das bewies die über alles Erwarten starke Teilnahme an der sexualpädagogischen Tagung, die vom 7. bis 9. Dezember in Düsseldorf stattfand. Sie war aus allen Teilen des Reiches gut besucht; etwa 1500 Teilnehmerkarten wurden ausgegeben. Als Teilnehmer an der Tagung durfte ich feststellen, daß das Programm der Tagung und seine Ausführung in weitesten Kreisen ungeteilten Beifall fand und daß die ganze Veranstaltung dankbar begrüßt wurde. Den günstigen Eindruck, den die Teilnehmer empfingen, beweist nichts so gut, als der von den Hörern lebhaft geäußerte Wunsch, die Vorträge in einem Buch gesammelt zu sehen. P. Dr. Schröteler S. J., dem als Leiter der Tagung diese Aufgabe zufiel, entschloß sich, mehr zu geben als einen bloßen Tagungsbericht; er war der Meinung, daß über einen Tagungsbericht hinaus der Versuch gemacht werden sollte, das Problem der geschlechtlichen Erziehung vom Standpunkt der katholischen Pädagogik aus, soweit es in diesem Augenblick bereits möglich ist, beleuchten zu lassen. Die Referenten arbeiteten zu dem Zwecke ihre Vorträge um und erweiterten sie beträchtlich; zum Teil erscheinen sie fast in dem doppelten Umfang von dem, was auf der Tagung geboten werden konnte.

Auf der sexualpädagogischen Tagung waren folgende Referate vorgesehen: Die sexuelle Not der Jugend und unsere Aufgaben (Prof. Dr. Schröteler S. J., Düsseldorf); Jugendkunde und Sexualpädagogik (Univ.-Prof. Dr. Linus Bopp, Freiburg); Ethisch-moraltheologische Grundlegung der Sexualpädagogik (Univ.-Prof.

Dr. Albert Schmitt S. J., Innsbruck); Die modernen Reformbestrebungen in der Sexualpädagogik (Univ.-Prof. Dr. Behn, Bonn); Grundzüge einer gesunden Sexualpädagogik (P. Dr. Schröteler S. J., Düsseldorf); Sexualpädagogik vom Standpunkt der Frau (Frau Ministerialrat Helene Weber, Berlin); Sexualpädagoik vom Standpunkt des Arztes (Univ.-Prof. Dr. Többen, Münster); Sexualpädagogik vom Standpunkt des Jugendrichters (Amtsgerichtsrat und Jugendrichter Dr. Clostermann, Bonn); sie wurden sämtlich gehalten mit Ausnahme des Referates von Frau Ministerialrat Weber.

Der Buchbericht enthält sämtliche Referate mit Ausnahme des Referates von Prof. Dr. Többen. Glücklicherweise ist es dem Herausgeber gelungen, die durch den Ausfall des Vortrages von Frau Ministerialrat Weber entstandene und von vielen schmerzlich empfundene Lücke durch einen Beitrag von Frau Minna Schumacher-Köhl auszufüllen: Frau und Sexualpädagogik. P. Schröteler, hat außer seinen beiden auf der Tagung gehaltenen Referaten noch eine neue wertvolle Arbeit beigesteuert: Sexualpädagogik im Lichte katholischer Lehre und Erfahrung. Im Anhang setzt sich Studiendirektor Dr. Altmeyer-Emmerich in einer Arbeit „Sittlichkeitsvergehen an höheren Schulen und ihre disziplinare Behandlung“ mit dem im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung von W. Stern und W. Hoffmann zu dieser Frage erstatteten gleichbetitelten Gutachten auseinander.

Der Herausgeber nennt im Untertitel das Buch bescheiden „Beiträge zur Grundlegung einer gesunden Sexualpädagogik“. Er will damit andeuten, daß kein geschlossenes System geboten werden soll und daß auch in den einzelnen Beiträgen sich Lücken befinden, die im Laufe der Zeit ausgefüllt werden müssen. Immerhin, diese Beiträge erweisen sich bei näherer Prüfung als so fein abgewogene und bedeutsame Darlegungen, daß man jeden Erzieher nachdrücklich auf sie verweisen und daß man in ihnen ein überaus wertvolles Hilfsmittel in einer der wichtigsten Erziehungsfragen sehen muß. Der Herausgeber, der die sexualpädagogische Tagung mit so viel Sachkunde und Geschick vorbereitet und geleitet und sie in seinem Buche in erweiterter und vertiefter Art ihre segensreiche Mission weiterführen läßt, hat ein überaus verdienstliches Werk getan.

Jungmädchens Weggeleit. Eine Lebenskunde für die weibliche Jugend. Herausgegeben von Elise Stoffels, Rektorin, M. d. Pr. L. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. 186 S. Verlag L Schwann, Düsseldorf 1928. Preis kart. 2,80 Mk. .

Mit einem Stab tüchtiger Mitarbeiterinnen hat Elise Stoffels eine Lebenskunde für die weibliche Jugend geschaffen, die zu dem Besten zählt, was auf diesem Gebiete vorliegt. Der Kreis der Jugend, an die sie sich wendet, ist die Jugend, die mit vierzehn Jahren die Volksschule verläßt, um einen Platz im werktätigen Leben einzunehmen. Gerade für diese Jugend haben wir nicht allzuviel Bücher, die als Führer und Weggenossen auf der Lebenswanderung dienen könnten, und so begrüßt man doppelt freudig dieses Buch, das, fern von allem langweiligen Moralisieren, in gütigem mütterlichen Verstehen, in sorgender Liebe und in erfreulich lebensnaher Führung d i e s e Jugend berät, ermuntert, anspornt, warnt und zurückhält. Die Herausgeberin hat den umfangreichen lebenskundlichen Stoff in vier Gruppen aufgeteilt: 1. Ringen und Reifen (Persönlichkeitsbildung); 2. Wollen und Wirken (Berufsschulung); 3. Schenken und Nehmen (Gemeinschaftsschulung); 4. Lieben und Sorgen (Lebensschulung) und hat bei der Auflösung der jeweiligen Gruppe in Einzelfragen, soweit ich sehe, nichts von Bedeutung übergangen. Das Buch liest sich frisch und eignet sich sehr gut auch zum Vorlesen und als Grundlage für lebenskundliche Besprechungen. Ich wünsche dem sympathischen Buch eine weite Verbreitung; es verdient sie.

Jugendschriften. Eine Auswahl für die Jugendbücherei. Zusammengestellt von der Buchberatungsstelle des Borromäusvereins. Mit einem Vorwort von Dr. A. Rumpf. 117 S. Verlag des Borromäusvereins, Bonn 1928.

Im Vorwort verweist Dr. Rumpf auf das klägliche Versagen des Gesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften vom 18. Dezember 1926 und auf die Tatsache, daß das Schund- und Schmutzkapital heute viel dreister arbeitet als zuvor. „Schund und Schmutz haben seit Errichtung der Prüfstellen nicht ab- sondern zugenommen." Wenn somit zur Zeit von einer Bewahrung der Jugend durch das Gesetz kaum mehr die Rede sein kann und wenn andererseits die Erfahrung lehrt, daß es nicht genügt, negativ Schund und Schmutz zu bekämpfen, sondern, daß es notwendig ist, positiv dem schlechten Buch das gute Buch entgegenzusetzen, dann ist es klar, daß wir mit Nachdruck an der Errichtung und Ausgestaltung guter Lesegelegenheiten für die Jugend arbeiten müssen. An der zweckmäßigen Ausgestaltung dieser durch die Zeitlage geforderten Jugendbüchereien möchte das vorliegende Verzeichnis mitarbeiten; es nennt und würdigt Bücher für die frühe Kindheit bis zur Adoleszenz, vom Kleinkind-Buch an, das sich vornehmlich der Bildsprache bedient, bis zu jener Literatur, die die Geisteshaltung des Erwachsenen bei der Lektüre voraussetzt. — Erwähnung verdient, daß das Verzeichnis unter Benutzung der Ergebnisse der Jugendlektüre-Forschung die Schriften in Angleichung an die geistige Struktur eines bestimmten Lesealters und, soweit es notwendig erschien, auch in Angleichung an ein bestimmtes Geschlecht nennt. Diese „Auswahl für die Jugendbücherei" ist eine Arbeit, deren hoher Wert unverkennbar ist.

Die Volksbibliothek auf dem Lande. Eine Zusammenstellung geeigneter Literatur; herausgegeben von der Buchberatungsstelle des Borromäusvereins. Mit einem Vorwort von Johannes Braun. 78 S. Verlag des Borromäusvereins, Bonn 1927.

„Mit dem vorliegenden Verzeichnis sucht der Borromäusverein den Bibliotheken auf dem Lande in ganz besonderer Weise zu helfen und ihnen bei der Auswahl der Bücher behilflich zu sein. Es enthält ca. 500 Werke, die einzeln in ihrem literarischen Wert und in ihrer praktischen Verwendbarkeit beurteilt werden. Es ist eine Art Normalbibliothek, die auf diese Weise zusammengestellt wurde." — Eine Handreichung, die von den beteiligten Kreisen sehr begrüßt werden wird.

Unser Weg. Vorträge des 15. Kursus für Leiter und Mitarbeiter von Volksbüchereien des Borromäusvereins. Herausgegeben von Johannes Braun. 128 S. Verlag des Borromäusvereins, Bonn 1928.

Der Bericht über den 15. Kursus zur Schulung der Leiter und Mitarbeiter von Volksbüchereien des Borromäusvereins darf Anspruch auf Beachtung in den weitesten Kreisen erheben; er hat wertvolle Arbeit geleistet im Hinblick auf die aus Anlaß des jüngsten Literaturstreites leidenschaftlich diskutierten Probleme. Die gehaltvollen Referate (Die Tat des Künstlers von Dr. G. Keckeis, Soziologisches und Persönliches im dichterischen Schaffen von Prof. Dr. Steinbüchel, Der Dichter im Ringen der Zeit von F. Herwig, Die Einordnung der Literatur in christliches Kulturleben von Dr. J. Froberger, Die Stellung der Katholiken zur modernen deutschen Dichtung von P. Dr. C. Schröder O. F. M., Literarische Irrwege der modernen religiösen Sehnsucht von Oberstudienrat Dr. Stahl, Die Frau und das Buch von Dr. Hetta Wolff) verleihen dem Berichte Wert und Bedeutung weit über den Anlaß seiner Entstehung hinaus; es sind grundsätzliche Ausführungen von besonderem Gewichte.

„Weiter empor." Aloysianische Sonntage von Jakob Schmitt S. J. 2. Aufl. (21—30. Tausend). Joseph Bercker, Kevelaer 1928.

Das packend geschriebene Büchlein von P. Schmitt S. J., das die Jugend aneifert, unter Führung des hl. Aloysius „weiter empor" zur Höhe sittlicher Vollendung zu streben hat erfreulicher Weise eine weite Verbreitung gefunden; möge die neue verbesserte Auflage in viele Hände kommen!

Zur Katechese über das 6. (9.) Gebot. Ein Beitrag von Theodor Mönnichs S. J. 5. u. 6. Aufl. Verlag Kösel u. Pustet, München 1928. Preis 0,80 Mk.

Unter Hinweis auf meine Besprechung im P. b. Jahrg. 1926 S. 163 empfehle ich die Neuauflage der Schrift von P. Mönnichs auf das Wärmste. Jeder Katechet, ob Lehrer, ob Geistlicher, sollte sie studiert haben.

Jugendkanzel. Eine Sammlung Kinderpredigten von Tiberius Burger, Religionslehrer. 227 S. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1929.

Im Vorwort erörtert der Verfasser kurz und zutreffend die homiletischen Gesetze, die für Kinderpredigten maßgebend sein müssen und bietet dann 49 Kinderpredigten im Anschluß an das Kirchenjahr und 17 Predigten für besondere Anlässe, die den erfahrenen Kinderseelsorger verraten und als ganz vorzügliche Leistung angesprochen werden müssen. Das Studium dieser Kinderpredigten war für mich Freude und Gewinn.

Trier. **Weiler.**

PASTORALTHEOLOGIE

Dein Weg. Unseren Jungmädchen zum Weggeleit. Vom Zentralverband der kathol. Jungfrauenvereinigungen Deutschlands, Düsseldorf. Verbandsverlag weiblicher Vereine G.m.b.H., Düsseldorf. 77 Seiten. Preis 0,55 RM.

Der Zentralverband der katholischen Jungfrauenvereinigungen in Düsseldorf hat uns in dem Büchlein eine reife Frucht jahrzehntelanger Bemühungen um Verständnis und Erziehung der Jungmädchenseele geboten. Das Büchlein ist bestimmt für die, die aus der Schule entlassen werden und sich nun ihren Weg ins Leben suchen müssen. Die einzelnen, immer wieder in neuer Originalität erzählten Artikel werden von Anfang bis zu Ende das volle Interesse des Jungmädchens finden. Sie behandeln ungefähr alle Fragen, die in diesem Alter die Mädchenseele bewegen, und stellen eine mit großem psychologischen Verständnis ausgestattete Lebenskunde im Kleinen dar. So sehr sie auch ganz aus dem Gedankenkreis des Jungmädchens heraus geschrieben sind, so ist bis in die letzte Frage hinein die Verbindung mit der Religion und ihren Wahrheiten durchgeführt, nie aufdringlich, aber so, wie der tief verstandene und praktisch betätigte Glaube Tatchristen bildet. Man möchte gern das Büchlein in der Hand aller Mädchen bei der Schulentlassung sehen. Es wird aber auch jedem Geistlichen und jeder Erzieherin, die sich mit Jungmädchen beschäftigen, das Verständnis der Mädchenseele erleichtern und den rechten Ton finden lassen. Der rührige Verbandsverlag weiblicher Vereine hat in dem fein ausgestatteten und mit überaus passenden Illustrationen geschmückten Büchlein eine Schrift geboten, die ihm und den ungenannten Verfassern nur zum Lobe gereichen kann.

Blühen und Reifen. Jungen Mädchen ein Geleitwort fürs Leben. Von P. Erwin Görlich C. ss. R. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei G.m.b.H., Trier. 46 Seiten. Preis 1,— RM.

Was „Dein Weg“ für das aus der Volksschule entlassene Mädchen bedeutet, das will „Blühen und Reifen“ den aus der Berufsschule scheidenden Mädchen sein, ein Büchlein auf den Lebensweg. Es war eine schwere Aufgabe, die der Verfasser sich stellte. Er hat sie dadurch zu lösen gesucht, daß er das Leben Mariens unter den drei Stichworten „Im Tempel erblüht“, „In Treue bewährt“, „Im Leid vollendet“ in einer feinen, das Alter ansprechenden Weise schildert und dann in dieses Licht das Leben der Mädchen stellt. Vielleicht ist er gerade dadurch nicht ganz der Gefahr begegnet, bei den heranwachsenden Jungfrauen gerade in diesem noch unreifen Alter eine geistige und religiöse Höhenlage vorauszusetzen, die bei der Mehrheit wohl nicht gefunden wird. Das Büchlein wird aber sehr vielen Segen stiften in den Händen derer, für die es bestimmt ist, wenn diese in geschickter Weise für eine solche Lektüre reif und willig gemacht worden sind. Jedenfalls bietet es für die lebenskundlichen Besprechungen in unseren Marienvereinen sehr viel Anregung.

An der Mutter Hand. Erwägungen für das Marienkind und alle, die ihm helfen wollen. Von P. R. Kellerhoff O.S.B. 2. Auflage. Herausgegeben vom Zentralverband der katholischen Jungfrauenvereinigungen Deutschlands. Verbandsverlag weiblicher Vereine, Düsseldorf 1929. 120 Seiten. Preis 1,— Mk.

In dem Untertitel „Erwägungen für das Marienkind und alle, die ihm helfen wollen" ist das Ziel des durch seine Ausstattung und durch seinen Druck sich auszeichnenden Büchleins klar angegeben. In scharfer Gliederung des Stoffes und in klarer Sprache werden die verschiedensten lebenskundlichen Fragen erörtert. Während z. B. treffliche und ins einzelne gehende Regeln über das Theaterspiel mit gemischten Rollen unter der Überschrift „Genußsucht" aufgestellt werden, kommen andere Fragen von nicht geringerer Bedeutung nicht in derselben Ausführlichkeit zur Erörterung. Zu ablehnend scheint mir seine Stellungnahme zur Mode zu sein, sehr modern und gut dagegen das Apostolat der Wahlen. Berührt wird wohl alles, was das Leben eines Marienkindes angeht. Wenn der Verfasser im Vorwort sagt, daß er die städtischen Lebensverhältnisse berücksichtige, so bedeutet das für die Verwendbarkeit des Büchleins auf dem Lande keine Einschränkung. Es kann sowohl den Marienkindern als auch ihren Führerinnen und Präsides warm empfohlen werden.

Schlagworte junger Mädchen. Zwölf Vorträge. Von P. Arsenius Dotzler O.F.M. 30. Heft aus der Sammlung Predigten und Vorträge. Mit Unterstützung des Welt- und Ordensklerus herausgegeben von P. Theodosius Briemle O.F.M. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden 1929. 51 Seiten. Preis 1,40 RM.

In zwölf Vorträgen behandelt der Verfasser die verschiedensten Fragen, die das junge Mädchen der heutigen Zeit gewöhnlich bewegen, so z. B. Versorgung, Verzicht, Tanzvergnügen, Freundschaft, Charakterbildung und dergl., stellt sie aber unter Schlagworte, wie sie unter jungen Mädchen gang und gäbe sind, z. B. „Ich bin heute nicht gut aufgelegt!", „Nichts als Arbeit!", „Darf denn der Mensch gar keine Freude haben?", „Was ist Unrechtes dabei?", „Ich bin nun einmal so!". Zwar lehnt sich die Durchführung des Themas nicht immer an das betreffende Schlagwort an, auch stehen nicht alle Vorträge inhaltlich auf derselben Höhe, dennoch verdienen diese Vorträge bei den Präsides der Jungfrauenvereinigungen und allen, die unseren jungen Mädchen in den Marienvereinen helfen wollen, Verbreitung und Empfehlung. Sie können jedenfalls vielerlei Anregung geben.

Von Mutter und Kind. Von Christina Straßner. Badersche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader), Rottenburg a. N. 1929. 130 Seiten. Preis 1,80 RM.

Jede Mutter und jede Frau, die ein Kind zu betreuen hat, aber auch die Seelsorger, in erster Linie die Präsides der Müttervereine, werden der Verfasserin für das reife, mit feinem psychologischen Verständnis, aber auch mit heiliger Ehrfurcht aus dem praktischen Leben heraus geschriebene Büchlein danken müssen. Es ist keine trockene Theorie, alles ist praktisch, alles vertieft, alles vom Standpunkt christlichen Glaubens und christlicher Sitte her in religiöser, aber nie aufdringlicher Art betrachtet, so daß es sicher einer Mutter überaus viele Winke für die Erziehung ihres Kindes in den verschiedensten Altersstufen bietet. Keiner mütterlichen Aufgabe des alltäglichen Lebens, auch nicht der allernatürlichsten, geht die Verfasserin aus dem Wege und beweist sich gerade dadurch als eine echte Frau. So behandelt sie die leider oft zu wenig beachtete Frage des Spielens und des Spielzeuges mit großem pädagogischem Geschick und weiß auch auf die sehr schwierigen Fragen, die man gewöhnlich mit dem Worte Aufklärung verbindet, eine so praktische, einleuchtende, aber nie zu weitgehende Antwort zu geben, daß heilige Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Mutter und dem Geheimnis des Kindes bei einer solchen aus feinster Frauenart erwachsenen Erziehung die Folge sein muß. Jeder Müttervereinspräses wird durch geschickte Verwendung des dargebotenen Stoffes seine Vorträge praktisch und für die Mutter anziehend gestalten können. Das Büchlein verdient wärmste Empfehlung.

Frauenberuf und Seelsorge. Referate mit einer Einfühlung von Generalpräses H. Klens. Verbandsverlag weiblicher Vereine Düsseldorf, Prinz-Georg-Straße 44. 94 Seiten. Preis 1,40 RM.

Die Herbsttagung der katholischen Jungfrauenvereinigungen Deutschlands vom 10.—13. September 1928 in Bonn hatte sich zum Thema gestellt „Frauenberuf und Seelsorge“ und damit eine Frage angerührt, die noch lange nicht die ihr gebührende Beachtung findet. Es ist leider vielen unbekannt, daß in Deutschland neben 22 Millionen Männern über 11 Millionen Frauen im Berufsleben stehen, daß aber dieser in einer früheren Generation unbekannte Zustand auch die Seelsorge vor neue recht schwierige Fragen stellt. Der Seelsorger muß es deshalb dem Verbande hoch anrechnen, daß er den Mut hatte, in wirklich gründlicher Weise diesen ganzen Fragenkomplex anzugreifen. Wer an der Herbsttagung des Verbandes teilnehmen durfte, wird bezeugen, daß sowohl die Referate als auch die Aussprache sich auf einer seltenen Höhe zeigten und von tiefstem Ernst und stärkstem Verantwortungsbewußtsein getragen waren. Was bei dieser Gelegenheit den etwa 150 Teilnehmern und Teilnehmerinnen geboten wurde, das ist in diesem Buche „Frauenberuf und Seelsorge“ niedergelegt. Es werden darin die Einwirkungen des Berufslebens auf die Frauen- und Mädchenwelt im allgemeinen wie auch die Besonderheiten bei den kaufmännischn Gehilfinnen und Beamtinnen, bei den Arbeiterinnen, bei den Hausangestellten, bei den Landmädchen behandelt. Weitere Referate beschäftigen sich mit der Einwirkung des Berufs- und Erwerbslebens auf die Familie und das Familienleben und geben einen Überblick über die Stellung der katholischen Berufsfrau in der heutigen Gesetzgebung. Leider sind diese beiden höchst wichtigen und inhaltreichen Referate nur in ihren Leitsätzen wiedergegeben. Die Mittel zur Lösung der Schwierigkeiten werden gesehen in der Berufsschule, in den christlichen Gewerkschaften und ihren besonderen Aufgaben der erwerbstätigen Frau gegenüber, in den Standesvereinen, in den Mädchenschutzvereinen und in den Jungfrauenkongregationen. Man merkt es den einzelnen Referaten an, daß hier Führer und Führerinnen aus reichster Erfahrung geschöpft haben, aber auch aus den tiefen Quellen unseres Glaubens. Das Buch bietet Einblicke in Fragen, die zu den neuesten gehören und in dieser praktischen Auswirkung kaum in der gewohnten theologischen Literatur zu finden sind. Es behandelt zwar eine Einzelfrage der Pastoral, aber eine höchst bedeutungsvolle, die für manche Frauenseele schon zur Klippe geworden ist und darum eingehendes Studium des Seelsorgers verdient. Dazu bietet das vorliegende Buch ein hervorragendes Mittel.

Beruf und Seele. Ein Lese- und Betrachtungsbuch für berufstätige Frauen. Von P. Erhard Schlund O.F.M. Druck und Verlag Bayerische Druckerei und Verlagsanstalt G.m.b.H. München. 196 Seiten. Preis in Leinen gebunden 4,50 RM.

Das Buch ist dem Verein katholisch kaufmännischer Gehilfinnen und Beamtinnen München, St. Anna, gewidmet. Die Mitglieder dieses Vereins finden sich regelmäßig in der Fastenzeit zu einigen Tagen stillen Besinnens und seelischer Erneuerung zusammen. In diesem Kreise sind die zehn Vorträge gehalten worden, die sich alle auf Beruf und Seele in ihren wechselseitigen Einwirkungen beziehen. Der gelehrte Verfasser kennt das Berufsleben seiner Zuhörerinnen nach allen Seiten und versteht es als Religionspsychologe meisterhaft, das Seelenleben der berufstätigen Frauen bis in seine letzten Verästelungen klarzulegen und mit dem Lichte des Glaubens zu bestrahlen. Es ist dankbar zu begrüßen, daß diese Vorträge durch die Drucklegung weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden sind. Wir haben an einer solchen ganz auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens eingestellten Literatur für die berufstätige Frau durchaus keinen Überfluß. Die Präsides nicht nur der Vereine berufstätiger Frauen, sondern aller weiblichen Vereine und weiter darüber hinaus alle Seelsorgsgeistliche haben in dem Buch einen sehr zuverlässigen Führer in ein tieferes Verständnis der Seele unserer modernen Frauenwelt. Es bildet eine

glückliche Ergänzung zu dem oben besprochenen Buche „Frauenberuf und Seelsorge". Sein Studium wird reichen Nutzen bringen.

Trier. Fuchs.

Seelsorge und Seelsorgehilfe, Wilhelm Wiesen, 3. Aufl., Freiburg 1926, Caritasverlag.

Unter Mitwirkung namhafter und erfahrener Seelsorger hat der Generalsekretär der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe, Pater Wiesen, eine Art Leitfaden der Seelsorgehilfe herausgegeben. Das Buch behandelt in einem allgemeinen Teil grundsätzliche Fragen der Großstadtseelsorge, insbesondere der Seelsorgehilfe. Im zweiten Teile kommen berufene Seelsorger und Laienhelfer zu Wort; sie berichten aus ihrem Arbeitskreise. Der Anhang bringt wichtige Dokumente zur Seelsorgehilfe, eine Predigtskizze und ein Literaturverzeichnis.

Das Buch will keine systematische Abhandlung über Seelsorgehilfe sein, es ist aus der Praxis und für die Praxis geschrieben. Man hat dabei den Eindruck, als ob einzelne Abhandlungen die Seelsorgehilfe als das Laienapostolat betrachteten, obschon Laienapostolat doch nicht immer unmittelbare Seelsorge ist. Was hier aus der Not der Großstadtseelsorge geschrieben worden ist, gilt heute eigentlich auch für kleinere Städte, insbesondere für Industrieorte. Die Großstadt ist weithin aufs Land hinausgezogen, umfängt dort Menschen und Verhältnisse mit ihren Ideen. — Es wäre darum zu wünschen, daß das Buch von jedem Geistlichen gelesen würde. Jeder wird darin wertvolle Anregungen finden für den Inhalt und die Methode seiner Arbeit.

Neuer Lebensraum im Dorf. Dr. Joseph Mayer: **Zur Frage der Eheberatung.** I. B. Dieing, beide im Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Dorfcaritas, 1927, Freiburg (je 50 Pfg.).

Das Schriftchen „Neuer Lebensraum im Dorf" zeigt an der praktischen Arbeit eines Pfarrers in einem Rhöndorfe, welche Nöte und welche Hilfsmöglichkeiten auf dem Lande bestehen. Wenn diese ganze Arbeit auch mehr wirtschaftlicher und sozialer wie caritativer Art ist, so wächst ja doch bei einem Katholiken alle Hilfe am Nächsten aus dem Motiv der Caritas heraus. — Die Frage der Eheberatung spielt nicht bloß in der Stadt, sondern auch auf dem Dorfe eine große Rolle. J. B. Dieing gibt einen kurzen Überblick über die Not des Ehelebens und zeigt Wege der Abhilfe. Beide Schriftchen werden dem sozial-caritativ eingestellten Pfarrer auf dem Lande wertvolle Dienste leisten.

Pastorales und Aszetisches für Seelsorger unserer Tage. Gesammelte Vorträge und Aufsätze von P. Joh. Chrysostomus Schulte O. M. Cap., Stuttgart 1927, Verlag Otto Scholz.

Die gesammelten Aufsätze befassen sich mit des Priesters Leben und Arbeit, mit der pastoralen Behandlung moderner Sittlichkeitsfragen, unsere Stellung zur Körperkulturbewegung, zur Mode, zur Geselligkeit, zur sozialen Frage. Der Verfasser will den Priester an die modernen religiösen, sittlichen, sozialen Zeitfragen heranführen, ihm beweisen, daß es eine neue Welt gibt, in der das Christentum seine erlösende Aufgabe zu erfüllen hat. Sind so auch die gestellten Fragen äußerlich sehr verschiedener Art, so zieht sich doch durch das Buch ein einender Grundgedanke hindurch: In einer so komplizierten, in den äußeren Formen gewandelten Zeit erfüllt das Christentum nur dann seine Aufgabe, wenn die Priester in ihrem persönlichen Leben und in ihrer ganzen Seelsorge Christus und sein Evangelium voll zum Ausdruck bringen.

Dem Verfasser ist durchaus beizupflichten, wenn er den Hauptwert aller Reform des Lebens in einer Wandlung der Gesinnung erblickt. Aber wie es auf sittlichem Gebiete Lebensgewohnheiten gibt, die mit einer sittlichen Gesinnung schlechterdings nicht mehr vereinbar sind, weil sie eben faktisch der Ausdruck einer unsittlichen Gesinnung geworden sind — so ähnlich ist es auch auf sozialem Gebiete. Es kommt gewiß nicht auf die wirtschaftliche oder soziale Zuständereform in erster Linie an. An sich kann das Christentum in jeder Staats-, Wirtschafts- und Gesell-

schaftsordnung sich auswirken. Trotzdem gibt es hier ein natürliches, menschliches Wachstum, eine Entwicklung, die man sehen, anerkennen, auf der auch das Christentum aufbauen muß. Fehlt in einer Zeit der Entwicklung das Verständnis des Christentums, insbesondere der Priester für das Neue, konkret gesprochen. fehlt heute das Verständnis für die demokratische Entwicklung im Staats- und Wirtschaftsleben, so kann leicht alle Betonung und Pflege christlichen Geistes im Leben der Menschen unter einander unwirksam bleiben.

Das Buch hat noch einen besonderen Vorzug: es geißelt nicht bloß Mißstände bei Priester und Volk, sondern es betont immer wieder den positiven Weg, der aus der heutigen Notlage herausführt. Es kann darum dem Priester, der mit Tausend Problemen in der Seelsorge ringt, nicht dringend genug empfohlen werden.

Vereinsseelsorge nebst Einführung in die Volkswirtschafts- und Gesellschaftslehre unter Mitarbeit verschiedener Fachmänner von Dr. Herr, 1927, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, br. 5,40 Mk., geb. 6,90 Mk.

Das Buch gibt in seinem ersten Teil Grundbegriffe der Volkswirtschafts- und Gesellschaftslehre. Es ist überaus wichtig, daß der junge Theologe klare Grundbegriffe hat. Sehr viele Auseinandersetzungen und Mißverständnisse blieben erspart, wenn sie vorhanden wären. Für den Geistlichen sind sie umso notwendiger, als er in Predigten und Konferenzen auch die Frage des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens behandeln muß; ohne klare Begriffe bleibt er leicht unverstanden oder wird mißverstanden. Ein Schulbeispiel dafür ist der schillernde Begriff „Kapitalismus", der volkswirtschaftliches System, Schlagwort, Vorwurf und noch vieles mehr bedeuten kann. Von diesen Grundbegriffen aus geht der Verfasser über zu einer Beurteilung der aktuellen Frage des Staats- und Wirtschaftslebens. Zuweilen hätte man den Wunsch, daß neben dem theoretischen Teil mehr Raum bliebe, um die ungeheuren Auseinandersetzungen, die sich an das Streben nach Demokratie im Staats- und Wirtschaftsleben knüpfen, zu behandeln. Nicht so sehr der Begriff des Privateigentums ist heute Problem als vielmehr dessen Vermehrung und Verteilung auf möglichst viele Menschen. Es dreht sich nicht so sehr um den Mitbesitz als um die Mitverfügung.

Der zweite Teil des Buches ist eine praktische Einführung in die Vereinsseelsorge. Eine Reihe von berufenen Priestern haben daran mitgearbeitet. Die Behandlung der Vereine ist nicht vollständig, will es auch nicht sein. Bei einer Neuauflage wäre zu wünschen, daß der Volksverein für das katholische Deutschland eingehend behandelt würde. Dies aus einem doppelten Grunde: 1. der Volksverein steht seit 1890 in dem gewaltigen Ringen um den Einfluß des Christentums auf das Staats- und Wirtschaftsleben. Er hat eine Literatur geschaffen, die dem gesamten katholischen Vereinsleben dient; 2. die von Papst Pius XI. geforderte Katholische Aktion ist im Volksverein zu einem Teil bereits verwirklicht, insbesondere dadurch, daß der Volksverein auf die Schulung eines Laienapostolates (Vertrauensleute) stets den größten Wert gelegt hat. Im Zusammenhang damit könnte dann auch die andere, innerkirchliche Seite des Laienapostolates, die Seelsorgehilfe, ausführlicher behandelt werden.

Möge das Buch von Herrn Stadtpfarrer Dr. Herr einen großen Leserkreis finden. Dem Geistlichen, der in der Seelsorge steht, wird es zu einer klaren Beurteilung der schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Probleme verhelfen, dem Theologen und jungen Geistlichen ein sicherer Führer in seine Vereinstätigkeit sein.

Trier. Dr. Kremer.

Kreuzwegandachten. Ein Missions- und Exerzitien-Andenken. Herausgegeben von einem Franziskanermissionar. Werl i. W. Franziskus-Druckerei. 1928. 120 Seiten. Preis gebunden 0,50 Mark.

Dieses billige Kreuzwegbüchlein, das als Missions- und Exerzitien-Andenken gedacht ist und mit vollem Recht von der Betrachtung des bitteren Leidens eine tiefe und dauernde Nachwirkung der Mission und Exerzitien erwartet, hat den Vor-

zug, daß es mit seinem Wechsel von sieben Kreuzwegandachten dem Betrachtenden immer neue Anregung gibt. Dabei zeichnen sich die einzelnen Andachten aus durch volkstümlich anschauliche, knappe, klare Überlegungen und konkrete, ans Lebendige gehende Vorsätze. Aus allem weht der Geist des seraphischen Heiligen, der Geist solider Liebe zum gekreuzigten Meister. — In den Vorbemerkungen hat unter der Knappheit die Genauigkeit etwas gelitten: Der Kranke, der sich des Stationskruzifixes bedient, muß nicht nur die 20 Vater unser usw. beten, sondern auch unterdessen das Leiden des Herrn betrachten oder sich dessen erinnern; um beim privaten Kreuzweg sich mit Aufstehen und Niederknien begnügen zu dürfen, bedarf es eines besonderen Indultes, wie es die Diözese Trier besitzt!

Trier. G. Hartmann S. J.

Die Ehe im Lichte des Glaubens und der Vernunft. Von J. Hoffmann S. J. zweite Auflage, 11.—25. Tausend. Leutesdorf 1928, Johannesbund. 55 Seiten, 0,30 Mark.

Mit der zweiten Auflage das 25. Tausend! Kein Wunder, daß Bischof Kaspar Klein von Paderborn eigenhändig ein warmes Vorwort geschrieben hat. Der Verfasser war lange Jahre Missionar in Indien bei einem von der modernen Unkultur und ihren bösen Folgen unberührten Volksstamm, der trotz der Nacht des Heidentums Jahrtausende hindurch Anhänger der unauflöslichen Ein-Ehe geblieben ist und sittliche Vergehen im ehelichen wie im außerehelichen Leben mit schwersten Strafen ahndet, wo das Dirnenwesen nicht geduldet wird und der sogenannte Mißbrauch der Ehe unbekannt ist.

Erfrischend wirken darum die Ausführungen des Verfassers über die Würde und Heiligkeit der Ehe, weil sie, zuerst Naturkindern geboten, in ihrer Natürlichkeit und Erhabenheit auch den Kulturkindern durchaus angepaßt sind; denn die menschliche Seele ist in ihren edleren Tiefen in Natur und Kultur die gleiche. Aus der unendlichen Liebe des dreieinigen Gottes leitet der Verfasser Brautliebe und Gattenliebe her (Kap. 1—3); zeigt, wie dem unsichtbaren Segen des Sakramentes der Ehe (4) der sichtbare Kindersegen (5), wie der Mutterliebe (6) die Kindesliebe (7) entspricht. Im Kinde leben die Eltern ihr eigenes Leben zum zweiten Mal (8), im Kinde lebt Gott selber durch die unsterbliche Seele, die gottähnliche! (9).

Der Würde und Heiligkeit der Ehe wird im zweiten Teil die Entwürdigung und Entheiligung derselben wirksam gegenübergestellt. Ähnlich wie beim Nahrungs- ist es beim Geschlechtstrieb (1): Die Vernunft soll ihn beherrschen (2), das Schamgefühl schützen (3), man darf ihn nicht mißbrauchen (4); selbst innerhalb der Ehe ist das Leben der Gatten nach klaren Grundrissen zu regeln (5). Die neun angeführten Grundsätze sind dem allgemeinen Verständnis breiter Kreise angepaßt.

Im dritten Teil werden den Scheingründen (1) für den Mißbrauch der Ehe die wirklichen Gründe (2) mit rücksichtsloser Offenheit entgegengehalten. Nicht bloß für den Katholiken (3), sondern für jeden ist es eine unerbittliche Frage: Worin unterscheidet sich die Frau, die ihre Ehe mißbraucht, von der Dirne? (4). Gibt es einen Entschuldigungsgrund (5) dafür, daß die weiße Rasse Selbstmord verübe? (6).

Diese kurze Inhaltsangabe zeigt schon, wie berechtigt der Wunsch des Bischofs von Paderborn ist, daß die kleine Schrift „in allen Klassen der Bevölkerung weiteste Verbreitung und volle Beachtung ihres hochwertigen Inhaltes" finde (Seite 3), wie treffsicher das Urteil eines Arztes ist (S. 4): „Ich habe noch nie in meinem Leben über dieses Thema so herrliche, tiefempfundene Worte gelesen und noch nie ist mir die Würde der Ehe so klar und dem Herzen so nahegebracht worden... Es sollte jeder Pfarrer jedem Brautpaare beim Brautexamen dieses Schriftchen zum Geschenke machen. Das wäre eine Tat!" So schreibt ein Arzt darüber! Trotz des geringen Preises von 30 Pfg. ist der Reingewinn für die Missionen bestimmt, ein Grund mehr, das Heft weit zu verbreiten.

Trier. Hoeltzenbein S. J.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Schriftleitung des Pastor bonus, Trier Priesterseminar, zu senden. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nur bei angeforderten Büchern übernommen

Ailinger, P. Albert, S. J.: Warum ich an einen Herrgott glaube! 5. und 6. stark vermehrte Auflage von: „Wer aber jetzt noch an einen Herrgott glaubt!" 19.—23. Tausend. F⁰ 12×17. 48 Seiten. Preis —,50 RM. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Bad Mergentheim.

Barret, L.: Manuel l'Adoration du Très Saint Sacrement. Paris, Téqui.

Bartmann, Dr. Bernh., Prälat, Prof. der Dogmatik: Jesus Christus, unser Heiland und König. 3. und 4. Aufl. XVI u. 668 S., brosch. 8,40 RM., geb. Leinen 11.—, Halbl. 14,— RM.
Daneben auch wie bisher als Band X der Kathol. Lebenswerte im Einband der Sammlung erhältlich. — Preis Ganzleinen 10,40 RM. Verlag Bonifaciusdruckerei, Paderborn.

Baumgärtler, Dr. Johann: Die Erstkommunion der Kinder. Ein Ausschnitt aus der Geschichte der katholischen Kommunionpraxis von der urkirchlichen Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters. 8⁰. 250 Seiten. Preis: steif geheftet 5,— RM. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Berghoff, Pfarrer. Zuchthäusler Schmitter. 84 Seiten. Brosch. 40 Pfg. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein.

Bertram, Adolf, Kardinal: Im Geiste und Dienste der katholischen Aktion. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München. 336 Seiten, in Ganzleinen gebunden. Preis 7,— RM.

Böser, Fidelis, Benediktiner der Erzabtei Beuron: Liturgische Kanzelvorträge. Die Opferliturgie und die Anteilnahme der Laienwelt. 8⁰. (X und 128 S. Freiburg im Breisgau 1929, Herder. Kart. 2,60 RM.

Breitschopf, Dr. Robert, O. S. B., Professor i. R. und Stadtpfarrverweser: Einfache und kurze Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres. Zweite verbesserte Auflage. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 8⁰. (XVI, 500 Seiten.) Broschiert 10.— RM., in Halbleinen gebunden 12.— RM. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Chwala, Adolf: Eine vergessene Christenpflicht. 1.—10. Tausend. Klein-Oktav. 43 Seiten. Dülmen i. W., A. Laumann'sche Verlagsbuchhandl.

Colli-Lanzi (Sac. C. Burgi Ticini Novarien. Praepositus): Theologia Moralis universa iuxta Codicem I. C. in memoriae auxilium aptiori methodo digesta; Seminariis. Examinatoribus et concursum adeuntibus perutilis. 4 vol. in-8.
Vol. I. De actibus humanis. — De conscientia. — De legibus. — De peccatis. — De censuris et poenis vindicativis; in-8, 1926, pag. XXVIII-362. L. 15,—.
Vol. II. De Virtutibus Theologicis. — De Virtutibus Moralibus. — De Virtute Religionis. — De Virtute Iustitiae; in-8, 1927, pag. 424, L. 16,—.
Vol. III. De Praeceptis. — De Restitutione. — De Praeceptis Ecclesiae. — De praeceptis particularibus; in-8, 1928, pag. 376, L. 15,—.
Vol. IV. De Sacramentis; in-8, 1928, pag. 626. L. 25,—.
Casa Editrice Marietti, Via Legnano 23, Torino (118) (Italia).

Deubig, G., Studienprofessor in Ludwigshafen: Hilfsbuch zum Einheitskatechismus, bearbeitet nach dem Prinzip der religiösen Lebensschule. 8⁰. Band 1: Vom Glauben. Zweite Auflage (288 S.) Brosch. 4 RM.; in Leinw. 5,50 RM. — Band 2: Von den Geboten. (400 S.) Brosch. 6 RM.; in Leinwand 7,50 RM. — Band 3: Von den Gnadenmitteln. (376 S.) Brosch. 6 RM.; in Leinwand 7,50 RM.

Die Sekretärin des heiligsten Herzens Jesu: Sr. Benigna Consolata Ferrero. Lebensbeschreibung der Dienerin Gottes. Übersetzt von Freiherr von Kleist. Preis brosch. 1,60 RM., 2,70 S.; geb. 2,40 RM., 4,05 S. — Kanisiuswerk Konstanz (Baden) und München 23.

D'Isni Y.: Der hl. Joseph im Evangelium. 31 Lesungen für den St.-Josephs-Monat aus dem Französischen ins Deutsche übertragen von P. J. Eyl. Oblate der Unbefleckten Jungfrau Maria. Band in-8⁰ cour. 144 Seiten mit zweifarbiger Decke; brosch. 1,20 RM., franko 1,35 RM. F. X. Le Roux & Cie., Verleger, Straßburg, Spießgasse 34. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 70 055.

Exercitia Spiritualia Sancti Patris Ignatii de Loyola. Textus Hispanus et Versio Litteralis autographi Hispani auctore A. R. P. Joanne Roothaan, Praeposito Generali Societatis Jesu, ex editione Quarta Romana anni 1852. In-24, pag. XX-356, 1928, charta indica subtili ac solida. Lib. it. 6 —; Linteo contecta, titulo aureo Lib. it. 8 —. Verlag Casa Editrice Marietti, Via Legnano, 23 - Torino (118).

Fanfani R. P. — Porte Marie-Thérèse: Marie Clotilde de Savoie Princesse Jérôme Napoléon (1843 bis 1911). Vie et Lettres Paris VI, P. Téqui.

Fiedler Emil: Defensive oder Offensive I. „Von den Sünden unserer Väter". Leinenband 3,60 RM., geh. 2,75 RM. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden.

Fischer, P. Zyrill, O. F. M.: Die Kinderfreunde-Bewegung in Deutschland. 104 S. M.Gladbach 1929, Volksvereins-Verlag GmbH. 0,80 RM.

Füglein, P. Gaudentius, Stadtpfarrprediger von St. Anna in München: Licht vom Kreuze! Soziale Gedanken und Kräfte aus der Leidensgeschichte unseres Herrn. Sieben Fastenpredigten. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. gr. 8⁰. 92 Seiten. Broschiert 2,20 RM. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Galy, R. P. (S. M.): L'Ami des Pécheurs. In-12. Prix: 10 fr.; franco 11 fr.; étranger 12,50 fr. P. Téqui, libraire-éditeur, 82, rue Bonaparte, Paris-VI.

Gatterer, P. Mich., S. J., Professor: Das Religionsbuch der Kirche (Catechismus Romanus). 1. Teil: Einleitung und vom Glaubensbekenntnis. 199 S. 8⁰. Preis S 3,— (Mk. 2,—). Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Gengler, Dr. Nikolaus: Die heiligen fünf Wunden. Fastenpredigten. gr. 8⁰. (52 Seiten.) Broschiert 1,20 RM. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Gersbach, J., Pfarrer in Rauenthal: Hilfsbuch zum kleinen Einheitskatechismus. 8⁰. (168 S.) Broschiert 3,— RM., in Leinwand 4,— RM. Gebr. Steffen, Limburg.

Giloteaux, M. l'Abbé Paulin: L'Abbé Léopold Giloteaux 1886—1928. Ouvrage in-8⁰ carré de XVI-250 pages, et illustré de 14 pages hors texte. Prix: 12 fr., franco 13 fr. Paris VI, Pierre Téqui.

Haas, Dr. jur. Alban: Das Interdikt nach geltendem Recht mit einem geschichtlichen Überblick (Kanonistische Studien, herausgegeben von Albert Königer, Bd. 2.) 8⁰. 136 S. Geh. 4,50 RM. Verlag Kurt Schroeder, Bonn.

„Hans im Sand." Der kleinen Hausbücherei 17. Bändchen. Erzählung aus der Zeit der Reformation. Preis 20 Pfg., 30 Gr. Kanisiuswerk Konstanz (Baden) und München 23.

Haßl, Msgr. G.: Unser heil. Vater Papst Pius XI., der Jubelpriester auf Petri Thron. 209 S. Reich illustriert. In steifem Umschlag geb. 4,— RM.; in Geschenkband 5,80 RM. Rottenburg a. N., Bader'sche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader).

Herwegen, Dr. Ildefons, Abt von Maria Laach: Christliche Kunst und Mysterium. (Aschendorffs zeitgemäße Schriften, Heft 19.) Aschendorff, Münster 1929. 1./2. Auflage. 40 S. 1,— RM.

Hilling, Dr. Nikolaus, Prof. für Kirchenrecht an der Universität Freiburg i. Br.: Zum zehnjährigen Jubiläum des Codex Juris Canonici. 25 Seiten. 8⁰. Broschiert 80 Pfg. Verlag Kirchheim & Co., Mainz.

Holzmeister, Urban, S. J.: Orationes liturgicae meditationibus Exercitiorum S. Ignatii de Loyola accomodatae. II. Aufl. 20 Pfg. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Huonder, Anton, S. J.: Zu Füßen des Meisters. Kurze Betrachtungen für vielbeschäftigte Priester. 3 Bände. 12⁰. Freiburg i. Br., Herder. Dritter Band: Der Verklärungsmorgen. Mit einem Titelbild. XIV u. 398 S. 1929. 4,— RM.; in Leinwand 5,40 RM.

Kittel, Rudolf: Die Psalmen (Kommentar zum Alten Testament, herausgegeben von Professor D. Ernst Sellin, Bd. 13). Fünfte und sechste Auflage mit einem Nachwort. 8⁰. 471 S. Geh. 15,— RM.; geb. 17,50 RM. Leipzig 1929, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung D. W. Scholl.

Maier, Dr. Fr. W., Universitätsprofessor: Israel in der Heilsgeschichte nach Römer 9—11. (Biblische Zeitfragen, herausgegeben von P. Heinisch und Fr. W. Maier, Folge 12, Heft 11/12.) Aschendorff, Münster 1929. 157 S. 3,— RM.

Mieszkis-Czerski, Pfarrer in Mielnik (Polen): „Der Dämon des Krieges". Aus dem Polnischen übersetzt von I. M. Schubert. 109 S. Brosch. 2,80 RM. Verlag der Carolus-Druckerei, Frankfurt a. M. 1929.

Mönnichs, Theodor, S. J.: Zur Katechese über das 6. (9.) Gebot. Ein Beitrag. 5. u. 6. Auflage. Mit oberhirtlicher Approbation. 8⁰. 48 Seiten. Brosch. —,80 RM. Verlag Josef Kösel & Friedr. Pustet, München.

Mörzinger, Msgr. Joh., Schriftleiter des „Wiener Kirchenblattes" und des „Kleinen Kirchenblattes": Feuerzeichen. Ein Brief an die Firmlinge. Bestelladresse: Verlag „Bücherei des Kleinen Kirchenblattes", Wien 1., Rotenturmstr. 2. Preis 20 g und Post. 2. Auflage: 51—150000. Die 1. Auflage (50 000) war in 3 Wochen vergriffen!

Muckermann, Dr. Hermann: Die Familie. Schriftenreihe für das Volk, herausgegeben im Auftrag der Vereinigungen für Familienhilfe. Bisher: 1. Die naturtreue Normalfamilie. 51.—60. Tausend. 2. Die Mutter und ihr Wiegenkind. 61.—70. Tausend. 3. Keimendes Leben. 1.—30. Tausend. 4. Eheliche Liebe. 31.—35. Tausend. 5. Werdende Reife. 21.—30. Tausend. Je —,40 RM.

Nagler, Alois M.: Hebbel und die Musik. (Veröffentlichung der Görres-Gesellschaft.) 8⁰. 147 Seiten. Geh. 3,60 RM. Köln 1928, Kommissionsverlag J. P. Bachem.

Nicolussi, Dr., S. S. S.: Das Opfer des Altars. Meßbüchlein für jeden Tag des Monats. Preis: Rot-Leder 4,— RM., 5,— Schw. Fr., 6,50 Schill., 32 Kc., 18 Lire. Rot-Leinen 3,— RM., 3,80 Schw. Fr., 5,— Schill., 24 Kr., 13,50 Lire. Verlag des Emmanuel, Rottweil (Württemberg).

Obendorfer, Andreas, Prediger bei St. Emmeram in Regensburg: Ite! Missa est! 20 Predigten über das heilige Meßopfer, besonders über die hl. Zeremonien. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Gr. 8⁰. 100 Seiten. Broschiert 2,— RM. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Obendorfer, Andreas, Prediger bei St. Emmeram in Regensburg: Tabor-Stunden. Eine Sammlung von Sonntagspredigten. Dritte verb. Aufl. (5.—6. Tausend.) Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Gr. 8⁰. VIII, 412 S. Broschiert 7,50 RM., in elegantem Orginalhalbleinenband 9,— RM. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Pfaff, Msgr. P., Superior: Zur Hochzeit des Lammes. Ansprachen bei der Feier der Einkleidung und Profeß. 8⁰. VIII u. 200 S. Brosch. 4,— RM., geb. 5,20 RM. Rottenburg a. N., Bader'sche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader).

Pichler, Alois, C. Ss. R.: Besuchungen des allerheiligsten Sakraments und der allerseligsten Jungfrau. Dem hl. Alfonsus deutsch nachgebetet. 100 Seiten stark. Preis geh. 1,— RM. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger in Bad Mergentheim.

Pieper, Dr. Karl, Professor der Theologie in Paderborn: Paulus, seine missionarische Persönlichkeit und Wirksamkeit. (Neutestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von M. Meinertz, Band 12, Heft 1/2.) Aschendorff, Münster 1929. gr. 8⁰. 2./3. neubearbeitete und erweiterte Auflage. IV u. 291 S. Geheftet 9,20 RM., Leinenband 11,— RM.

Plohowich, Georg: Sollen die Wiegen leer bleiben? Ein ernstes Wort über den Selbstmord der Völker. 32 Seiten. Preis 25 Pfg. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein.

Polifka, P. Johannes, C. Ss. R.: Sancta Maria. Hundert Marienvorträge für Marienfeste und Marienvereine. 3 Teile. 2. Teil 308 Seiten. 30 Kc., 3 RM. 80 Pfg. Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Böhmen.

Pribilla, Max, S. J.: Um kirchliche Einheit. Stockholm, Lausanne und Rom. Geschichtlich-theologische Darstellung der neueren Einigungsbestrebungen. (Veröffentlichung des Katholischen Aka-

demikerverbandes) Groß-Oktav (XII u. 332 S.) Freiburg im Breisgau 1929, Herder. 8,50 RM.; in Leinwand 10,— RM.

Quint, Dr. Joseph: Deutsche Mystikertexte des Mittelalters. I. 8⁰. 63 S. 2,80 RM. Verlag von Peter Hanstein, Bonn.

Rosenmeyer, Friedrich, Pfarrer: Konvertiten-Katechismus. 8⁰, 174 Seiten, kart. 3,— RM., geb. 4,— RM. Bonifacius-Druckerei, Paderborn.

Rücker, Friedrich: Die Bekenntnisse des hl. Augustinus, in Auswahl wiedergegeben. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München. 158 Seiten. Kart. S. 2,50, RM. 1,50; Ganzl. S. 3,50, RM. 2,20.

Schmalenbach, Prof. Dr. Hermann: Kants Religion. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin-Steglitz. 133 Seiten. Brosch. 6,— RM.

Schmitz, Fortunat: Unterscheidungslehren der kath. Kirche und der Protestanten. Zum Gebrauch beim Erstkommunikanten-Unterricht und für Erwachsene. Mit kirchlicher Approbation. 27. Auflage. 131. bis 135. Tausend. 1928. Verlag Kirchheim & Co., Mainz. Gr. 8⁰. (32 S.) Preis broschiert —,30 RM.

Schott: Der Gottesdienst der drei höchsten Tage der Karwoche, lateinisch-deutsch mit Erklärungen im Anschluß an das Meßbuch von Anselm Schott O. S. B., herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. Mit einem Titelbild. Kl. 12⁰. (XII u. 310 S.) Freiburg im Breisgau 1929, Herder. In Leinwand geb. 3,— RM.

Stärk, Franz, Geistl. Chefredakteur am Stuttgarter Kath. Sonntagsblatt: „Meine Wallfahrt nach Konnersreuth. 8⁰, 95 Seiten. Rottenburg a. N., Bader'sche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader). Brosch. 1,20 RM. In steifem Karton gebunden 1,40 RM.

Ströbele, Georg, Stadtpfarrer an der Herz-Jesu-Kirche in Stuttgart: Maria tröstet die Betrübten. Marienpredigt. 8⁰. 13×19. 23 Seiten. Preis brosch. 60 Pfg. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Bad Mergentheim.

Thill, E., S. J.: Mai-Andachts-Büchlein. Betrachtungen über das Leben der Gottesmutter für den Maimonat. Herausgegeben von Wilh. Hutmacher S. J. Fünfte, verbesserte Auflage, 22—32. Tausend, Größe 12×17½ cm. 96 Seiten. Preis elegant kartoniert 0,90 RM. Verlag L. Schwann, Düsseldorf.

Thomae Aquinatis S.: In Aristotelis libros de sensu et sensato, de memoria et reminiscentia commentarium. Editio novissima cura P. Fr. Angeli Pirotta O. P. Lire 12. Turin 1928, Mario E. Marietti.

Tschanun, P. Erhard, O. M. Cap.: Der Glaube in der Passion. Ein Fastenzyklus. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Gr. 8⁰. (IV, 92 Seiten) Broschiert 2,40 RM. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Ullathorne, Erzbischof, O. S. B.: Mehr Geduld. Die christliche Geduld, die Zucht und Stärke der Seele. Übersetzt in der Benediktinerinnen-Abtei Frauenchiemsee und herausgegeben von Chorfrau M. Agnes von Grießenbeck O. S. B. 2. Auflage. Fo. 14×19,8. 370 Seiten. Preis brosch. 4,20 RM.; geb. in Ganzleinen 5,50 RM. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Bad Mergentheim.

Via Crucis Domini Nostri Jesu Christi ex Scriptura, Patribus et Liturgia contexta a quodam monacho O. S. Benedicti. Lire 2. Turin, 1928, Mario E. Marietti.

Villanova, P. Thomas, O. M. Cap.: De quaestionibus a confessario ponendis. 80 S. 8⁰. 1,50 RM. Verlag Fel. Rauch, Innsbruck.

Viollet, Jean, Abbé, Mitglied des „Conseil supérieur de la Natalité", Gründer des „Vereins für die christliche Ehe": Glückliche Ehe, deutsche Übersetzung des Werkes: „La bonne Entente conjugale" durch einen Geistlichen der Diözese Strasbourg. Broschiert 1,20 RM. Franko 1,35 RM. F. X. Le Roux & Cie., Verleger, Strasbourg, Spießgasse 34. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 700.55.

Vosté, Fr. Jacobus Maria, O. P.: Studia Paulina. 8⁰. 239 S. Romae 1928, Verlag des Collegium-Angelicum. Via S. Vitale 15.

Walter, Dr. Josef, Stiftspropst: Christenlehrpredigten. Nach seinem Tode bearbeitet und herausgegeben von Alfons von Riccabona. 3. Bd. 5. Hauptstück. 2. Teil: Tue das Gute und Anhang. 8⁰. 643 Seiten. 7,— RM. Bressanone 1929, A. Wegers Verlagsbuchhandlung.

Walterscheid, Dr., Bonn: Religiöse Quellenschriften. Heft 52: Paul Schebesta S. V. D. Die religiösen Anschauungen der Semang-Zwerge von Malaya. 0,60 RM.
Heft 53: Prosper Oellers O. F. M. Wilhelm Killing. 0,60 RM.
Heft 54: Bertrand Kutscheid O. F. M. Die christliche Ehe. 0,70 RM.
Heft 55: Joseph Scholle. Mittelalterliches Universitätsleben an der Universität Erfurt. 0,60 RM.
Heft 56: Dr. Ph. Huppert. Mittelalterliche Osterfeiern und Osterspiele in Deutschland. 0,60 RM. Verlag L. Schwann, Düsseldorf.

Weber Jos.: Ratgeber für die praktische Erziehung. Die wichtigsten Kinderfehler und Erziehungsmittel. 2. durchgesehene Auflage. 8⁰. 168 S. Leinen 3,50 Mk. Donauwörth, Ludwig Auer.

Weingartner Dr. Joseph, Propst: Die Apostelgeschichte. Kurze Bibelpredigten. 345 Seiten. Geh. S 7,—, RM. 4,30. Ganzleinen S 10,—, RM. 6,—. Verlag Tyrolia, Innsbruck.

Weltring, Dr. med. B.: Krankenpflege in der Familie. Kart. 1,30 RM.; geb. 2,— RM. 92 Seiten. 1928. Caritas-Verlag Freiburg i. B.

Wickl, Rupert † S. J.: Ein Büchlein vom himmlischen Vater. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. 5. Auflage mit einer kurzen Lebensskizze des † P. Wickl von P. Harrasser S. J. Preis 0,65 RM.

Wiegand, Prof. D. Dr. Friedrich, in München: Dogmengeschichte. III. Geschichte des Dogmas im Protestantismus. 132 Seiten. Sammlung Göschen Bd. 1007. Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10 und Leipzig. Preis in Leinen geb. 1,50 RM.

Wiesen, Wilhelm, O. S. C., Generalsekretär: Wie kommen wir zu einem tatkräftigen Laienapostolat? Beiträge zur neuzeitlichen Seelsorgehilfe Heft H. 8⁰. (52 Seiten.) Preis 1,50 RM. Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe, Freiburg im Breisgau 1929.

Wiesen, W.: Der Laienapostel. Handbuch für praktische Mitarbeit in der Seelsorgehilfe. 8⁰. (127

Seiten.) Preis geb. 2,75 RM.; brosch. 2,20 RM. Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe, Freiburg i. Br. 1929.

Wiesen, Wilhelm, Generalsekretär, O. S. C.: Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Arbeit der Seelsorgehilfe. Beiträge zur neuzeitlichen Seelsorgehilfe, Heft III. 8°. (52 S.) Preis 1,50 RM. Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe, Freiburg i. Br. 1929.

Wild, K., Stadtpfarrer: Wie mache ich gute Exerzitien? 112 S. Mit Bild. Brosch. 1,80 RM.; geb. 2,50 RM. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein.

Wolff Therese: Klein-Nelli und Du. Nach P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. für die lieben kleinen Erstkommunikanten bearbeitet. Mit drei Bildern von Else Eisgruber. 12° (VIII u. 92 S.). Freiburg im Breisgau 1929, Herder. Kartoniert 1,50 Mk.; 25 Stück je 1,30 Mk.

Wouters Ludovicus C. Ss. R.: De virtute castitatis et de vitiis oppositis. Tractatus dogmatico-moralis. 8°. 143 S. frs. 12,50. Brügge 1928, Verlag Karl Beyeart.

Zahn Theodor: Grundriß der Geschichte des Apostolischen Zeitalters. 1929. 74 Seiten. Mk. 3,30, geb. Mk. 4,70. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung. D. Werner Scholl, Leipzig.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Der heutigen Nummer des „Pastor bonus“ liegen Prospekte folgender Firmen bei, auf die wir besonders hinweisen:

Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden, Bonifacius-Druckerei, Paderborn
E. Seelhoff Wwe., Koblenz

BIBLIOTHECA PONTIFICI…

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE
WISSENSCHAFT UND PR[illegible]

HERAUSGEGEBEN VON
DEN PROFESSOREN DES
BISCHÖFL. PRIESTER-
SEMINARS IN TRIER

[illegible]. JAHRGANG 4. HEFT JULI / [illegible]

INHALT

[illegible]:

[illegible] Aktion / Domkapitular Prof. Lenhart, Mainz 241

[illegible] der ganzen Lehrerbildung in Preußen / Pfarrektor A. Schüller, [illegible] 252

[illegible] / Prof. Dr. Keller, Trier 264

[illegible]:

Die Anwendung gewisser verschiedener Probabilitäten und Zeit- [illegible] / Prof. Dr. O. Kläffer 286

[illegible] Predigten v. Paulus [illegible] über die Gottesfrage / P. Adolf Müller S. J., [illegible], Trier 295

[illegible] der Ungetauften nach altgriechischem Recht / Dr. A. [illegible], Salzburg 305

[illegible] für Religionssoziologie" 310

[illegible]:

[illegible]: Krüger, Arnz, Wiegand, Neagle, Fink, Kasper / Scheider, [illegible] 311

[illegible] Schule, Landmädchen, [illegible] / Theis, Trier 312

[illegible], Heimatkunde, Musikalische Bildung / Weber, Trier 314

[illegible] Die Lebensordnung / v. Mauren, Trier. [illegible] / [illegible], Trier. Kosmos / Leonhard, Trier 315

[illegible] Schriften 317

Die Zeitschrift „Pastor bonus" erscheint [illegible]. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt [illegible] Goldmark. Bestellungen nimmt jede Postanstalt sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 [illegible] und [illegible]) entgegen. Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Rezensionsexemplare sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus" in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, sowie auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier.